

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Parataxe und Hypotaxe in einem mittelbairischen Dialekt
am Beispiel Gainfarn

Verfasserin

Sabrina Mayer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 353

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Deutsch, UF Spanisch

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka

Vorwort

Bereits während meines Studiums hat mich die Sprachwissenschaft – sowohl in Deutsch als auch in Spanisch – besonders interessiert. Im Sommersemester 2008 habe ich bei ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka die Vorlesung „Theorie und Praxis der Dialektologie“ besucht. Die Thematik sowie die verschiedenen Frage- und Problemstellungen haben mein Interesse auf sich gezogen, weshalb ich auch an einem Seminar zur „Morphologie und Syntax deutscher Dialekte“ bei Prof. Patocka teilnahm. Mein Seminararbeitsthema waren die *weil*-Sätze in der gesprochenen Sprache. Dadurch lernte ich die Vielschichtigkeit einer Konjunktion wie *weil* und die Komplexität syntaktischer Phänomene in der gesprochenen Sprache bzw. im Dialekt genauer kennen.

Aus diesem Grund wählte ich als Titel für meine Diplomarbeit „Parataxe und Hypotaxe in einem mittelbairischen Dialekt am Beispiel Gainfarn“. Obwohl mir von einigen Personen aufgrund des Arbeitsaufwands von einer empirischen Studie abgeraten wurde, entschied ich mich für eine Feldforschung. Die Arbeit mit den Gewährspersonen war für mich eine willkommene Abwechslung zur Beschäftigung mit der Theorie.

An dieser Stelle möchte ich einigen Personen besonderen Dank aussprechen:

Zunächst möchte ich mich bei ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka bedanken. Ohne ihn wäre diese Diplomarbeit nicht möglich gewesen. Von der Themensuche an konnte ich mich mit jeder Frage an ihn wenden, da er sich stets Zeit für eine Besprechung nahm. Immer wieder hatte er Ratschläge und weitere Ideen für die Arbeit an meiner Diplomarbeit. Ich habe das Gefühl gehabt, wirklich gut betreut zu sein.

Weiters möchte ich mich bei Prof. Dr. Elvira Glaser von der Universität Zürich bedanken. Sie hat mir einige Fragebögen des Syntaxatlas der deutschsprachigen Schweiz zur Verfügung gestellt, an welchen ich mich für meine Erhebung orientieren konnte.

Besonderer Dank gilt außerdem meinen Eltern, Karin und Karl Mayer, die mir mein Studium überhaupt erst ermöglicht, mich stets auf verschiedenste Art und Weise unterstützt und an mich geglaubt haben. Auch meinen Großeltern, Karl und Theresia Mayer sowie Johann und Ottilie Fuchs, danke ich sehr für ihre Ermutigungen, ihre Hilfe (auch bei der Suche nach Gewährspersonen), ihr geduldiges Zuhören sowie die finanzielle Unterstützung, ohne die sicherlich vieles schwieriger gewesen wäre. Ebenso möchte ich mich bei allen anderen Mitgliedern meiner Familie, für ihre Unterstützung, ihren Beistand und ihre Nachsicht bedanken.

Danken möchte ich auch Pici, Heidi, Maria, Christiane, Gerhard, Chris und Julez für ihre offenen Ohren und so manche Abwechslung.

Besonderer Dank gilt natürlich den Gewährspersonen, ihren Geschichten und Anekdoten, da erst durch sie diese Diplomarbeit entstehen und ich einiges über meine Heimatgemeinde lernen konnte.

Nun möchte ich meinem Freund, Florian, danken. Er ist mir während des Verfassens meiner Diplomarbeit stets zur Seite gestanden. Er hat mir immer wieder Mut zugesprochen, mich motiviert, mich aufgeheitert und mir weitergeholfen, wenn ich anstand. Nicht nur der fachliche Austausch mit ihm war für diese Arbeit daher unentbehrlich. Außerdem danke ich ihm für seine Geduld während des Schreibens sowie vor allem während des Korrekturlesens meiner Diplomarbeit.

Gainfarn, am 24. November 2010

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	iii
1. Einleitung	7
2. Vorüberlegungen zur empirischen Erhebung	8
2.1. Geschichtlicher Abriss zur dialektalen Syntax	8
2.2. Klärung von Begriffen	10
2.2.1. Die Einheit <i>Satz</i>	10
2.2.2. Zum Begriff <i>Parataxe</i>	13
2.2.3. Zum Begriff <i>Hypotaxe</i>	16
2.2.4. Zum Begriff <i>Konjunktion</i>	20
2.2.5. Der mittelbairische Dialekt	23
2.2.5.1. Zum Begriff <i>Dialekt</i>	23
2.2.5.2. Merkmale des mittelbairischen Dialekts	26
2.2.6. Abriss zu Parataxe und Hypotaxe im Dialekt	28
2.3. Überlegungen zur Erhebung	31
2.3.1. Überlegungen zur Erhebungsmethode	31
2.3.1.1. Das Korpus	31
2.3.1.2. Der Fragebogen	32
2.3.1.3. Das freie Gespräch	36
2.3.2. Überlegungen zur Transkription	39
2.3.3. Beschreibung der Gewährspersonen	41
2.3.4. Beschreibung des Erhebungsorts	43
3. Darstellung und Interpretation der Ergebnisse der Erhebung	47
3.1. <i>dass</i>	50
3.2. Attributive Nebensätze	54
3.3. <i>wie</i>	60
3.4. <i>damit</i> und andere Mittel zum Ausdruck von Finalität	62
3.5. <i>obwohl</i>	65
3.6. <i>weil</i>	68
3.6.1. Allgemeines zur Konjunktion <i>weil</i>	68

3.6.2.	Beobachtungen zur Syntax bei weil-Sätzen mit Verbzweitstellung	72
3.6.3.	Zur Semantik von <i>weil</i> mit Verbzweit- und Verbletzstellung	74
3.6.4.	<i>weil</i> mit Verbzweitstellung als faktisches <i>weil</i>	79
3.6.5.	<i>weil</i> mit Verbzweitstellung zum Ausdruck einer indirekten Kausal- beziehung	81
3.6.6.	<i>weil</i> mit Verbzweitstellung als Diskurspartikel	82
3.6.7.	<i>weil</i> mit Verbletzstellung als metakommunikativer Einschub	83
3.7.	<i>wann</i>	84
3.8.	<i>und</i>	90
3.9.	<i>aber</i>	92
3.10.	Andere Konjunktionen (<i>bis, ob</i> usw.)	94
3.11.	<i>entweder ... oder</i> – Eine mehrteilige Konjunktion	97
3.12.	Doppelkonjunktionen: <i>obwohl dass</i> u. ä.	98
3.13.	Exkurs: Andere syntaktische Phänomene	100
3.13.1.	Infinitivkonstruktionen	100
3.13.2.	Topologie	101
3.13.3.	Apokoinukonstruktionen.....	105
4.	Zusammenfassung	107
5.	Literaturverzeichnis	110
6.	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	118
7.	Abkürzungsverzeichnis	119
8.	Anhang	120
8.1.	Abstract	120
8.2.	Fragebogen	121
8.3.	Lebenslauf	126

1. Einleitung

Diese Diplomarbeit ist im Bereich der germanistischen Sprachwissenschaft, genauer gesagt, in der Dialektologie anzusiedeln. Sie besteht zum einen aus einem theoretischen und zum anderen aus einem empirischen Teil. Wie bereits am Titel ersichtlich wird, beschäftigt sie sich mit der Parataxe und der Hypotaxe im mittelbairischen Dialekt am Beispiel Gainfarn. Im Mittelpunkt steht also die Untersuchung eines Teilbereichs dialektaler Syntax. Die zentrale Fragestellung lautet: *Wie werden zwei Sachverhalte miteinander verknüpft?*

Nach einem kurzen Abriss zur Geschichte der Beschäftigung mit dialektaler Syntax, wird versucht, sich an einige Begriffe wie *Satz*, *Dialekt* etc. anzunähern.

Anschließend rücken die Überlegungen zur dialektalen Erhebung in den Mittelpunkt. Die Erhebungsmethoden, mit welchen gearbeitet wird, werden vorgestellt und ihre Möglichkeiten sowie etwaige Problembereiche angesprochen. Ziel ist es dabei, die theoretische Basis für die anschließende praktische Durchführung zu legen.

Ebenso wird auf die Transkription eingegangen. Da es sich um eine Erhebung dialektaler Syntax handelt, ist dies für die Verschriftlichung der gewonnenen Belege unverzichtbar. Außerdem werden die Gewährspersonen, mit welchen zusammengearbeitet wird, und der Erhebungsort vorgestellt. Auf diese Weise kann ein besserer Einblick in die Zusammenhänge, in welchen der Dialekt zu sehen ist, gegeben werden sowie ein Bild vom Lebensraum der Gewährspersonen vermittelt werden.

Schließlich rücken die Darstellung und die Analyse der Ergebnisse der empirischen Studie in den Vordergrund. Die Frage nach der Funktion bzw. den Funktionen der Konjunktionen als Satzverknüpfer in den verschiedenen Äußerungen der Gewährspersonen nimmt dabei einen besonderen Stellenwert ein.

Im Mittelpunkt dieser Diplomarbeit stehen also die Dokumentation – sozusagen eine synchrone Momentaufnahme – der Parataxe und v. a. der Hypotaxe als Ausschnitt der Dialektsyntax eines bestimmten Ortspunkts und in diesem Zusammenhang die Funktionen ausgewählter Konjunktionen auf syntaktischer, semantischer und pragmatischer Ebene.

2. Vorüberlegungen zur empirischen Erhebung

In dieser Diplomarbeit steht zunächst die theoretische Beschäftigung mit der Parataxe und der Hypotaxe eines mittelbairischen Dialekts sowie mit einigen anderen in diesem Zusammenhang bedeutenden Begriffen im Zentrum.

2.1. Geschichtlicher Abriss zur dialektalen Syntax

In der Dialektologie standen zu Beginn vor allem die Lexik und die Phonologie im Mittelpunkt. So sind wohl Schmellers „Die Mundarten Bayerns“ und sein „Bayerisches Wörterbuch“ (beides aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) als Meilensteine bzw. als „[...] die eigentlichen Anfänge der wissenschaftlichen Mundartforschung [anzusehen].“¹ Phonologie und Lexik haben also seit jeher ein relativ großes Forschungsinteresse auf sich gezogen. Wie aber steht es mit der dialektalen Morphologie und v. a. der Dialektsyntax?

Henn hält fest, dass es „[...] zwischen 1888 und 1978 115 Mundartbeschreibungen [gibt], die zumindest einen Abschnitt über Syntax enthalten, zum Teil allerdings nur in Form einer „Besonderheitensammlung“.“² Lediglich 23 dieser Einzeldarstellungen machen die Syntax zu ihrem Hauptthema.³ Vergleicht man zudem die Fülle an Literatur zu phonologischen oder lexikalischen Dialektuntersuchungen mit jenen, die Henn nennt, wird offensichtlich, dass 115 Werke mit „zumindest einem Abschnitt“ zur dialektalen Syntax recht wenig sind.

Noch 1989 finden sich daher Ausdrücke wie „Mangel an Syntaxuntersuchungen“ und „Notstand“. ⁴ Reiffenstein weist beispielsweise darauf hin, dass durch die Transformationsgrammatik zwar die Syntax in den Mittelpunkt der sprachwissenschaftlichen Betrachtungen gerückt ist, die dialektale Syntax selbst „[...] aber immer zu den Schwachpunkten der Dialektologie gehört hatte [...]“. ⁵ Ebenso hält Patocka fest, dass „[...] die Relevanz syntaktischer Fragestellungen in der Dialektologie prinzipiell in Zweifel gezogen [wird].“ ⁶ Löffler bemerkt auch 2003 noch, dass „[d]er Schwerpunkt [...] im lautlichen Bereich [liegt]. Die Wörterbucharbeit dürfte an zweiter Stelle des Interesses ste-

¹ Löffler (2003), 20.

² Henn (1983), 1256.

³ Vgl. Henn (1983), 1256.

⁴ Vgl. z.B. Tatzreiter (1989), 234.

⁵ Reiffenstein (1989), 10.

⁶ Patocka (1989), 251.

hen. Die übrigen Bereiche werden immer nur am Rande behandelt oder aus verschiedenen Gründen ausgeklammert.“⁷

Erklärungen für das geringe Vorkommen syntaktischer Abhandlungen in der Dialektologie gibt es unterschiedliche – von der Schwierigkeit der Erhebung bis hin zur Meinung, in dialektalen Äußerungen gäbe es keine interessanten bzw. für die Wissenschaft relevanten syntaktischen Erscheinungen.

Jedoch muss ebenso festgehalten werden, dass sich diese negative Haltung gegenüber der dialektalen Syntax in den letzten Jahren etwas gebessert hat, liest man beispielsweise die Mitgliederinformation der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD).⁸ Auch Weiss bemerkt, dass die Beschäftigung mit der dialektalen Syntax einen dreifachen Nutzen hat, nämlich für „[...] (i) die theoretische Linguistik, (ii) für die Typologie, und (iii) für die germanistische Linguistik.“⁹ Auf der Website des Syntaxatlas der Deutschen Schweiz (SADS) ist zu lesen,

dass sich die allgemeine Syntaxtheorie und die Syntaxtypologie, die in den letzten Jahrzehnten einen Schwerpunkt der sprachwissenschaftlichen Interessen bilden, vermehrt um die Einbeziehung dialektaler Daten bemühen. Dies ermöglicht eine wertvolle Erweiterung des Wissens über die Parameter, nach denen sprachliche Strukturen variieren können, was wiederum für die Beschäftigung mit den Prinzipien des Aufbaus sprachlicher Systeme von grosser Bedeutung ist. Es ist infolgedessen eine wichtige Aufgabe der Dialektologie, eine empirisch zuverlässige Beschreibung der vorkommenden dialektalen syntaktischen Strukturen zu erarbeiten, da die theoretisch und typologisch orientierte Linguistik diese Grundlagenforschung selbst nicht leisten kann.¹⁰

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die für lange Zeit vernachlässigte Dialektsyntax beginnt bzw. bereits begonnen hat, in der wissenschaftlichen Beschäftigung mehr und mehr Fuß zu fassen.

⁷ Löffler (2003), 55.

⁸ Vgl. Elmentaler / Madera: URL: <http://igdd.gwdg.de/info 2007.pdf>.

⁹ Weiss (2004), 36; vgl. Wiesinger (2000), 27.

¹⁰ Frey: URL: http://www.ds.uzh.ch/dialektsyntax/pro_beschrieb.html.

2.2. Klärung von Begriffen

2.2.1. Die Einheit *Satz*

Da es um parataktische und hypotaktische Konstruktionen geht, ist es notwendig, auch den Begriff *Satz* zu thematisieren. Den Ausgangspunkt für die Annäherung an die Einheit *Satz* stellen zunächst Grammatiken bzw. Nachschlagewerke für die Standard- bzw. Schriftsprache dar.

Bußmann hält fest, dass ein Satz eine „[n]ach sprachspezifischen Regeln aus kleineren Einheiten konstruierte Redeeinheit [ist], die hinsichtlich Inhalt, gramm. Struktur und Intonation relativ vollständig und unabhängig ist.“¹¹ Sie weist darauf hin, dass es verschiedene Definitionsversuche und -ansätze für den Begriff *Satz* gibt und führt dabei zwei, nämlich den strukturalistischen und den generativen Ansatz, näher aus.

Die strukturalistische Sprachwissenschaft [...] definiert S. [Satz] ausschließlich unter formalen Aspekten als größte selbstständige syntaktische Form, die durch keinerlei gramm. Konstruktionen ihrerseits in eine größere syntaktische Form eingebettet ist.¹²

Hingegen in der generativen Grammatik wird „[...] S. extensional definiert [...] durch die Angabe der Regeln, deren Anwendung zur Erzeugung von Sätzen führt.“¹³

Ebenso beschreibt Bußmann die Klassifizierungen von Sätzen nach bestimmten Aspekten, wobei sie fünf verschiedene Klassen unterscheidet. Zunächst geht sie auf den formalen Aspekt ein. Im Mittelpunkt steht dabei die Position des finiten Verbs, sodass sich drei Strukturtypen ergeben (Verberststellung, -zweitstellung, -endstellung bzw. Stirn-, Kern- und Spannsatz¹⁴). Weiters nennt sie den pragmatisch-kommunikativen Aspekt, nach dem vier Formtypen unterschieden werden können (Aufforderungs-, Aussage-, Frage- und Wunschsatz). Anschließend spricht sie die Komplexität des Satzes als Klassifikationskriterium an (einfache, erweiterte, komplexe Sätze). Auch die Abhängigkeitsbeziehungen können für die Klassifizierung herangezogen werden (Matrix- und Konstituentensatz). Dadurch wird die Art der Satzverknüpfung – die Parataxe bzw. die Hypotaxe – zu einem wichtigen Punkt.¹⁵

¹¹ Bußmann (2002), 578.

¹² Bußmann (2002), 579.

¹³ Bußmann (2002), 579.

¹⁴ Vgl. z.B.: Sommerfeldt / Starke (1988), 189.

¹⁵ Vgl. Bußmann (2002), 579.

Engel fasst in seiner „Deutschen Grammatik“ ebenfalls die für ihn zentralen Merkmale eines Satzes zusammen:

Der Satz kann nun definiert werden als sprachliches Konstrukt, das

- ein finites Verb enthält,
- kein Element enthält, das ihn anderen Elementen unterordnet, somit (mindestens potentiell) autonom ist und
- sich in besonderer Weise zur Vereindeutigung von Sprechakten eignet.¹⁶

Sommerfeldt und Starke weisen darauf hin, dass es unzählige Versuche gibt, den Begriff *Satz* zu definieren. Sie arbeiten mit inhaltlichen und formalen Merkmalen. Im Mittelpunkt steht Folgendes: „Der Satz ist zunächst eine Einheit des Sinnes.“¹⁷ Allerdings schränken sie diese Aussage etwas ein, da sie ebenso darauf aufmerksam machen, dass der Sinn teilweise erst durch die Einbettung in einen bestimmten Kontext oder eine Situation zustande kommt.

Außerdem kann der Satz als „[...] grammatisch-strukturelle Einheit [betrachtet werden]. Er ist nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten aufgebaut.“¹⁸ Diese Gesetzmäßigkeiten, die zum Großteil bereits in der Auseinandersetzung mit dem Handbuch Bußmanns näher erläutert wurden, werden nicht noch einmal genauer beschrieben. Vielmehr sollen die beiden letzten Merkmale eines Satzes ins Zentrum rücken, nämlich seine Spannungs- und Klangeinheit.

Die Spannung wird in einem Satz mit dem ersten Wort eröffnet und schließlich mit dem letzten geschlossen. Demnach entspricht eine Spannungseinheit einem Satz. Die Spannung kann mittels bestimmter sprachlicher Mittel zusätzlich gesteigert werden.

Unter *Klangeinheit* ist die jeweilige Satzmelodie zu verstehen. Explizit auf die geschilderte Sprache bezogen weisen die Autoren außerdem darauf hin, dass ein Satz natürlich auch eine graphische Einheit darstellt.¹⁹

In der gesprochenen Sprache, in der, wie Bußmann festhält, das Feststellen von Satzgrenzen noch größere Probleme bereiten kann, steht weniger das Konzept der *langue* als vielmehr das der *parole* im Vordergrund. Bußmann führt in diesem Zusammenhang den Begriff *Äußerung* ein und „[...] bezeichnet [damit] aktuell realisierte (und somit häufig

¹⁶ Engel (1996), 180.

¹⁷ Sommerfeldt / Starke (1988), 183.

¹⁸ Sommerfeldt / Starke (1988), 184.

¹⁹ Vgl. Sommerfeldt / Starke (1988), 185.

auch fragmentarische) sprachliche Zeichen in bestimmten Kontexten.“²⁰ Die Bezeichnung *Äußerung* muss / kann sich allerdings nicht ausschließlich auf die gesprochene Sprache beziehen.

Engel weist darauf hin, dass zwischen *Satz* und *Äußerung* unbedingt zu unterscheiden ist. „Äußerungen sind kommunikative Einheiten, die in erster Linie nach ihrem Verständigungszweck zu bewerten sind; Sätze hingegen sind grammatische Einheiten, die nach ihrer Korrektheit zu beurteilen sind.“²¹ Verständlichkeit und Grammatikalität müssen sich jedoch nicht zwingend miteinander decken.

Schlobinski bemerkt:

Satz wird entweder direkt als Einheit der Rede, als Äußerung, definiert oder als eine Struktur, die in konkreten Situationen realisiert wird, wobei allerdings bei den Versuchen, Satz auf diese Art und Weise zu definieren, nicht auf das komplizierte Verhältnis von Satz- und Äußerungsbedeutung eingegangen wird.²²

Auch bei Sommerfeldt und Starke ist nachzulesen, dass „[d]er Satz [...] real in Gestalt einer Äußerung [funktioniert].“²³ Er ist, wie bei Schlobinski angesprochen, „direkt als Einheit der Rede“ bzw. als „Struktur, die in konkreten Situationen realisiert wird“ definiert.

Darüber hinaus ist ein Satz, wie bereits erwähnt wurde, eine Sinn-, eine grammatisch-strukturelle sowie eine Spannungs- und Klangeinheit.²⁴ Dass eine Einteilung eines Gesprächs in einzelne Sätze mittels dieser Merkmale dennoch nicht problemlos möglich ist, muss wohl nicht weiter erörtert werden.

Abschließend rückt deshalb die Intonation, die in der gesprochenen Sprache als bedeutendes Merkmal für die Definition der Einheit *Satz* herangezogen werden kann und mit der „Klangeinheit“ bereits angesprochen wurde, in den Mittelpunkt. Im Zusammenhang mit der Intonation plädieren Sommerfeldt und Starke für die Berücksichtigung aller prosodischen Elemente. Im Zentrum steht die Satzmelodie, da aus ihrem Verlauf verschiedene Typen von Sätzen abzuleiten sind. Zu unterscheiden sind die terminale, die

²⁰ Bußmann (2002), 52.

²¹ Engel (1996), 179.

²² Schlobinski (1992), 119. Das Verhältnis von Satz- und Äußerungsbedeutung ist zu komplex, als dass es an dieser Stelle genauer erörtert werden könnte.

²³ Sommerfeldt / Starke (1988), 182.

²⁴ Von einer graphischen Einheit kann bei der gesprochenen Sprache natürlich nicht die Rede sein.

interrogative und die progrediente Satzmelodie. Für den Verlauf der Satzmelodie bedeutet das eine abfallende, eine steigende sowie eine weiterführende Melodie.²⁵

Schlobinski meint: „Bei der Analyse syntaktischer Strukturen der gesprochenen Sprache spielen neben intonatorischen Faktoren insbesondere pragmatische eine Rolle.“²⁶ Welche dies im Einzelnen sind, wird kurz skizziert. Bußmann hält zur Pragmatik fest, dass es sich um eine linguistische Teildisziplin handelt, „[...] die sich mit dem Gebrauch sprachlicher Ausdrücke in Äußerungssituationen befasst.“²⁷ Gerade für die Arbeit mit gesprochener Sprache bzw. mit Dialekt ist die Beschäftigung mit Äußerungsbedeutungen deshalb unvermeidlich.

Es kann zusammengefasst werden, dass unzählige Definitionsversuche und -ansätze für den Begriff *Satz* existieren. Zwar gibt es verschiedene Merkmale, die für eine Festlegung auf eine bestimmte Einheit, die als *Satz* bzw. *Äußerung* bezeichnet werden kann, herangezogen werden können, dennoch ergeben sich gerade in der gesprochenen Sprache oftmals größere Probleme. Wie nun abschließend aufgezeigt wurde, spielt die Intonation eine nicht unbedeutende Rolle. Dennoch reicht dieses Merkmal allein sicherlich nicht aus, um einen Satz als solchen zu kennzeichnen. Vielmehr macht erst das Zusammenspiel verschiedener Merkmale wie z.B. die Sinn- und Spannungseinheit es möglich, eine Äußerung als abgeschlossene Einheit und somit als Satz bezeichnen zu können.

2.2.2. Zum Begriff *Parataxe*

Der Begriff *Parataxe* wird aus griech. *parátaxis* hergeleitet und bedeutet so viel wie ‚Beiordnung‘.²⁸ Eine parataktische Satzverknüpfung ist demnach eine Verbindung zweier Hauptsätze durch Koordination auf einer Ebene. Bei der Hypotaxe hingegen wird ein Abhängigkeitsverhältnis durch Subordination geschaffen, weshalb ein Gefüge aus Matrix- und Konstituentensatz auf zwei Ebenen entsteht.

Die Parataxe ist „[...] im Dt. formal durch koordinierende Konjunktionen [...] oder durch unverbundene Aneinanderreihung mit entsprechendem Intonationsverlauf gekennzeichnet.“²⁹ Es kann also zwischen asyndetischer und syndetischer Reihung unterschieden werden. Bei der Asyndese wird auf Konjunktionen oder Konjunkionaladverbien verzichtet:

²⁵ Vgl. Sommerfeldt / Starke (1988), 189f.

²⁶ Schlobinski (1997), 19.

²⁷ Bußmann (2002), 534.

²⁸ Vgl. Bußmann (2002), 497.

²⁹ Bußmann (2002), 497.

Die Sonne geht auf, die Vögel beginnen zu singen.

Die syndetische Reihung hingegen verbindet den ersten Teilsatz mittels eines formalen Verknüpfungszeichens mit dem zweiten (= Konjunktion, Konjunkionaladverb). Das Verknüpfungszeichen kann auch nach dem finiten Verb im zweiten Teilsatz stehen (= Konjunkionaladverb):

*Ich kann nicht mitkommen, **denn** ich bin krank.*

*Ich bin krank, **deshalb** bleibe ich zu Hause / ich bleibe **deshalb** zu Hause.*

Das finite Verb steht im Normalfall hinter der Konjunktion und dem ersten Satzglied des Teilsatzes. Auf diese Weise können die parataktischen Konjunktionen (z.B. *denn*) von den Konjunkionaladverbien (z.B. *trotzdem*, *deshalb*) unterschieden werden. Diese sind Satzglieder, stehen innerhalb des Satzes und können die Stelle vor dem finiten Verb alleine besetzen.³⁰ Diese Unterscheidung wirkt sich jedoch im weiteren Verlauf dieser Diplomarbeit nicht weiter aus.

Neben der erwähnten Einteilung in syndetische und asyndetische Parataxen sprechen z.B. Helbig und Buscha von einfachen und mehrteiligen Konjunktionen:

Bsp. einfache Konjunktion: Du hörst zu *und* ich rede.

Bsp. mehrteilige Konjunktion: *Entweder* entscheidest du dich jetzt *oder* wir gehen nach Hause.³¹

Beiordnende Konjunktionen können Sätze, Satzglieder, Attribute, einzelne Wörter oder Teile von Wörtern verbinden.³² Engel macht darauf aufmerksam, dass die parataktischen Konjunktionen nach semantischen und syntaktischen Aspekten eingeteilt werden können.

Unter syntaktischen Aspekten versteht er die angesprochene Einteilung der Konjunktionen in jene, die Sätze verbinden, jene, die Satzglieder verbinden usw. Die semantische Beziehung der jeweiligen Sätze kann folgendermaßen spezifiziert werden:

³⁰ Vgl. Helbig / Buscha (2001), 391.

³¹ Vgl. Helbig / Buscha (1998), 445.

³² Vgl. Engel (1996), 739.

1. *kopulative Koordination*: Es werden zwei oder mehr Hauptsätze nebeneinander gestellt bzw. nacheinander gereiht:

Bsp.: Ich lernte drei Stunden(,) **und** (ich) machte mir Notizen.

2. *adversative Koordination*: Eine Verbindung von Oppositionen wird hergestellt:

Bsp.: Er weiß viel von der Theorie, **aber** er hat nur wenig praktische Erfahrung.

3. *disjunktive Koordination*: Die Verbindung entsteht durch Exklusion:

Bsp.: Du kommst entweder mit uns mit, **oder** du bleibst alleine zu Hause.

4. *restriktive Koordination*: Der zweite Hauptsatz schränkt den Sachverhalt des ersten ein:

Bsp.: Sie hat ihn schon oft gesehen, **aber** sie hat noch nie mit ihm gesprochen.

5. *kausale Koordination*: Der erste Hauptsatz wird durch den zweiten begründet:

Bsp.: Ich kann nicht mitkommen, **denn** ich bin krank.

6. *konsekutive Koordination*: Die Verbindung wird dadurch hergestellt, dass der zweite Hauptsatz inhaltlich dem ersten folgt:

Bsp.: Ich bin krank, **deshalb** bleibe ich zu Hause.

7. *konzessive Koordination*: Ähnlich wie die konsekutive Koordination, jedoch sind die im ersten bzw. zweiten Hauptsatz transportierten Sachverhalte Gegensätze:

Bsp.: Es schneite die ganze Nacht, **trotzdem** lag nur wenig Schnee.³³

Bezüglich der Semantik der Konjunktionen bemerkt Eisenberg: „Die semantische Vielfalt ist hier von vornherein geringer und die Bedeutungen sind abstrakter als bei den subordinierenden Konjunktionen.“³⁴ Teilweise mag dies zutreffen. Wird aber z.B. die Konjunktion *und* näher betrachtet, ist die Aussage Eisenbergs zu hinterfragen. Doch darauf wird im Zuge der Auswertung der Erhebung noch genauer eingegangen.

Sommerfeldt und Starke weisen darauf hin, dass zwischen den Konjunktbedeutungen und den Bedeutungen der Konjunktionen bzw. Konjunkionaladverbien unterschieden werden muss und dass, um eine Parataxe bilden zu können, „[d]ie Konjunkte [...] untereinander verträglich (kompatibel) sein [müssen].“³⁵ Diese vermitteln Sachverhalte und unterliegen durch die Parataxe einem „Parallelisierungseffekt“, der sich so auswirkt, „[...] daß polyseme Konjunkte innerhalb der Reihe vereindeutigt (monosemiert) werden oder daß in der Gegenüberstellung der Konjunkte bestimmte Seme betont wer-

³³ Vgl. Helbig (1999), 134f.

³⁴ Eisenberg (2006), 205.

³⁵ Sommerfeldt / Starke (1988), 205

den [...].³⁶ Für die Parataxe ist also auch zentral, dass die Konjunktbedeutungen mit jenen der Konjunktionen selbst zusammenwirken.

Die Aufgaben der Konjunktionen in der Parataxe fassen Helbig / Buscha folgendermaßen zusammenfassen:³⁷

- Durch parataktische Konjunktionen werden voneinander unabhängige Hauptsätze in eine bestimmte semantische Beziehung, wie oben angegeben, zueinander gesetzt:

Ich kann nicht mitkommen. Ich bin krank. → Ich kann nicht mitkommen, denn ich bin krank.

- Die verbundenen Hauptsätze können verkürzt werden, indem identische Satzglieder zusammengefasst werden:

Ich lernte drei Stunden. Ich machte mir Notizen. → Ich lernte drei Stunden und machte mir Notizen.

- Nebensätze gleichen Grades können aneinandergereiht werden:

Sie haben gesagt, dass sie morgen kommen. Sie haben gesagt, dass sie etwas mitbringen. → Sie haben gesagt, dass sie morgen kommen und etwas mitbringen.

- „Einige Konjunktionen (z.B. *und, aber, doch, jedoch*) stehen auch vor einem in der Oberfläche syntaktisch abgesonderten Satzglied:

Er wollte Gewissheit haben, *und* möglichst noch heute.“³⁸ – Bei dieser Konstruktion handelt es sich um eine Ellipse, die es ermöglicht, eine Wiederholung zu vermeiden.

2.2.3. Zum Begriff *Hypotaxe*

Die Hypotaxe wird durch Subordination gebildet. Dabei wird ein Nebensatz in einem Hauptsatz eingebettet, sodass ein Satzgefüge entsteht.³⁹ Die Hypotaxe schafft also ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Teilsätzen. Diese Abhängigkeit wird mittels Konjunktionen, Relativpronomen, der Wortstellung oder einer Infinitivkonstruktion ausge-

³⁶ Sommerfeldt / Starke (1988), 205. Vgl. auch Engel (1996), 738: Es können aber „[n]icht alle Konjunktionen [...] auf sämtlichen Ebenen eingesetzt werden. [...] Für alle Konjunktionen gilt jedoch, daß die verbundenen Elemente gleichartig und gleichrangig sein müssen.“

³⁷ Vgl. Helbig / Buscha (2001), 392.

³⁸ Helbig / Buscha (2001), 392.

³⁹ Vgl. Helbig (1999), 135.

drückt. Außerdem kann sie durch die Verwendung des Konjunktivs markiert werden.⁴⁰
Engel hält fest,

[...] daß der Subjunktior (bzw. das subjunktive Element) einerseits dem Nebensatz, den er einem anderen Element „subjungiert“, **übergeordnet** ist, andererseits aber als Teil des Nebensatzes dem Nebensatzverb **untergeordnet** sein muß. Dieser Widerspruch läßt sich nur auflösen, indem man den Subjunktior aufspaltet in einen subjunktiven und einen satzgliedwertigen (bzw. gliedsatzwertigen) Teil.⁴¹

Er meint, dass der „subjunktive“ und der satzgliedwertige Teil eine Verbindung eingehen, die in der Oberflächenstruktur erkennbar wird. Die einzelnen Teile aber müssen erst herausgefiltert werden. Als Beispiel führt er die Konjunktion *wenn* an, die aus der Verbindung des subjunktiven Elements (w-) mit der Situativergänzung *dann* entsteht.⁴² Dies allerdings nur am Rande. Denn derartige Überlegungen werden bei der Beschäftigung mit der Parataxe und der Hypotaxe im Dialekt keine zentrale Rolle spielen. Nach dieser kurzen Definition des Begriffs *Hypotaxe* rücken nun die verschiedenen Einteilungsmöglichkeiten in den Vordergrund. So sind zunächst eingeleitete und uneingeleitete Nebensätze voneinander zu unterscheiden.

Eingeleitete Nebensätze sind:

1. Konjunktionalsätze
2. Relativsätze bzw. attributive Nebensätze
3. eingeleitete Nebensätze mit w-Fragewörtern

Zu den uneingeleiteten Nebensätzen zählen:

1. Objektsätze (*dass* wird weggelassen)
2. Subjektsätze (*dass* / *wenn* wird weggelassen)
3. Konditionalsätze (*wenn* / *falls* wird weggelassen)
4. Konzessivsätze (*wenn* wird weggelassen)⁴³

⁴⁰ Vgl. Bußmann (2002), 287.

⁴¹ Engel (1996), 709.

⁴² Vgl. Engel (1996), 710.

⁴³ Vgl. z.B. Helbig (1999), 135f.

Die hypotaktischen Konjunktionen selbst können ebenfalls unterteilt werden, nämlich in einfache, zusammengesetzte und in mehrteilige Konjunktionen.

Bsp. einfache Konjunktion: Ich habe dir ja gleich gesagt, *dass* das so nicht geht.

Bsp. zusammengesetzte Konjunktion: Wieso gehst du einfach, *ohne dass* du mir etwas sagst?

Bsp. mehrteilige Konjunktion: *Je* mehr du fragst, *desto* weniger verrate ich dir etwas.⁴⁴

Eisenberg, der lediglich zwischen einfachen und zusammengesetzten Konjunktionen unterscheidet, weist darauf hin, dass letztere den Status von Wortformen haben und „[...] nur als Ganzes Konjunktionen [sind].“⁴⁵ Die „Einzelteile“ selbst gehören nicht bestimmten syntaktischen Kategorien an.

Nun aber zu den Nebensätzen: Die syntaktischen Klassen von Nebensätzen werden nach ihrer Funktion, die von den Satzgliedern bestimmt wird, welchen die verschiedenen Nebensätze entsprechen, unterschieden. Sommerfeldt und Starke machen bezüglich der syntaktischen Beziehung von Konstituenten- und Matrixsatz explizit darauf aufmerksam, dass

[d]as Kriterium der syntaktischen Beziehungen zwischen einem Nebensatz und dem übergeordneten Satz (dem Trägersatz) [...] weder nur vom Einleitewort noch von der Semantik des Nebensatzes bestimmt [wird], sondern von der Stellung des Nebensatzes im Verhältnis zum Valenzträger des Trägersatzes bzw. von der Spezifik der Abhängigkeitsbeziehung.⁴⁶

Daraus ergibt sich eine Einteilung in die nachstehenden syntaktischen Klassen:

1. *Subjektsätze*: Es ist gut, dass du gleich gekommen bist.
2. *Objektsätze*: Sie erwartet, dass du morgen mitkommst.
3. *Adverbialsätze*: Er kommt nicht, weil er arbeiten muss.
4. *Prädikativsatz*: Du machst, was ich machen würde.
5. *Attributive Nebensätze*: Zu unterscheiden sind explikative, die eine zusätzliche Information mitliefern, für das Verständnis jedoch nicht notwendig sind, und

⁴⁴ Vgl. z.B. Helbig / Buscha (2001), 398.

⁴⁵ Eisenberg (2006), 203.

⁴⁶ Sommerfeldt / Starke (1988), 211.

restriktive attributive Nebensätze, die einen Gegenstand gegenüber einem anderen einschränken oder spezifizieren und nicht weggelassen werden können.⁴⁷

6. *weiterführende Nebensätze*: Diese beziehen „[...] sich in loser (eher kommentierender) Weise auf den gesamten übergeordneten Satz [...].“⁴⁸

Kann also zusammenfassend gesagt werden, dass eine Parataxe eine Verbindung zweier Teilsätze auf einer Ebene ist, während eine Hypotaxe eine Verbindung zweier Teilsätze auf zwei verschiedenen Ebenen ist, sodass ein Abhängigkeitsverhältnis entsteht?

Es soll an dieser Stelle versucht werden, sich an eine Definition von *Parataxe* und *Hypotaxe* als Dichotomie anzunähern. „Zum einen sind Koordination und Subordination sowohl syntaktisch als auch semantisch relevante Begriffe, zum anderen interagieren sie mit praktisch allen grammatischen und pragmatischen Faktoren.“⁴⁹ Ihre Definition ist daher weit weniger einfach, als dies auf den ersten Blick zu vermuten ist. Reich u. a. nennen in ihrer Einführung zur „Koordination und Subordination im Deutschen“ deshalb mehrere Kriterien für die Einteilung der Verknüpfung zweier Sätze in Parataxe und Hypotaxe.

An erster Stelle steht dabei das Symmetriekriterium, nach dem „[...] syntaktisch und semantisch neutrale Vertauschbarkeit von S1 und S2 [...]“⁵⁰ als Zeichen für die Parataxe zu bewerten ist. Hypotaxen sind hingegen die Fälle, auf die das Symmetriekriterium nicht zutrifft. Im Laufe ihrer Erläuterung schränken Reich u. a. dieses Kriterium immer weiter ein.

Schließlich nennen sie die koordinierende bzw. subordinierende Konjunktion sowie als weiteres zentrales Kriterium die Verbstellung: „Ist S1 *konj* S2 die über *konj* vermittelte Verknüpfung zweier Sätze S1 und S2, dann ist *konj* genau dann subordinierend, falls das finite Verb in S2 in Endstellung steht.“⁵¹ Dass allerdings auch diese Kriterien nicht uneingeschränkt wirksam sind, wird deutlich, wenn Sätze mit asyndetischer Reihung oder aber beispielsweise Infinitivkonstruktionen betrachtet werden. Somit stoßen diese naheliegenden Kriterien an ihre Grenzen, weshalb die Autoren dieser Einführung auf die Selektion und in weiterer Folge auf die Modifikation zu sprechen kommen.

Auf diese Weise können finite Subjekt- und Objektsätze ohne einleitende Konjunktion als subordiniert bezeichnet werden:

⁴⁷ Vgl. z.B. Helbig (1999), 137; Patocka (2000a), 304ff.

⁴⁸ Helbig (1999), 137.

⁴⁹ Reich u. a. (2009), 5.

⁵⁰ Reich u. a. (2009), 6.

⁵¹ Reich u. a. (2009), 9.

Subordination. Steht bei der Verknüpfung zweier Sätze S1 und S2 der Satz S2 in einer unmittelbaren semantischen Beziehung zu einem Ausdruck in S1, dann ist S2 zu S1 subordiniert.

Koordination. Stehen bei einer Verknüpfung zweier Sätze S1 und S2 nur die beiden Sätze als Ganzes in einer unmittelbaren semantischen Beziehung, dann sind S1 und S2 koordiniert.⁵²

Die Autoren denken auch über die (relative) Integriertheit als Unterscheidungskriterium zwischen Hypotaxe und Parataxe nach und kommen zu dem Schluss, dass alle Kriterien ihre Berechtigung haben und deshalb berücksichtigt werden sollten bzw. führen die Autoren über zu den Begriffen *Diskurskoordination und -subordination*:

Mit der Reduplizierung der Abgrenzungsproblematik auf der Ebene des Diskurses sollte einmal mehr deutlich geworden sein, dass die in diesem Kontext relevanten Phänomene und Fragestellungen nur dann in den Griff zu bekommen sind, wenn man die einzelnen Konstruktionen in ihrer Komplexität betrachtet.⁵³

Eben derartige Einzelbetrachtungen werden an anderer Stelle, nämlich im Zuge der Auswertung der Ergebnisse der empirischen Studie, berücksichtigt.

Es scheint, als eigne sich die Gegenüberstellung der Begriffe *Parataxe* und *Hypotaxe* ganz besonders für eine Annäherung an diese komplexen und bis zu einem gewissen Grad auch schwer voneinander trennbaren Phänomene.

2.2.4. Zum Begriff *Konjunktion*

In der Literatur wird oftmals zwischen *Konjunktion* (nebenordnend) und *Subjunktion* (unterordnend) unterschieden. Eine derartige Trennung der Begrifflichkeiten wird in dieser Arbeit nicht verfolgt.⁵⁴

Eisenberg macht darauf aufmerksam, dass wir

[b]ei großzügigen Zählungen [...] im Deutschen zwischen siebzig und achtzig Konjunktionen [finden]. Pasch u. a. [...] führen etwa 100 konjunktionale Satzkonnektoren auf. Der Umfang dieser kleinsten Konstituentenkategorie ist ziem-

⁵² Reich u. a. (2009), 11.

⁵³ Reich u. a. (2009), 14.

⁵⁴ Aus manchen Zitaten wird erst aus dem Kontext ersichtlich, ob von einer neben- oder unterordnenden Konjunktion gesprochen wird. In diesen Fällen wird angegeben, was die jeweiligen Autoren damit meinen.

lich konstant [...]. Zuwachs erhält die Klasse allenfalls durch Übergang von Elementen aus anderen Kategorien [...] Die Mechanismen zur Bildung neuer Konjunktionen sind noch träger als bei den Präpositionen.⁵⁵

Es steht also – betrachtet man z.B. Buschas „Lexikon deutscher Konjunktionen“ oder das von Eisenberg angesprochene „Handbuch der deutschen Konnektoren“ von Pasch u. a.⁵⁶ – außer Frage, dass es eine große Zahl von Konjunktionen gibt.

Diese haben sich schon vor längerer Zeit herausgebildet. Es kommt, wie erwähnt, kaum zu Neubildungen bzw. -schöpfungen.

Eisenberg zählt die Konjunktionen zu den „nicht flektierbaren Einheiten“ und unterscheidet koordinierende und subordinierende, die sich, wie er erklärt, bei der Verbindung von Sätzen unterschiedlich verhalten.⁵⁷

Buscha weist in seinem Aufsatz „Satzverknüpfung durch Konjunktionen“ darauf hin, dass sich eine genaue Definition des Begriffs *Konjunktion* als äußerst schwieriges Unterfangen darstellt. Zur besseren Beschreibung geht er von einer „Merkmalhierarchie“ aus, wobei für ihn an erster Stelle steht, dass eine Konjunktion morphologisch unveränderlich ist. Ähnlich hält auch Eisenmann fest:

Unter Satzkonjunktionen [...] verstehen wir diejenigen Wörter, die weder flektierbar, noch kasusregierend, noch steigerbar sind, in der Regel nicht als Interjektionen verwendet werden, keine direkten Fragen einleiten und zwei Sätze miteinander verbinden.⁵⁸

Bereits hier muss allerdings angemerkt werden, dass zumindest der Frage nach der Flektierbarkeit von Konjunktionen an späterer Stelle noch einmal genauer nachgegangen werden muss, da anzunehmen ist, dass in der gesprochenen Sprache bzw. im Dialekt durchaus Bildungen von flektierten Konjunktionen wie *wennst*, *wenn* + *-st* = 2. Person Sg., möglich sind.⁵⁹ Auffallend ist, dass Eisenmann das augenscheinliche Kriterium der Verbindung zweier Sätze (bzw. Teilsätze) erst am Ende seiner Aufzählung nennt.

Eisenmann bemerkt, dass Konjunktionen – er unterteilt nicht in *Konjunktion* und *Subjunktion* – Sätze auf einer rein grammatischen Ebene miteinander verbinden können. Ebenso ist es aber möglich, dass die Sätze in einem bestimmten Gedankenverhältnis

⁵⁵ Eisenberg (2006), 202.

⁵⁶ Siehe Buscha (1995); Pasch u. a. (2003).

⁵⁷ Vgl. Eisenberg (2006), 202.

⁵⁸ Eisenmann (1973), 13.

⁵⁹ Vgl. Buscha (1988), 54.

stehen, „[...] wobei ein Teil der Kjj. [Konjunktionen] diese Gedankenverhältnisse signalisiert.“⁶⁰

Helbig und Buscha fassen unter dem Oberbegriff „Fügewörter“ *Präpositionen*, *Konjunktionen* und *Subjunktionen* zusammen. Sie begründen diese Einteilung damit, dass Präpositionen Wörter und Wortgruppen, Konjunktionen aber Gliedteile, Satzglieder und Sätze verbinden. Subjunktionen hingegen „[...] betten den von ihnen eingeleiteten Nebensatz in einen übergeordneten Satz ein [...]“. ⁶¹ Konjunktionen und Subjunktionen können außerdem im Gegensatz zu den Präpositionen außerhalb der Satzglieder sowie außerhalb von Attributen stehen. Des Weiteren haben Präpositionen Kasusforderungen, Konjunktionen und Subjunktionen hingegen nicht. ⁶²

Kong stellt ebenfalls fest: „Die Konjunktionen verbinden gleichartige und gleichrangige Sätze miteinander und haben keinen Satzgliedwert, d.h. falls sie am Satzanfang stehen, haben sie keinen Einfluß auf die Wortstellung.“⁶³ Diese Eigenschaft kann als Unterscheidungshilfe zwischen Konjunktionen und Konjunkionaladverbien herangezogen werden. So können beide Elemente an erster Stelle eines Satzes stehen, die Konjunktion aber ändert im Gegensatz zu den Konjunkionaladverbien die Wortstellung nicht. ⁶⁴ Der Frage, ob Konjunktionen tatsächlich keinen Einfluss auf die Wortstellung haben, wird an späterer Stelle noch genauer nachgegangen.

Bezüglich der Subjunktionen halten Helbig und Buscha fest: „Das finite Verb steht bei den Subjunktionen in der Regel am Ende des Nebensatzes [...]“. ⁶⁵ Außerdem grenzen sie die Konjunktionalsätze von den attributiven Nebensätzen ab bzw., genauer gesagt, die Subjunktionen von den Relativ- und Interrogativpronomen bzw. den Interrogativadverbien. Ein Relativpronomen hängt nämlich nicht von einem Verb ab, sondern nimmt auf ein bestimmtes Substantiv im Matrixsatz Bezug. Der „Subjunktionalsatz“ bezieht sich „[...] auf ein Korrelat im übergeordneten Satz, das im konkreten Satz oft nicht erscheint.“⁶⁶

Weiters signalisieren die Subjunktionen laut Helbig und Buscha eine semantische Beziehung zwischen den Teilsätzen und die Relativa eine Identitätsbeziehung zu einem bestimmten Wort des Matrixsatzes, wobei sie im untergeordneten Satz ein identisches Wort voraussetzen und dieses bei der Einbettung ersetzen. Von den indirekten Fragesät-

⁶⁰ Eisenmann (1973), 13.

⁶¹ Helbig / Buscha (2001), 398.

⁶² Vgl. Helbig / Buscha (2001), 351.

⁶³ Kong (1993), 49.

⁶⁴ Vgl. Engel (1996), 738.

⁶⁵ Helbig / Buscha (2001), 398.

⁶⁶ Helbig / Buscha (2001), 400.

zen unterscheiden sich die „Subjunktionalsätze“ dadurch, dass die indirekten Fragesätze auf eine Ergänzungsfrage zurückzuführen sind, in der das w-Wort bereits enthalten ist.⁶⁷ Eine Abgrenzung zu anderen Wortarten ist zwar möglich, eine einheitliche Kategorie *Konjunktion* zu schaffen, gestaltet sich aber schwierig.

Zusammenfassend kann nun angemerkt werden: „Es ist offensichtlich, daß die Konjunktionen keine einheitliche und fest abgrenzbare Wortgruppe sind, deren Wörter nur auf die Verbindung von Sätzen spezialisiert sind.“⁶⁸ Weiters meint Appel explizit auf den Dialekt bezogen: „Daß die Spezialisierung sprachlicher Konnektoren auf recht differenzierte logische Relationen, die sich so in der Standardsprache erst relativ spät verfestigt hat, ebenso in Dialekten existiert, darf [...] nicht vorausgesetzt werden.“⁶⁹ Als Beispiel führt er u. a. die Nähe von Kausalität und Finalität an. Ähnlich bemerkt Schwitalla: „Mehr als in geschriebener Sprache haben Konjunktionen jedoch beim Sprechen eine größere Funktionsbreite (z.B. adversativ gebrauchtes *und*).“⁷⁰

Es ist zwar schwierig, die Konjunktionen als homogene Gruppe zu definieren, dennoch wird auf die Kategorie *Konjunktion* in dieser Diplomarbeit nicht verzichtet, da allen Konjunktionen gemeinsam ist, dass sie Sätze in einem bestimmten syntaktischen Verhältnis miteinander verbinden. Das zentrale Merkmal dieser Kategorie ist v. a. – auch wenn, wie aufgezeigt, die Konjunktionen nicht darauf minimiert werden können und sollen – die Fähigkeit, gleichrangige Sätze und Teilsätze zu verbinden sowie abhängige Sätze übergeordneten unterzuordnen. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Rolle der Konjunktionen bzw. ihren Funktionen auf der syntaktischen, semantischen und pragmatischen Ebene bei der Verbindung von Sätzen bzw. Teilsätzen zu parataktischen und hypotaktischen Konstruktionen.

2.2.5. Der mittelbairische Dialekt

2.2.5.1. Zum Begriff *Dialekt*

Der Begriff *Dialekt* stammt aus dem Griechischen und bedeutet zunächst so viel wie Unterredung.⁷¹ Niebaum und Macha merken an, dass bei griechischen Grammatikern dreierlei Dinge unter *Dialekt* zu verstehen waren: „1. Gespräch, Unterhaltung, 2. gene-

⁶⁷ Vgl. Helbig / Buscha (2001), 400.

⁶⁸ Kong (1993), 46.

⁶⁹ Appel (2007), 42.

⁷⁰ Schwitalla (2003), 143.

⁷¹ Vgl. Löffler (2003), 2.

rell: Redeweise und 3. speziell: Redeweise von Personenkollektiven.“⁷² Aus dem Griechischen wurde das Wort ins Lateinische übernommen. Im Deutschen wird dieser Begriff erst seit dem 17. Jahrhundert verwendet.⁷³

Umgangssprachlich wird oftmals die Dichotomie „nach der Schrift“ und „im Dialekt reden“ unterschieden. Dass dieses Kontinuum von der Hochsprache bis hin zum Basisdialekt vielschichtiger ist, kann bei verschiedensten Autoren nachgelesen werden. Eine mögliche Einteilung ist beispielsweise: Basisdialekt – Verkehrsdialekt – Umgangssprache – Standardsprache.⁷⁴

Für die Unterscheidung der Begriffe *Dialekt* und *Hochsprache* führt Löffler sechs verschiedene Kriterien an. Diese sind 1. das linguistische Kriterium, 2. das Kriterium des Verwendungsbereichs, 3. das der Sprachbenutzer, 4. das der sprachgeschichtlichen Entstehung, 5. das der räumlichen Erstreckung und 6. das Kriterium der kommunikativen Reichweite.⁷⁵

Zum linguistischen Kriterium ist anzumerken, dass Dialekt „[...] ein Subsystem S' zu einem übergreifenden Sprachsystem S [ist].“⁷⁶

Bezüglich des Kriteriums des Verwendungsbereichs führt Löffler aus, dass dieses nicht das ausschlaggebende Kriterium sei. So kann zwar angenommen werden, dass der Dialekt eher in familiären, intimen Bereichen und in der gesprochenen Sprache gebraucht wird, dennoch gibt es Gebiete, wo diese Bereiche hochsprachlich besetzt sind.

Zum Kriterium der Sprachbenutzer ist zu sagen, dass auch dieses nur eingeschränkt gültig ist. Denn „Dialekt als Bauern- und Arbeitersprache kann [...] nur ein zufällig-akzidentelles Merkmal benennen.“⁷⁷ Immerhin wird beispielsweise in Teilen Österreichs der Dialekt auch im öffentlichen Leben bzw. von „bildungsnahen Schichten“ verwendet.

Das nächste Kriterium, die sprachgeschichtliche Entstehung, besagt, dass Einzeldialekte als Vorstufen zur Hochsprache anzusehen sind. Löffler weist allerdings darauf hin, dass „[...] die deutsche Einheitssprache alle deutschen Dialekte in verschiedenem Maße zu Vorstufen [hat]. Das Verhältnis des Einzeldialekts zur Hochsprache ist demnach auch jeweils verschieden.“⁷⁸

⁷² Niebaum / Macha (2006), 1.

⁷³ Vgl. Löffler (2003), 2.

⁷⁴ Vgl. z.B. Niebaum / Macha (2006), 7.

⁷⁵ Vgl. Löffler (2003), 3-9.

⁷⁶ Löffler (2003), 3.

⁷⁷ Löffler (2003), 6.

⁷⁸ Löffler (2003), 7.

Das vorletzte Kriterium ist das der räumlichen Erstreckung. Dieses ist sicherlich das bekannteste Kriterium, wenn von einem Dialekt gesprochen wird. Löffler weist allerdings ausdrücklich darauf hin, dass die räumliche Erstreckung eines Dialekts natürlich nicht allein als Beschreibungsmerkmal herangezogen werden darf.

Das letzte Kriterium, die kommunikative Reichweite, ist eng mit der gerade genannten räumlichen Erstreckung verwandt. Demnach hat ein Dialekt den geringsten Verständigungsradius und ist, da er ortsgebunden und landschaftsspezifisch ist, „von begrenzter und dadurch minimaler kommunikativer Reichweite [...]“.⁷⁹ Abschließend weist Löffler daraufhin, dass „[a]llen Einteilungsprinzipien [...] gemeinsam [ist], dass Dialekt nie aus sich selbst heraus definiert wird. Eine Merkmalsbeschreibung von Dialekt ist immer nur als Abgrenzung von Nicht-Dialekt möglich.“⁸⁰ Löfflers Definitionsversuch beruht also auf der Gegenüberstellung von *Dialekt* und *Standardsprache*. Wie bereits erwähnt, liegen zwischen diesen beiden Einheiten außerdem noch andere Ebenen (Verkehrsdialekt, Umgangssprache etc.). Der Übergang zwischen diesen einzelnen Varietäten ist fließend, die Sprache kann je nach Situation angepasst werden.

Patocka stellt fest „[...]“, dass man bei dem Versuch, den Begriff *Dialekt* zu definieren, nicht ohne das Bezugssystem *Hochsprache* auskommt [...].“⁸¹ Ebenso fasst Goossens die Eigenschaften des Dialekts unter Bezugnahme auf andere Systeme wie folgt zusammen:

Dialekt ist also der als Ausdrucksweise der Sprachgemeinschaft eines Ortes zu betrachtende, auf lokale Verwendung zielende Komplex von Sprechweisen, bei dem zur Aufhebung der Differenzen zum hochsprachlichen System, im Vergleich zu den anderen am gleichen Ort vorkommenden Sprechweisen dieser Sprachgemeinschaft, eine maximale Anzahl von Regeln notwendig ist.⁸²

In diesem Zitat Goossens‘ wird angesprochen, dass zwischen dem Dialekt und der Hochsprache verschiedene Ebenen liegen bzw. dass es ein Kontinuum von Varietäten gibt, bei welchen an dem einen Ende der Dialekt und am anderen die Hochsprache anzusiedeln sind. Patocka bemerkt zu Goossens, dass es zwar einleuchtend wirkt, dass Dialekt und Hochsprache mittels einer „maximalen Anzahl von Regeln“ getrennt werden können, die Regeln selbst aber in den meisten Fällen nicht beschrieben werden

⁷⁹ Löffler (2003), 7.

⁸⁰ Löffler (2003), 8.

⁸¹ Patocka (2008), 14.

⁸² Goossens (1977), 21.

können. „Dieser Ansatz klingt also besser, als er in der Praxis konkret gemacht werden könnte.“⁸³

Scheuringer spricht im Zusammenhang mit dem Begriff *Dialekt* einige bereits genannte zentrale Merkmale an und weist auf Folgendes hin: „In erster Linie ist der Dialekt die Sprache des Alltags, primäres Verständigungsmittel weitester Teile einer Landesbevölkerung und damit untrennbarer Bestandteil seiner spezifischen Kultur.“⁸⁴ Appel ergänzt außerdem, dass sich anhand des Dialekts als natürlich wachsende Sprache der natürliche Sprachwandel besser beobachten lässt als an der Standardsprache, die teilweise extern norm- und regelgebunden ist.⁸⁵ Mittels dieser beiden Zitate werden folgende Kriterien Löfflers angesprochen: Verwendungsbereich, Sprachbenutzer, sprachgeschichtliche Entstehung, räumliche Erstreckung, kommunikative Reichweite.

Festzuhalten ist, dass eine Begriffsbestimmung von *Dialekt* kaum ohne die Hochsprache als Bezugssystem auskommt. Außerdem bilden die verschiedenen Varietäten ein Kontinuum, in dem es keine klare Trennung zwischen zwei dieser Varietäten gibt.

2.2.5.2. Merkmale des mittelbairischen Dialekts

Der mittelbairische Dialekt, dem der Dialekt Gainfarns zuzuordnen ist, gehört zum oberdeutschen Dialektraum. Dieser wiederum ist Teil des hochdeutschen Sprachraums. Das Nord-, Mittel- und Südbairische bilden gemeinsam den bairischen Dialektraum.

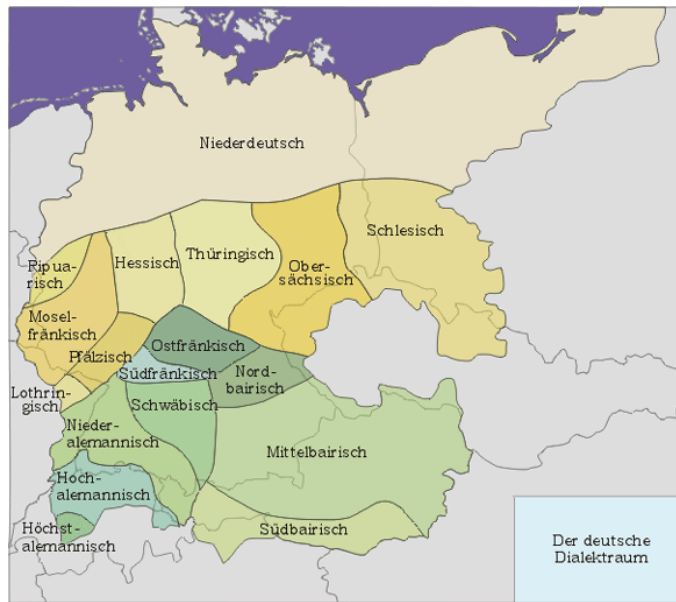
Er reicht vom südlichsten Vogtland im Freistaat Sachsen bis zur Salurner Klause in Südtirol, vom Arlberg bis zur Ostgrenze Österreichs und umfaßt so – ohne hier ins Detail gehen zu können – die heutzutage ‚Altbayern‘ – mit <ay> – genannten bayrischen Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz, das deutschsprachige Österreich mit Ausnahme Vorarlbergs und des Tannheimer Tals mit Jungholz und das deutschsprachige Südtirol.⁸⁶

⁸³ Patocka (2008), 23.

⁸⁴ Scheuringer: URL: <http://www.stifter-haus.at/sprachforschung/download/vasilo.pdf>.

⁸⁵ Vgl. Appel (2007), 41.

⁸⁶ Scheuringer: URL: <http://www.stifter-haus.at/sprachforschung/download/vasilo.pdf>.



Karte 1: Der deutsche Dialektraum⁸⁷

Zu beachten ist, dass, wie Kranzmayer bemerkt, „[...] der gesamtbairische Raum seit siebeneinhalb Jahrhunderten [...] keine sprachliche Einheit mehr [ist].“⁸⁸ Dies ist eine Tatsache, die natürlich bei diesen Betrachtungen nicht vernachlässigt werden darf. Im Mittelpunkt steht nämlich nicht der gesamtbairische oder der ganze mittelbairische Dialektraum sondern Niederösterreich als Teil dieses Dialektraums, da der Erhebungsort in diesem Bundesland liegt. Unumgänglich ist dabei die Erwähnung Wiens. Denn

[u]m Wien, im Flachland südlich der Donau, nach Westen hin sowie in den Ebenen nördlich und östlich der Stadt wird eine Mundart gesprochen, die man wohl als die „modernste“ der mittelbairischen Landmundarten bezeichnen kann.⁸⁹

Auch Patocka weist darauf hin, dass „[d]er niederösterreichische Dialektraum [...] gewissermaßen als der „modernste“ mittelbair. Raum bezeichnet werden [kann], wofür die am weitesten fortgeschrittene Verkehrserschließung und die Nähe Wiens verantwortlich sind.“⁹⁰ Diese Mundart ist also sprachlich stark von Wien beeinflusst.

Niederösterreich ist zwar keineswegs ein einheitlicher Sprachraum, dennoch gibt es einige Merkmale, die als gesamtniederösterreichisch gelten:

- φ für *o* und *a* wie in z.B. *Br φ d* ‚Brot‘, *B φ ch* ‚Bach‘

⁸⁷ Karte 1: Der deutsche Dialektraum. URL: http://germa83.uni-trier.de/CLL/Graphix/Dialekte1_1.gif.

⁸⁸ Kranzmayer (1954), 205.

⁸⁹ Hornung / Roitinger (2000), 35.

⁹⁰ Patocka (2008), 118.

- *ia* für *er* wie in z.B. *khian* bzw. *khęan* ‚kehren‘ – wenn vom Wienerischen beeinflusst
- *se schdęgan(d)* für ‚sie stehen‘ (außer in der Eisenwurzen und der Wechselgend)
- *ü* bzw. *e* für die Nachsilbe *-el* wie z.B. in *Gęwü*, *Gęwe* ‚Gabel‘
- *a* statt der Endung *-en* nach Nasal, *f*, *pf*, *ch*: *schwimma* ‚schwimmen‘ usw.⁹¹

Auffällig ist im Raum, in dem auch Gainfarn liegt, „[d]er wienerische helle *a*-Laut für mhd. *ei* [...]“⁹² sowie das wienerische *ua*, das anstelle von *or* verwendet wird.⁹³

Diese lautlichen Besonderheiten sollen als kurzer Überblick zum mittelbairischen Dialekt als jener, der auch in Gainfarn gesprochen wird, ausreichen. Bezüglich der Fragestellung dieser Diplomarbeit spielen derartige lautliche Merkmale keine Rolle. Wichtig und interessant ist allerdings der starke Einfluss Wiens in dieser Gegend.

2.2.6. Abriss zu Parataxe und Hypotaxe im Dialekt

Wie bereits zu Beginn erwähnt, war die Syntax – bis vor kurzem – ein eher vernachlässigtes Feld in der Dialektologie. Ein Grund dafür liegt in der oft ins Treffen geführten Schwierigkeit syntaktischer Erhebungen. So ist grundsätzlich z.B. ein größeres Korpus als bei phonologischen Untersuchungen notwendig. Bei einer syntaktischen Erhebung ist dafür der Aufwand bei der Transkription geringer als bei einer phonologischen.

Bezüglich der Parataxe und der Hypotaxe herrscht(e) außerdem die weit verbreitete Meinung vor, dass vor allem parataktische Strukturen in der dialektalen Syntax auftreten, die komplizierteren und komplexeren Hypotaxen hingegen kaum in dialektalen Äußerungen verwendet werden. Zehetner beispielsweise illustriert anhand einiger Exempel, dass aus hypotaktischen Strukturen im Dialekt häufig parataktische werden: „Als wir gegessen hatten, machten wir einen Spaziergang. [...] *Zeaschd hamma gessn und nacha sàmma schbazān ganga*.“⁹⁴ Er weist allerdings darauf hin, dass auch Nebensätze im Dialekt auftreten können. Immer wieder wurde betont, dass sich die Hypotaxe aus der Parataxe entwickelt hätte.⁹⁵ Die Annahme, im Dialekt als „ursprünglichere“ Sprachform werde die Parataxe eher verwendet als komplizierte – oftmals vielleicht

⁹¹ Vgl. Hornung / Roitingner (2000), 41.

⁹² Hornung / Roitingner (2000), 42.

⁹³ Vgl. Hornung / Roitingner (2000), 43.

⁹⁴ Zehetner (1985), 145; vgl. auch z.B. Schuster (1956), 177ff. [Anm. zu Zehetner: Er gibt lediglich an, dass er sich mit dem Sprachraum Ober- und Niederbayern sowie der Oberpfalz beschäftigt].

⁹⁵ Vgl. z.B. Erläuterungen bei Thümmel (1979), 10.

auch abstraktere – hypotaktische Strukturen, wird dadurch unterstützt. Bei Löffler ist nachzulesen:

Die Unterschiede [zwischen Dialekt und Hochsprache], z.B. die häufigere Parataxe im Dialekt (beigeordnete Sätze) oder die konkrete Ausdrucksweise gegenüber der Hypotaxe und der abstrakteren Ausdrucksweise in der Hochsprache, sind keine Systemunterschiede, sondern lassen sich durch die verschiedenen Verwendungsbereiche von Dialekt und Hochsprache erklären.⁹⁶

Grundsätzlich stimmt wohl die Annahme, dass die Unterschiede in der Verwendung von Parataxen und Hypotaxen in erster Linie zwischen dem Dialekt als gesprochene Sprache und der Hochsprache begründet liegen. Dennoch ist diese Begründung nicht einfach so hinzunehmen.

Würde sich die Annahme, dass Dialektsyntax immer zugleich die Syntax gesprochener Sprache wäre und dass ihre Unterschiede lediglich in der verschiedenen Verwendung im Dialekt bzw. der Hochsprache begründet lägen, bewahrheiten, würde beispielsweise das Projekt des SADS ad absurdum geführt werden. Glaser bemerkt deshalb: „Die Gefahr der Doppelung von Ergebnissen aus der schriftsprachlichen Syntaxforschung, die teilweise dabei gesehen wird, schätze ich als gering ein, da die Bereiche völliger Übereinstimmung ja ausgespart werden können.“⁹⁷ Auch Patocka macht klar:

Der Auffassung, systemhafte Unterschiede seien primär zwischen gesprochener und geschriebener Sprache zu konstatieren, muß prinzipiell zugestimmt werden, doch ist der daraus resultierende Negativschluß [...] eine grobe Generalisierung, die eher auf Vermutungen [...] basiert.⁹⁸

Eine Beschäftigung mit dialektaler Syntax ist also nicht von vornherein abzulehnen bzw. als eigentliche Untersuchung der gesprochenen Sprache generell anzusehen. Vielmehr sollte die Dialektsyntax mehr Beachtung finden, damit die jeweiligen Besonderheiten offengelegt werden können.

Im Dialekt können beispielsweise Nebensätze auftreten, die in der Standardsprache nicht realisierbar wären.

⁹⁶ Löffler (2003), 5.

⁹⁷ Glaser (1997), 14.

⁹⁸ Patocka (1989a), 48.

So kann etwa in den bairischen Dialekten Österreichs ein Subjekt rhematisiert werden, indem es als Gliedsatz herausgestellt und in der Matrix durch ein Korrelat in der Form eines Demonstrativpronomens vertreten wird. [...] Was der Jäger ist, der paßt auf, daß das Wild nicht zuviel wird.⁹⁹

Merkle weist auf einen weiteren Sachverhalt hin, der ausschließlich in der gesprochenen Sprache möglich ist:

Der wichtigste Unterschied zwischen schriftdeutschen und bairischen Konjunktionen besteht darin, daß sämtliche unterordnenden [...] bairischen Konjunktionen die Flexionsendung der 2. Person (Singular und Plural) annehmen [...], falls der Nebensatz die zweite Person betrifft.¹⁰⁰

Dass eine nähere Betrachtung der dialektalen Syntax bzw. der Parataxe und Hypotaxe interessant und ergiebig ist, halten auch Bucheli und Glaser fest:

What we have tried to underline [...] is the necessity of exploring the geographic distribution of syntactic constructions, if only because there exist a lot of so-far unproved assumptions about geographical variation. Of course it would be possible to draw syntactical maps on the basis of hundreds of dialect monographs, but they do not yet exist. And the few existing ones normally do not contain syntax.¹⁰¹

Zwar geht es in dieser Diplomarbeit nicht um „the geographic distribution“, dennoch wird anhand dieses Zitats deutlich, wie zentral eine Beschäftigung mit der dialektalen Syntax ist, nachdem sie – im Gegensatz etwa zur Phonologie – so lange Jahre im Abseits gestanden ist.

⁹⁹ Patocka (1996), 11.

¹⁰⁰ Merkle (1975), 189. Dieses Merkmal wurde bereits kurz angesprochen, als von der Unflektierbarkeit der Konjunktionen die Rede war.

¹⁰¹ Bucheli / Glaser: URL: <http://www.meertens.knaw.nl/books/synmic/pdf/buch-glas.pdf>.

2.3. Überlegungen zur Erhebung

2.3.1. Überlegungen zur Erhebungsmethode

Bei der Erhebung wird mit einer Kombination aus qualitativen und quantitativen Verfahren gearbeitet, wobei zunächst einige relevante Punkte zur Erstellung eines dialektalen Korpus betrachtet werden.

2.3.1.1. Das Korpus

Das Korpus steht im Zuge der Erhebung eines dialektalen Phänomens im Mittelpunkt – dies gilt natürlich auch für die Dialektsyntax. „Die Syntaxanalyse gesprochener Sprache ernst nehmen [sic!] setzt nicht nur Belege gesprochener Sprache und somit eine entsprechende Empirie voraus, sondern auch die systematische Analyse Korpora gesprochener Sprache.“¹⁰² Eben dies soll das Ziel dieser Erhebung darstellen: Es wird vor dem Hintergrund einer theoretischen Beschäftigung mit Parataxe und Hypotaxe ein Korpus zum Dialekt Gainfarns erhoben, das anschließend untersucht, interpretiert und analysiert wird.¹⁰³

Bereits im Abstract seines Aufsatzes „Daten – Korpora – Dokumentation“ hält Lehman fest:

Wie man repräsentative Daten erhebt, wie man ein Korpus zusammenstellt und nutzt, wie man eine Sprache dokumentiert, sind alles Fragen, die eigentlich in die Alltagsroutine einer Wissenschaft fallen müssten.¹⁰⁴

Es liegt auf der Hand, dass im Zuge der Erhebung von Sprachmaterial eines Dialekts bzw. einer gesprochenen Sprache einige zentrale Punkte wie die Erhebungsmethode, die Auswahl der Gewährspersonen etc. vorab zu überlegen sind, da „[...] je nach Intention und Erkenntnisziel des Forschers [...] unterschiedliche Wege zur Materialgewinnung einzuschlagen [sind].“¹⁰⁵

Lehmann plädiert außerdem dafür, nicht mit konstruierten Beispielen zu arbeiten, denn „[es ist sinnvoll] sich [...] mit der Analyse solcher Sätze zu befassen, die ihren empiri-

¹⁰² Schlobinski (1997), 11.

¹⁰³ Vgl. Löffler (2003), 40: „Wenn er [der Explorator] sich selbst von neuem aufmacht, der neuen Problemstellung eine neue Materialbasis zu verschaffen, sollte er die Möglichkeiten und Grenzen sprachlicher Datengewinnung und -aufbereitung [...] kennen und beurteilen können.“

¹⁰⁴ Lehmann (2007), 9.

¹⁰⁵ Patocka (1989b), 36.

schen Status als Äußerung bereits unter Beweis gestellt haben – eben mit aus Korpora destillierten Sätzen [...].“¹⁰⁶

Das genaue Vorgehen bei einer Erhebung muss – wie in jeder anderen Wissenschaft – vorab überlegt und fixiert werden, denn „[d]as dialektale Corpus [wird] äußerlich determiniert durch 1. den Raum, d.h. den Aufnahmeort der Spracherhebung, 2. den oder die Sprecher, 3. den Zeitpunkt der Aufnahme, 4. die Situation und 5. die Thematik der sprachlichen Äußerung.“¹⁰⁷ Diese Parameter werden später genauer betrachtet.

Es wird zwar versucht, ein repräsentatives Korpus zu erstellen,¹⁰⁸ die Anzahl der Gewährspersonen (GPP) ist aber relativ gering, da für die Fragestellung in diesem – doch beschränkten – Rahmen lediglich mit einer kleineren Gruppe an GPP gearbeitet werden kann. Aus diesem Grund nehmen die Homogenität der Gruppe sowie eine konstante Erhebungssituation einen wichtigen Stellenwert ein, weshalb auch besonders darauf geachtet wird, dass die Erhebungsmethoden in allen Fällen dieselben sind.

Problematisch im Hinblick auf die Erhebung der Parataxe und Hypotaxe im Dialekt ist, dass Sätze in der gesprochenen Sprache, wie bereits aufgezeigt wurde, relativ schwierig auszumachen sind. Oft wird beispielsweise ein Satz als jene Einheit definiert, die zwischen zwei Gesprächspausen steht – was natürlich sehr vereinfacht dargestellt ist und für zahlreiche andere Struktureinheiten ebenso zutrifft. So kann in der gesprochenen Sprache, beschränkt man sich auf dieses Kriterium, nicht eindeutig geklärt werden, ob z.B. in der folgenden Struktur der mit *weil* eingeleitete Satz in den Matrixsatz integriert ist oder nicht:

Ich weiß nicht, was er vorhat. Weil mit mir hat er nicht gesprochen.

Im Zentrum steht daher, wie bereits in der Beschäftigung mit dem Satz festgehalten, die Intonation als wichtiges Kriterium für die Bewertung einzelner Äußerungen.

Dies als kurzer Überblick über das dialektale Korpus bzw. die Anforderungen an dieses.

2.3.1.2. Der Fragebogen

Für die Erhebung werden zwei verschiedene Methoden herangezogen. Zum einen wird eine direkte Befragung mittels eines Fragebogens durchgeführt, zum anderen dient ein freies Gespräch der Datengewinnung.

¹⁰⁶ Lehmann (2007), 14.

¹⁰⁷ Löffler (2003), 41.

¹⁰⁸ Vgl. Niebaum / Macha (2006), 11: „Die erste Forderung [an das Korpus ist], dass es für die zu untersuchende Sprache bzw. den interessierenden Sprachausschnitt *repräsentativ* sei.“

Der Fragebogen (FB) ist im Anhang zu finden und setzt sich aus 26 Fragen zusammen, wobei vor allem hypotaktische Strukturen im Mittelpunkt stehen. Er ist als Unterstützung zum freien Gespräch gedacht.

Die direkte Befragung wird u. a. deshalb eingesetzt, da sie im Gegensatz zum freien Gespräch gesteuert werden kann und so bestimmte Phänomene explizit erfragt werden können. Das mündliche Besprechen des FB hat den Vorteil, dass ein Nachfragen, Weiterfragen, Wiederholen usw. möglich wird.

Der große Nachteil dieser Methode ist hingegen das *Beobachterparadoxon*. Dieses ist bei der Befragung mittels eines FB stärker gegeben als beim freien Gespräch, da die Situation eine völlig unnatürliche ist.

Zum Teil ist der FB an jene des Projekts des SADS¹⁰⁹ angelehnt. Die Daten für den SADS werden mittels vier verschiedener Fragebögen gewonnen, wobei mit einer Kombination aus Übersetzungs-, Ergänzungs- und Bewertungsfragen gearbeitet wird. Schon im „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ (SDS) wird zu einem beträchtlichen Teil mit Übersetzungen gearbeitet.

In the case of the Swiss German Atlas [...] the method used for eliciting syntactic properties was the translation from standard German in oral interviews. Obviously, there are several problems with this kind of elicitation. It is generally known that the presentation of a linguistic form may influence the responses. [...] With the appropriate technique, it is, however, possible to uncover syntactical isoglosses, too, as it is shown by the map on pronominal clitics in the Atlas of Swiss German [...]. Nevertheless, some phenomena will in fact remain inexplorable by a questionnaire.¹¹⁰

Tatsächlich ist die Erstellung eines FB – ohne auf eine übermäßige Zahl an Übersetzungsfragen zurückgreifen zu müssen – ein sehr schwieriges Unterfangen, vor allem da, wie Patocka festhält, „[...] der Explorator bei der konkreten Arbeit mit Gewährspersonen im Syntaxbereich bald an die Grenzen des Machbaren stößt.“¹¹¹ Ein genaues Planen und auch das Erproben des FB sind daher unverzichtbar.

Bezüglich des Fragetyps kann zwischen folgenden Arten unterschieden werden:

¹⁰⁹ Siehe Dialektsyntax der Deutschen Schweiz. (SADS). URL: <http://www.ds.uzh.ch/dialektsyntax/index.html>.

¹¹⁰ Bucheli / Glaser: URL: <http://www.meertens.knaw.nl/books/synmic/pdf/buch-glas.pdf>.

¹¹¹ Patocka (1989b), 44f.

- „completing question“: Die GP vervollständigt einen Satz.
- „naming question“ („onomasiologische“ Frage): Es wird nach der Bezeichnung eines bestimmten Begriffs gefragt.
- „talking question“: Die GP erörtert einen gegebenen Sachverhalt genauer.
- „converting question“: Die GP konjugiert z.B. ein Verb.
- „reverse question“ („semasiologische“ Frage): Es wird nach der Bedeutung eines bestimmten Wortes gefragt.¹¹²

Für die Erhebung im Zuge dieser Diplomarbeit wird mit „completing questions“ und Multiple-Choice-Fragen gearbeitet. Der FB besteht also aus zwei Teilen.

Bei den Ergänzungsfragen wird eine Situation suggeriert, aus der heraus die GPP eine bestimmte Äußerung tätigen sollen (z.B. Finalität), wobei im Normalfall der Hauptsatz vorgegeben wird. Dies ist notwendig, damit die Auswahl an Äußerungsmöglichkeiten zumindest etwas eingeschränkt wird und die GPP eine bestimmte semantische Vorlage erhalten. Außerdem können auf diese Weise wie beim SADS „[...] die Fragen durchweg mit einem kleinen Kontext eingeleitet [werden], der einerseits dazu dient[...], das Verständnis der abgefragten Sätze zu sichern, der aber auch von der grammatischen Fragestellung ablenkt[...].“¹¹³ Bei den Ebenen *Grammatik* und *Semantik* ist zentral, dass „[n]icht was der Gewährsmann sagt, [...] dem Explorator im allgemeinen wichtig und notierendenswert [ist], sondern wie er es sagt.“¹¹⁴ In dieser Arbeit steht die Frage nach der Verbindung von Sätzen bzw. Teilsätzen im Mittelpunkt. Eine gewisse (Ab-)Lenkung der GPP auf die Inhalte ist notwendig, damit die Äußerungen, was die syntaktische Ebene betrifft, mehr oder weniger authentisch und nicht auf ein bestimmtes grammatisches Muster hin gebildet werden. Anhand der auf diese Weise gewonnenen Äußerungen können Rückschlüsse auf die verwendete Konjunktion, die Verbstellung etc. gezogen werden.

Außerdem wird mit Multiple-Choice-Fragen gearbeitet. Dabei werden verschiedene (konstruierte) Möglichkeiten vorgegeben, aus welchen die GPP eine oder auch mehrere auswählen können, die sie selbst äußern würden bzw. als „korrekt“ empfinden. Die Auswahlmöglichkeiten der Multiple-Choice-Fragen werden dialektal angegeben, um mögliche „Echokonstruktionen“ zu vermeiden. Denn

¹¹² Vgl. Patocka (1989b), 45.

¹¹³ Glaser (2006), 87.

¹¹⁴ König (1975), 350.

[k]eine Gewährsperson lebt heutzutage isoliert von standardnäheren Varianten [...], so daß [z.B.] eine Nachahmung der vom Explorator vorgesetzten Verbstellung gar nicht als dialektal inkorrekt empfunden wird.¹¹⁵

Trotz ihrer dialektalen Vorgabe haben die bei diesem Fragetyp gegebenen Antworten nur begrenzt Gültigkeit, da die Konzentration der GPP nachlässt, minimale Abweichungen aufgrund der Konzentration auf den Inhalt bzw. den Sinn des Satzes gar nicht wahrgenommen werden und weil, bezogen auf z.B. die Verbstellung, viele Stellungsphänomene „[...]“ nur unter ganz bestimmten kontextuellen, kommunikativen bzw. pragmatischen Bedingungen vorkommen [...].¹¹⁶ Die Multiple-Choice-Fragen stehen daher am Ende des FB und dienen eher einer wiederholten Absicherung der mittels der Ergänzungsfragen gewonnenen Ergebnisse.

Im Vorfeld des FB wird darauf hingewiesen, dass es nicht um richtig und falsch geht, sondern dass erfragt wird, wie sich die jeweilige Person äußern würde und welche Äußerungen für sie möglich sind. Ebenso können die GPP selbstständig konstruierte Beispiele angeben, wenn sie den Sachverhalt anders darstellen würden.

Was Löffler für ein Fragebuch mit vorgefertigten Sätzen festhält, gilt auch hier: „Vorgefertigte Sätze müssen [...], wenn sie realistischen Kontext suggerieren sollen, thematisch eine Sprechlage intendieren, die der Sprecher tatsächlich als momentane Rolle auch wahrnehmen kann.“¹¹⁷ Die konstruierten Situationen (und Sätze) sind deshalb durchaus alltagstauglich und in keiner Weise explizit auf spezielle Themen bezogen.

Zentral bei der mündlichen Durchführung des FB ist, dass spontan reagiert werden kann – sowohl auf der Seite des / der Explorator/in als auch auf jener der GPP. Sollten die GPP beispielsweise Probleme haben, die parataktische / hypotaktische Äußerung zu produzieren, kann auf die Übersetzung zurückgegriffen werden, indem eine Möglichkeit hochsprachlich vorgesagt und von den GPP im Dialekt wiederholt wird. Dabei besteht allerdings die bereits angesprochene Gefahr von Echokonstruktionen. Es „[...]“ ist nicht daran zu zweifeln, daß grundsätzlich mittels Übersetzungsfragen in direkter Befragung syntaktisch Relevantes zum Vorschein gebracht werden kann.“¹¹⁸

Ein weiteres Problem könnte in diesem Zusammenhang die metasprachliche Kompetenz der GPP sein, da es in manchen Beispielen erforderlich ist, sich in bestimmte Situatio-

¹¹⁵ Patocka (2000b), 250.

¹¹⁶ Patocka (2000b), 251.

¹¹⁷ Löffler (2003), 45.

¹¹⁸ Glaser (1997), 18.

nen zu versetzen und zu abstrahieren, was im Alltag mancher GPP kaum eine Rolle spielt.

Einen wichtigen Stellenwert können außerdem Fragen nach der Grammatikalität bestimmter Äußerungen einnehmen. Denn „[d]araus, daß Dialekte als Nonstandardvarietäten keine gesetzte Norm haben, folgt ferner, daß die einzige Instanz, mit der die Grammatikalität von Äußerungen im Dialekt beurteilt werden kann, die jeweilige Sprecher-gemeinschaft ist.“¹¹⁹ Ebenso sind Fragen nach weiteren Varianten möglich.

Die Befragung wird mit einem Aufnahmegerät (SanDisk e250v2) aufgenommen. Die GPP werden vorab darüber in Kenntnis gesetzt, dass sie aufgenommen werden und dass diese Aufnahmen für eine wissenschaftliche Arbeit über den Dialekt in Gainfarn verwendet werden.

2.3.1.3. Das freie Gespräch

Diese indirekte Erhebungsmethode ist als eine Art freies narratives Interview zu verstehen, welches methodisch nahe der Beobachtung anzusiedeln ist. Zentral ist dabei die „theorie- und erfahrungsgeleitete gezielte, selektive, kontrollierte und das eigene Vorgehen reflektierende Wahrnehmung.“¹²⁰ Gerade für die Erhebung syntaktischer Phänomene bietet sich wohl diese Erhebungsmethode an, „[...] da es dort auf eine möglichst „natürliche“ Sprechsituation ankommt [...]“. ¹²¹

Ähnlich bemerkt Goossens, dass die Beobachtung relativ natürlich und weniger künstlich als eine Befragung wirkt.¹²² Glaser hält bezüglich „frei gesprochener Texte“ fest:

Dabei kann davon ausgegangen werden, daß der Sprecher tatsächlich die für ihn gewöhnlichen Strukturen einsetzt und nicht durch vorgegebene Muster oder durch die Interviewsituation beeinflusst ist.¹²³

Für seltener auftretende Phänomene ist eine Korpusanalyse unökonomisch,¹²⁴ was im Hinblick auf Parataxe und Hypotaxe nicht zutrifft, da diese Phänomene zwangsläufig in einem Gespräch vorkommen.

Gegen eine solche Erhebung kann eingewendet werden, was beispielsweise Appel bemerkt, nämlich dass „[b]ei einem Korpus aus spontaner Rede [...] [...] immer die Mög-

¹¹⁹ Appel (2007), 45.

¹²⁰ Patocka (2008), 45.

¹²¹ Patocka (1989b), 37.

¹²² Goossens (1977), 67f.

¹²³ Glaser (1997), 14.

¹²⁴ Vgl. Glaser (1997), 15.

lichkeit von standardsprachlichen Transferenzen oder anderen Normverstößen gegeben [ist].“¹²⁵ Das kann allerdings bei jeder Befragung passieren. Hinzuzufügen ist außerdem, dass in einer Gesprächssituation, die im Dialekt stattfindet, nur in den seltensten Fällen Transferenzen mit der Standardsprache auftreten. Zentral ist daher, dass neben den GPP auch ich selbst im Dialekt spreche, um mögliche Interferenzen weitestgehend minimieren zu können.

Glaser merkt an, dass „[...] die Korpusanalyse keine Informationen darüber [gibt], welche Konstruktionen ausgeschlossen sind, da aus dem Nichtvorkommen in einem längeren Text höchstens auf seltenes Vorkommen geschlossen werden kann.“¹²⁶ Diese Vorbehalte können natürlich nicht ignoriert werden.

Das freie Gespräch bietet also authentische Belege, die lediglich durch die Interviewsituation selbst beeinträchtigt werden könnten, wobei sich eine mögliche „Scheu“ vor dem Aufnahmegerät wohl schon nach einigen Minuten legt. Das ist sicherlich – gerade was die dialektale Syntax betrifft – einer der großen Vorteile dieser Erhebungsmethode. Auf diese Weise kann in relativ kurzer Zeit eine große Menge an Datenmaterial gewonnen werden.¹²⁷

Es wird nun das Vorgehen beim freien Gespräch erläutert. Wie bereits erwähnt, ist das freie Gespräch in der Nähe der Beobachtung anzusiedeln. Löffler unterscheidet dabei drei Grundsituationen:

1. Der Informant erzählt frei eine Geschichte oder ein Erlebnis vor dem Mikrophon. Der Interviewer ist still oder gibt lediglich Anstöße durch zustimmendes oder interessiertes Verhalten.
2. Der Informant unterhält sich mit einem oder mehreren Bekannten oder Familienmitgliedern in Form einer echten oder provozierten Konversation (conversation dirigée).
3. Der Informant unterhält sich mit dem Interviewer, den er entweder kennt oder der ihm bis dahin nicht bekannt war. Hierbei lassen sich durch Wechsel des Gesprächspartners bestimmte Sprechlagen provozieren.¹²⁸

¹²⁵ Appel (2007), 47.

¹²⁶ Glaser (1997), 15.

¹²⁷ Vgl. Patocka (1989a), 52.

¹²⁸ Löffler (2003), 49.

Für die Erhebung wird mit der 2. Grundkonstellation gearbeitet. Da ich selbst aus Gainfarn stamme, kenne ich die GPP teilweise sehr gut, weshalb im Normalfall während bzw. nach der Durchführung der direkten Befragung von selbst ein freies Gespräch zustande kommt und die Situation für beide Seiten trotz des Aufnahmegeräts natürlich und authentisch wirkt. Im Zentrum stehen die Erzählungen der GPP, die von ihnen vertrauten Themen wie z.B. Familie, Arbeit, Krieg handeln.

Die Diplomarbeit versucht der Komplexität des Dialekts gerecht zu werden, weshalb dem freien Gespräch ein besonderer Stellenwert zukommt.

Die mittels des freien Gesprächs gewonnenen Belege sind aber nicht gesteuert, Vergleiche sind nur schwer möglich, es wird kein syntaktisches Phänomen explizit erfragt und natürlich ist die Auswertung zeitaufwendiger als z.B. bei einer direkten Befragung. Dies alles sind Gründe dafür, warum in dieser Arbeit mit zwei verschiedenen Erhebungsmethoden gearbeitet wird.

Die Kombination der beiden genannten Methoden soll ferner dazu beitragen, möglichst viele authentische, unbeeinflusste Belege zu erhalten. Es wird anders als z.B. beim SADS gearbeitet, da es nicht das Ziel dieser Diplomarbeit ist, ein größeres Gebiet auf seine dialektale Syntax bzw. die Hypotaxe und Parataxe hin zu untersuchen oder gar verschiedene Gebiete zu vergleichen.

Der große Vorteil des freien Gesprächs sind die Authentizität und die Natürlichkeit der Erhebungssituation und somit der Dialektverwendung. Es kann aber hinsichtlich der Brauchbarkeit für die eigentliche Fragestellung nicht gesteuert werden, was zugleich ein häufiger Kritikpunkt an diesem Verfahren ist.¹²⁹ Aus diesem Grund wird diese qualitative Erhebungsmethode mit einer quantitativen kombiniert.

Der FB dient dazu, bestimmte Phänomene, die als besonders ergiebig erscheinen, explizit erfragen zu können. Außerdem „[...] ist die Vergleichbarkeit der erhobenen sprachlichen Einheiten wünschenswert und letztlich auch methodisch gefordert. Daher ist die Verwendung eines festen Fragenkatalogs unumgänglich.“¹³⁰

¹²⁹ Vgl. z.B. Quantitative und Qualitative Sozialforschung: http://www.ezw.rwth-aachen.de/fileadmin/user_upload/Schulpaeda/Vorlesung/2007/Quantitative_und_Qualitative_Sozialforschung.pdf.

¹³⁰ Niebaum / Macha (2006), 16.

2.3.2. Überlegungen zur Transkription

In einer dialektalen Erhebung ist es natürlich unumgänglich, auch auf die Transkription einzugehen. „Die schriftlich fixierte Sprache stellt, gemessen am Reichtum der vorhandenen Laute, ein nur unvollkommenes Abbild sprachlicher Realität dar.“¹³¹ Richter bemerkt beispielsweise zu den Voraussetzungen und Anforderungen an die Verschriftlichung der erhobenen Daten, dass

Originaladäquatheit im Sinne rationaler und praktischer Akzeptabilität, relative Objektivität durch weitgehenden Ausschluß von Interpretationssubjektivität, Zweckorientiertheit, relativ mühelose Erweiterungsfähigkeit, Einfachheit, unkomplizierte Handhabbarkeit (Schreib- und Lesbarkeit) und rasche Aneignungsmöglichkeit [anzustreben sind].¹³²

Zwar spielt die genaue Wiedergabe der einzelnen Phoneme hinsichtlich der Parataxe und Hypotaxe keine zentrale Rolle, dennoch werden die Ergebnisse natürlich nicht schriftsprachlich dargestellt. Immerhin handelt es sich um dialektale Belege aus dem mittelbairischen Sprachraum, die annähernd realitätsnahe abgebildet werden sollten. Es wird versucht, Exempel aus dem Korpus mehr oder weniger so wiederzugeben, wie sie die GPP geäußert haben.

Die Transkription wird in einer literarischen Umschrift vorgenommen.¹³³ Ausgangspunkt bildet das orthographische System. Groß- und Kleinschreibung werden bei der Transkription außerdem berücksichtigt, um eine bessere Lesbarkeit gewährleisten zu können. Ebenso werden die üblichen Interpunktionszeichen (. , ? !) verwendet. Zusätzlich werden folgende Zeichen benutzt:¹³⁴

/	auffallende Sprechpause innerhalb eines Satzes
.....	Auslassung eines Teiles der Aufnahme;
	Unverständlichkeit
...	Abbruch einer Satzkonstruktion
[x]	Angabe von Husten, Lachen etc.
	Angabe von Erklärungen oder Zusätzen

¹³¹ Niebaum / Macha (2006), 18.

¹³² Richter (1991), 342f.

¹³³ Siehe z.B. Löffler (2003), 59.

¹³⁴ Vgl. z. B. Deutschländer (1977), 17.

Nun erfolgt eine kurze Übersicht zur Schreibung der Belege.¹³⁵ Wie bei z.B. Deutschländer wird lediglich *å* als zusätzliches Zeichen zu den üblichen des Alphabets hinzugefügt:¹³⁶

Schreibung	Lautwert	Beispiel
a	a, ɾ	<i>Mutta</i> (Mutter)
å	ɔ	<i>Våta</i> (Vater)
e	ɐ, ɛ	<i>Blech</i> (Blech), <i>net</i> (nicht)
ei	ɛ ~ aɛ	<i>Weiⁿ</i> (Wein)
i	i (o. ä.)	<i>is</i> (ist)
o	ɔ	<i>no</i> (noch)
au	ɔ	<i>Haus</i> (Haus)
ö	ø, ẽ	<i>Ötan</i> (Eltern), <i>Göd</i> (Geld)
äu	ẽ	<i>wäu</i> (weil)
u	u	<i>du</i> (du)
ü	ü	<i>vü</i> (viel)
oi	ɔi	<i>foist</i> (fallst = falls du)
oa	ɔa	<i>Goafoan</i> (Gainfarn)
ia	iɾ	<i>dia</i> (dir)
ua	uɾ	<i>muast</i> (musst)
ea	ɛɾ	<i>dea</i> (der)

Die Kürzen werden nicht zusätzlich gekennzeichnet. Längen hingegen werden wie in der schriftsprachlichen Orthographie üblich mit *h*, *ie* oder mittels eines Doppelvokals wiedergegeben. Bei auffallender Nasalisierung wird diese mit einem hochgestellten *n* gekennzeichnet (z.B. *Weiⁿ* ... Wein). Hochgestellte Buchstaben werden außerdem verwendet, wenn z.B. Konsonanten eingeschoben werden, die hochsprachlich nicht realisiert werden würden (z.B. *wia^r i* ... wie ich).

Die Konsonanten werden nicht weiter ausdifferenziert, denn „[a]uf diese Weise kann [...] die Lesbarkeit der Belege noch am ehesten gewährleistet werden, wenngleich damit unter Umständen einige Dialektmerkmale verwischt werden [...]“.¹³⁷ Die Lesbarkeit

¹³⁵ Dabei wird, wie bereits angemerkt, nicht derart fein aufgegliedert wie beispielsweise bei einer engen phonetischen Transkription für eine phonologische Erhebung.

¹³⁶ Vgl. Deutschländer (1977), 18; Patocka (1997), 80-85.

¹³⁷ Patocka (1997), 80.

steht vor der getreuen Wiedergabe einzelner Lautwerte, da dies für eine Erhebung syntaktischer Phänomene sekundär ist.

2.3.3. Beschreibung der Gewährspersonen

Die Erhebung wird zwischen dem 15. September und dem 10. Oktober 2010 durchgeführt. Einige Belege für das freie Gespräch sind allerdings älter (ab November 2009).

„Wie die gesamte Versuchsanordnung ist auch die Wahl der Gewährsperson vom Forschungsziel abhängig.“¹³⁸ Die Erhebung wird deshalb mit Personen durchgeführt, die in Gainfarn geboren und aufgewachsen sind und – ohne längere auswärtige Aufenthalte – heute noch dort leben.

Ebenso werden Personen bevorzugt, deren Eltern oder zumindest ein Elternteil aus Gainfarn stammt. „Schon in den älteren dialektologischen Forschungsansätzen ging man durchweg davon aus, daß das Alter der Sprecher einer der Faktoren ist, die den Dialektgebrauch beeinflussen.“¹³⁹ Besonders interessant ist daher die Altersgruppe ab 65 Jahren, da deren Sprache unter Umständen „konservativer“ und daher eher ortstypisch ist als jene von jüngeren Personen, die wohl im Normalfall um einiges mobiler sind.

Nach herkömmlichem Verfahren werden für die Erhebungen der örtlichen ‚Grundmundart‘ die ältesten Bewohner herangezogen, und aus dieser Gruppe am liebsten solche, die nie über längere Zeit ihren Heimatort verlassen haben, die im Ort selbst ihren Ehepartner fanden, deren Familien nach Möglichkeit bereits seit Generationen dort ansässig waren. Auf diese Weise hofft man, eine kaum durch äußere Einflüsse verfälschte ortsspezifische Sprache zu erheben.¹⁴⁰

Problematisch könnte

[...] bei den ältesten Sprechern die teilweise schon labile geistige und physische Konstitution [sein]. Was nicht schon durch artikulatorische Defekte verfälscht wird, fällt oft dem schlechten Gedächtnis oder der beschränkten Konzentrationsfähigkeit zum Opfer.¹⁴¹

¹³⁸ Patocka (1989b), 42.

¹³⁹ Mattheier (1980), 39.

¹⁴⁰ Niebaum / Macha (2006), 12. Vgl. auch Löffler (2003), 41.

¹⁴¹ Löffler (2003), 41.

Allerdings ist der FB, mit dem gearbeitet wird, mit 26 Fragen überschaubar und im authentischen Gespräch ergeben sich wohl keine Probleme wie beispielsweise bei der Arbeit mit einem Fragebuch, da in einer mehr oder weniger natürlichen Gesprächssituation über den GPP bekannte Themen gesprochen wird.

In der Erhebung werden vier Männer und sechs Frauen befragt. Die soziale Herkunft spielt insofern eine Rolle, als dass bis auf zwei alle GPP neben- oder sogar hauptberuflich mit der Landwirtschaft und / oder dem Weinbau in Verbindung stehen oder standen. Da die Einwohner Gainfarns bis vor kurzem in erster Linie in der Landwirtschaft bzw. dem Weinbau tätig waren, ist zu erwarten, dass die Sprache der GPP, die in dieser Branche gearbeitet haben, aufgrund ihrer möglicherweise stärkeren Ortsverbundenheit und -loyalität ortstypischer ist.¹⁴²

Zur Übersicht werden zentrale Merkmale der GPP in einer Tabelle zusammengefasst.

GP	Geschlecht	Geburtsjahr	aufgewachsen in:	Beruf
GP1	w	1933	Gainfarn	Hausfrau (LW) ¹⁴³
GP2	m	1933	Gainfarn	Maurer; Gemeindebediensteter (LW)
GP3	w	1924	Gainfarn	Fabriksarbeiterin (LW)
GP4	w	1945	Gainfarn	Küchenhilfe; Hausfrau
GP5	m	1920	Gainfarn	Maler und Anstreicher (LW)
GP6	m	1932	Gainfarn	Verkäufer; Greißler (LW)
GP7	w	1944	Gainfarn	Näherin, Reinigungskraft (LW)
GP8	m	1934	Gainfarn	Bauer
GP9	w	1943	Gainfarn	Schneiderin; Hausfrau
GP10	w	1936	Gainfarn	Fabriksangestellte; Altenpflege (LW)

Tabelle 1: Übersicht über die Gewährspersonen

GP1w und GP2m sind ein Ehepaar und alle GPP kennen sich untereinander, da sie alle in Gainfarn geboren und aufgewachsen sind. GP1w, GP2m, GP3w, GP7w, GP9w und

¹⁴² Vgl. Mattheier (1985), 139-157.

¹⁴³ In der Klammer wird die nebenberufliche landwirtschaftliche Tätigkeit der GPP angeführt.

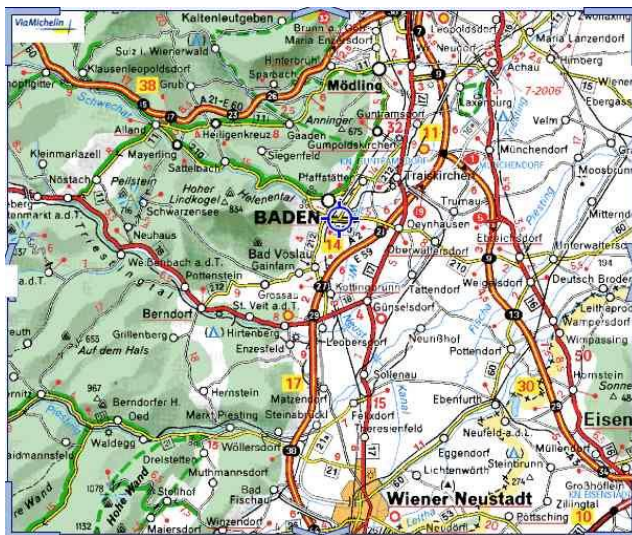
GP10w sind außerdem mit Personen verheiratet, die ebenfalls in Gainfarn aufgewachsen sind.

Bei GP1w, GP2m, GP3w, GP4w, GP5m, GP6m, GP8m und GP10w stammen beide Elternteile aus Gainfarn. Die Mutter von GP7w ist aus dem Burgenland, der Vater allerdings ist auch in Gainfarn geboren und aufgewachsen. Der Vater von GP9w ist aus Baden, die Mutter aber ebenfalls in Gainfarn geboren und aufgewachsen.

Aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeiten waren einige GPP zwar außerhalb von Gainfarn beschäftigt (z.B. Baden, Leobersdorf), bis auf eine arbeiteten aber alle im Bezirk Baden. Außerdem lebte keine der GPP außerhalb von Gainfarn, da sie täglich pendelten. Lediglich GP5m verbrachte im Zuge des 2. Weltkriegs mehrere Jahre im Ausland.

2.3.4. Beschreibung des Erhebungsorts

Gainfarn gehört zur Stadtgemeinde Bad Vöslau im Bezirk Baden, Niederösterreich. Es



Karte 2: Gainfarn und Umgebung

liegt ca. 35 Kilometer südlich von Wien am Rande des Wienerwaldes bzw. des Wiener Beckens.¹⁴⁴

Seit 1972 bilden die Katastralgemeinden Bad Vöslau, Gainfarn und Großau die Stadtgemeinde Bad Vöslau. Die Einwohnerzahl der Stadtgemeinde Bad Vöslau betrug am 31.12.2009 11.278.¹⁴⁵

Per 01.09.2010 sind insgesamt 13.054 Personen (Haupt- und Nebenwohnsitz) in Bad Vöslau gemeldet.¹⁴⁶

Bei der Volkszählung 2001 hatte Bad Vöslau eine Gesamteinwohnerzahl von 10.998 Personen. In Gainfarn lebten damals 3.622 Personen.¹⁴⁷

3.655 Einwohner und Einwohnerinnen der Stadtgemeinde Bad Vöslau pendelten 2001 zu ihrem Arbeitsplatz. 1.033 Personen – also fast ein Drittel aller Auspendler – arbeiteten

¹⁴⁴ Vgl. auch Karte 2: Gainfarn und Umgebung. URL: http://www.ausfluege.pernau.at/doku.php?id=rodeln_am_eisernen_tor.

¹⁴⁵ Vgl. Einwohnerzahl und Komponenten der Bevölkerungsentwicklung. URL: <http://www.statistik.at/blickgem/pr1/g30603.pdf>.

¹⁴⁶ Vgl. Stadtanzeiger (2010), 12.

¹⁴⁷ Volkszählung vom 15. Mai 2001. Einwohner nach Ortschaften. URL: <http://www.statistik.at/blickgem/vz2/g30603.pdf>.

ten zum damaligen Zeitpunkt in Wien.¹⁴⁸ Dass sich dieser Umstand sowie die geographische Nähe zu Wien auf den Dialekt in Gainfarn auswirkt bzw. ausgewirkt hat, steht wohl außer Frage, wie auch bereits aufgezeigt wurde.

Erstmals urkundlich erwähnt wurde *goiuarin* (wie auch Bad Vöslau und Großau) 1136 im Saalbuch von Klosterneuburg.¹⁴⁹ Unklar ist allerdings, was der Name *goiuarin* bedeutet. Einen bedeutenden Stellenwert nimmt in dieser Zeit – neben Waldarbeit und Ackerbau – der Weinbau ein.¹⁵⁰

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts scheint eine Familie auf, die sich nach Gainfarn nennt. Im 15. Jahrhundert wird Gainfarn in die Herrschaft Merkenstein eingegliedert.¹⁵¹ Während der ersten und der zweiten Türkenbelagerung Wiens 1529 und 1683 wird Gainfarn zwei Mal zerstört. Im Zuge des zweiten Türkenkrieges sind „1386 Personen [im Gebiet der Herrschaft] durch die Kriegshandlungen ums Leben gekommen und nur 598 Untertanen übriggeblieben.“¹⁵² Die Burg Merkenstein wird 1683 ebenfalls zerstört und nicht mehr aufgebaut, weshalb der Sitz der Verwaltung unter dem Reichsfreiherrn Gundakar Ferdinand von Dietrichstein nach Gainfarn verlegt wird.

Schon bald nach den Zerstörungen durch die Türkenkriege, nämlich 1713, bahnt sich eine neue Katastrophe an – die Pest. 63 Personen sterben in Gainfarn an der Pest, die von Vöslau her eingeschleppt wird.¹⁵³

Schließlich übernimmt 1849 als Folge der Revolution von 1848 die Gemeinde die Verwaltung. Im selben Jahr wird der erste Bürgermeister, nämlich Johann Heger, gewählt, dessen Amtszeit von 1849 bis 1864 dauert.¹⁵⁴

1857 errichtet ein Vöslauer Kurgast, der polnische Adelige Alfred Ritter von Golaszewsky, eine Kaltwasserheilanstalt in Gainfarn, die 1879 von Dr. Sigmund Friedmann gekauft und ausgebaut wird. Auf diese Weise wird auch Gainfarn touristisch erschlos-

¹⁴⁸ Volkszählung vom 15. Mai 2001. Erwerbspendler nach Pendelziel. URL: <http://www.statistik.at/blickgem/vz6/g30603.pdf>.

¹⁴⁹ Vgl. Dippelreiter (1986), 17.

¹⁵⁰ Dippelreiter (1986), 78 bemerkt: „Zusammen mit der ersten Erwähnung Gainfarns erfahren wir von Weingärten auf unserem heutigen Gemeindegebiet.“¹⁵⁰ Von einigen GPP wird außerdem erzählt, dass es noch vor etwa fünfzig Jahren über 100 Heurigen in Gainfarn gab. Früher fand am Sonntag des Erntedankfestes jährlich – seit einiger Zeit nur noch alle zwei Jahre – der „Winzerumzug“ statt. Dabei gibt es einen Umzug durch die Straßen von Gainfarn, an welchen aktive sowie ehemalige Winzer und Winzerinnen mit ihren Traktoren und geschmückten Wagen teilnehmen. Gegen eine kleine Spende gibt es Wein, Most und Aufstrichbrote. Für die Dauer des Winzerumzugs gibt es einen eigenen Bürgermeister mit seinem Sekretär, die an verschiedenen Stationen Geschichten und Witze über Begebenheiten und Personen aus der Gemeinde erzählen. Für viele Gainfarn und Gainfarninnen ist der Winzerumzug noch heute ein wichtiges gesellschaftliches Ereignis.

¹⁵¹ Vgl. Dippelreiter (1986), 22-27.

¹⁵² Dippelreiter (1986), 57.

¹⁵³ Vgl. Dippelreiter (1986), 64.

¹⁵⁴ Vgl. Dippelreiter (1986), 102 bzw. 160.

sen und für einige Zeit gerne von Kurgästen aus z.B. Wien besucht. Die Kaltwasserheilanstalt wird allerdings aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten 1932 geschlossen.¹⁵⁵ Bis heute finden sich aber Reste dieser Kaltwasserheilanstalt in der heutigen Wohnhausanlage „Friedmannpark“.

Die Geschichte und Entwicklung Gainfarns und Vöslaus sind natürlich seit jeher eng miteinander verbunden, weshalb auch die Entwicklung Vöslaus genauer betrachtet werden soll. Gerade um die Jahrhundertwende wird in Vöslau mehr und mehr ein wirtschaftlicher und touristischer Aufschwung spürbar. Dies liegt z.B. am Erfolg des Vöslauer Thermalbads. 1787 wird das erste Mal ein „herrschaftliches Badehaus“ in Vöslau erwähnt. 1822 beginnt der Badebetrieb in der unter Graf Moritz II. Fries erbauten Badeanlage. Theophil Hansen wird später engagiert, um die Badeanlage zu vergrößern und zu erneuern. Unter den Besuchern findet sich sogar „[...] Kaiser Franz Josef, der 1880 mit den täglichen Gästen Erzherzog Albrecht und Wilhelm zu einer Besichtigung gekommen war.“¹⁵⁶ Für die zahlreichen Gäste müssen natürlich Unterbringungen, Cafés und Restaurants errichtet werden. Vöslau und bis zu einem gewissen Grad auch Gainfarn werden von den einfachen Land- und Weinbaugebieten zu noblen Kur- und Badeorten. „Zahlreichen vermögenden Leuten gefiel es hier, sie kauften Grund und bauten darauf prachtvolle Villen [...]. Die Baubranche florierte [...].“¹⁵⁷ Ein weiteres Kriterium für den Aufschwung Vöslaus.

Aber nicht nur der Tourismus und der damit einhergehende „Bauboom“ sind für den rasanten Aufschwung Vöslaus verantwortlich.

Durch die 1833 [...] gegründete Kammgarnfabrik hatte Vöslau auch an wirtschaftlicher Bedeutung gewonnen. In den 1840er Jahren begann Robert Schlumberger hier mit der Erzeugung von Schaum- und Rotwein. Beide Produkte machten Vöslau weltbekannt.¹⁵⁸

Ebenso ist in diesem Zusammenhang das Vöslauer Mineralwasser zu nennen, das seit 1936 abgefüllt und verkauft wird.¹⁵⁹ Es werden also mehr und mehr Arbeitsplätze ge-

¹⁵⁵ Vgl. Chronik von Gainfarn. URL: <http://www.badvoeslau.at/de/tourismus/wissenswertes/chronik/gainfarn/>.

¹⁵⁶ Dippelreiter (1986), 93.

¹⁵⁷ Dippelreiter (1986), 106.

¹⁵⁸ Ortelexikon. Bad Vöslau. URL: http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/orte/ortedetail.asp___id=927.

¹⁵⁹ Vgl. z.B. Vöslauer Mineralwasser. URL: <http://www.voelslauer.com/flash.php?dl=3.3>.

schaffen. Auch die verkehrstechnisch günstigere Lage hilft Vöslau in seiner Entwicklung:

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Wiener Neustädter Kanal gebaut. Damit lag Vöslau am damals wichtigsten Handelsweg; viel wichtiger wurde jedoch der Bau der Südbahn in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Vöslau sogar einen eigenen Bahnhof bekam und dadurch die Verbindung zur weiten Welt eingeleitet wurde. Diese Tatsache war bestimmt auch ein Grund für die rasche Entwicklung Vöslaus zum Kur- und Industrieort.¹⁶⁰

Durch den ersten Weltkrieg nimmt diese Entwicklung ein rasches Ende. Nur langsam wird danach z.B. der Kurbetrieb wieder etabliert. Im zweiten Weltkrieg kommt es schließlich zu einem erneuten Erliegen des Kurbetriebs und der Wirtschaft. In den letzten Kriegstagen gibt es auch Kampfhandlungen im Gebiet von Vöslau, Gainfarn und Großau, das bereits im Vorfeld aufgrund des nahe gelegenen Flugplatzes und der sich im Umfeld befindenden Fabriken stark bombardiert worden ist. Nach dem Krieg wird sofort mit dem Wiederaufbau begonnen, der allerdings einige Jahrzehnte in Anspruch nimmt.

1954 wird Bad Vöslau, das sich seit 1904 Kurort nennen darf, zur Stadt erhoben und 1955 ist es Abflugs- und Ankunftsort der Delegation, die aufgrund der Verhandlungen über den Staatsvertrag nach Moskau fliegt.¹⁶¹

1972 kommt es schließlich zur bereits genannten Zusammenschließung von Bad Vöslau, Gainfarn und Großau. Zu etwa dieser Zeit werden allerdings die Kammgarnfabrik und auch das Dolomitwerk geschlossen, was der neuen Großgemeinde einige Probleme verursacht. Das Hauptaugenmerk der Stadtgemeinde Bad Vöslau liegt seither in erster Linie auf dem Fremdenverkehr, der mittels verschiedener Projekte wie dem Kurzentrum, dem Thermalbad, der Trauben-Most-Kur etc. angesprochen werden soll.¹⁶²

¹⁶⁰ Vgl. Dippelreiter (1986), 64.

¹⁶¹ Vgl. Dippelreiter (1986), 142f.

¹⁶² Vgl. Chronik v. Gainfarn. URL: <http://www.badvoeslau.at/de/tourismus/wissenswertes/chronik/gainfarn/>.

3. Darstellung und Interpretation der Ergebnisse der Erhebung

Dieses Kapitel bildet nun das Kernstück dieser Arbeit. Im Zentrum stehen sowohl die Ergebnisse aus dem freien Gespräch als auch jene des Fragebogens. Sie werden dargestellt, interpretiert und analysiert. Denn wie Löffler bemerkt, „[ist d]ie grammatische Analyse- und Beschreibungsprozedur [...] nach der Textbeschaffung und -aufbereitung der zweite wichtige Schritt in der dialektologischen Arbeit [...]“. ¹⁶³

Die Aspekte, die in dieser Arbeit besonders interessieren, sind natürlich die Verwendungen und Funktionen der Konjunktionen als wichtige Verknüpfen zweier Sachverhalte zu parataktischen und hypotaktischen Strukturen.

Zunächst werden einige interessante Konjunktionen aus dem Fragebogen in einer Tabelle zusammengefasst. ¹⁶⁴ Es handelt sich dabei um Konjunktionen, die in erster Linie in Hypotaxen auftreten. Auf diese Weise kann unter Umständen die angebliche Hypotaxenfeindlichkeit der gesprochenen Sprache bzw. der Dialekte genauer betrachtet werden. Zum einen weisen die angeführten Konjunktionen an sich Besonderheiten auf, zum anderen sind sie Teil besonderer Strukturen (z.B. im Hinblick auf die Verbstellung). Neben der Syntax nimmt daher auch die Morphologie einen bedeutenden Stellenwert in dieser Darstellung ein.

Die folgende Tabelle dient lediglich der Übersicht und erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr kann sie als erste Annäherung an die Beschäftigung mit dem erhobenen Material verstanden werden.

Erst anschließend werden die Konjunktionen und ihre Funktionen genauer betrachtet sowie ihre Verwendungsweisen im Dialekt Gainfarns anhand der gewonnenen Belege untersucht. Denn die Funktionen der Konjunktionen werden, wie Pong bemerkt, „[...] erst zwischen den Sätzen augenfällig.“ ¹⁶⁵

¹⁶³ Löffler (2003), 53.

¹⁶⁴ In eckiger Klammer finden sich die hochsprachlichen Entsprechungen.

¹⁶⁵ Pong (2000), 56.

	GP1w	GP2m	GP3w	GP4w	GP5m	GP6m	GP7w	GP8m	GP9w	GP10w
Ergänzungssätze (Akkusativ)	dassd [dass du]	dassd	dass du	dass du	dassd	dassd	dassd	dassd	dassd	dassd
attributiver Neben- satz	dea wås / wås [der was / was]	de wås / dera / wås [die was / der was]	dera wås / wås	dea / des / de [der / das / die]	wås	dea / wås	dera wås / des wås / dea wås / de wås /	dea / de wås	dera wås / wås / dea / de	dera / des / dea / de
Temporal	wia ^r i [wie ich]	wo ^r i	wia ^r i	wia ^r i	wia ^r i	wia ^r i	wia ^r i	wia ^r i	wia ^r i	wia ^r i
Finalität	dass / zum + Inf.	dass / zum + Inf.	dass / zum + Inf.	damit / zum + Inf.	dass / zum + Inf.	dass / zum + Inf.	dass / zum + Inf.	dass	damit / um ... zu [?] dass	dass / zum/fias + Inf. [.../ für das + Inf.]
Konzessiv	obwoist [obwohl du]	obwoist	obwoist	obwoist	obwoist du	obwoist du	obwoi dassd [obwohl dass]	obwoi dass	obwoist du	obwoist

Kausal	wäu [weil]	wäu	wäu / wäu ^r i / wäus [... / weil ich / ... es]	wäu	wäu	wäu / wäus	wäu / wäus	wäu / wäu ^r i	wäu	wäu
Lokal	wo ^r i [wo ich]	wo	wo ^r i / wost [... / wo du]	wo	wo ^r i	wo	wo ^r i	wo	wo	wo
Komparativ	ois [als]	ois wia [als wie]	ois wia	ois	ois wia	ois wia	ois wia	wia [wie]	ois wia	ois
Konditional – Temporal	waunns [wenn es]	waunns	waunns	waunns	waunns	waunns	waunns	waunns / waunnst [... / wenn du]	waunns	waunns
Konditional	im Foi, dass / im Fois [im Fall, dass / im Fall es]	im Fois / im Foi, dass	im Foi, dass	fois [falls]	im Foi, dass	im Foi, dass	im Foi, dass	im Foi, dass / ... waunns [... dass / ... wenn es]	fois / im Foi, dass	Ø

Tabelle 2: Konjunktionen im Fragebogen

3.1. *dass*

Zunächst tritt – als eine der häufigsten Konjunktionen (Konj.) – *dass* ins Zentrum. Im Grimm'schen Wörterbuch findet sich folgender stark verkürzt wiedergegebener Eintrag:

DASZ, conj. gebildet aus dem neutr. des pronom. [...] im ahd. und mhd. gilt daz für die conj. wie für das pronomen: im nhd. hat man eine unorganische, für die aussprache gleichgültige unterscheidung eingeführt [...]
am einfachsten verbindet die conjunction den abhängigen satz [...] mit zeitwörtern die eine empfindung, eine thätigkeit des geistes oder der sinne ausdrücken [usw.]
[...] die conjunction [...] kann wegfallen, wenn die folge der wörter sich ändern lässt. [...] in finalsätzen steht dasz [...] für damit. [...].¹⁶⁶

Die Konj. *dass* zählt zu den hypotaktischen und besitzt vielfältige Funktionen, wie bereits im Zitat angesprochen wurde. Im Duden wird vermerkt: „[Die n]eutralen Subjunktionen *dass* und *ob* üben rein syntaktische Funktionen der Unterordnung aus, ohne dabei eine semantische Relation anzuzeigen. Sie leiten Ergänzungssätze verschiedener Art ein.“¹⁶⁷ Weiters wird darauf hingewiesen, dass *dass* für Subjekt-, Objekt- und Attributsätze und nach Ausdrücken der Sicherheit verwendet wird. „Argumentrealisierende *dass*-Sätze gehören im Gegenwartsdeutschen (Gwd.) zu den häufigsten Nebensatztypen überhaupt.“¹⁶⁸

Helbig und Buscha teilen die *dass*-Sätze in jene mit obligatorischem Korrelat, mit fakultativem Korrelat, mit obligatorisch fehlendem Korrelat und in Nebensätze, in welchen *dass* gemeinsam mit einer zweiten Komponente als zusammengesetzte Konj. auftritt. So findet sich das Korrelat *es* im Matrixsatz, wenn der *dass*-Satz ein Subjekt oder Objekt vertritt. Ersetzt er ein Präpositionalobjekt, ist das Korrelat ein Pronominaladverb, das aus der betreffenden Präposition und dem Präfix *da-* oder *dar-* gebildet wird (z.B. *dabei*, *darauf*). Weiters kann sich der *dass*-Satz auf ein Substantiv beziehen:

Bsp. „Die Tatsache, daß er kommt, freut mich.“¹⁶⁹

Bei einigen Verben ist es außerdem möglich, dass zwischen *dass* und einer Infinitivkonstruktion gewählt wird – dies ist allerdings von verschiedenen Faktoren abhängig und

¹⁶⁶ Grimm / Grimm: *dasz*. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=dasz.

¹⁶⁷ Duden (2009), 626. Vgl. Eisenmann (1973), 15: Mehrere Kjj. können Sätze unterschiedlicher Gedankenverhältnisse verbinden, sie signalisieren also kein bestimmtes Gedankenverhältnis. Das ist besonders ausgeprägt bei DASS, dessen jeweilige Funktion erst durch Ersatzprobe mit eindeutigen, ein bestimmtes Gedankenverhältnis signalisierenden Kjj. bestimmt werden kann.

¹⁶⁸ Axel (2009), 21.

¹⁶⁹ Helbig / Buscha (2001), 405.

diese an dieser Stelle anzuführen, würde zu weit führen. Lediglich ein Faktor sei genannt: Wird das Objekt mittels einer Infinitivkonstruktion vertreten und ist das Subjekt des Nebensatzes identisch mit dem des Matrixsatzes, sind sowohl der dass-Satz als auch die Infinitivkonstruktion möglich. Allerdings ist nicht anzunehmen, dass die GPP in derartigen Fällen zwischen dass-Sätzen und Infinitivkonstruktionen wählen, da zweite Dialektal betrachtet eine Sonderstellung einnehmen.

Helbig und Buscha halten zwar fest, dass *dass* keine besondere Bedeutung hat, jedoch ergänzen sie diese Feststellung, indem sie darauf hinweisen, dass sich die Bedeutung erst aus der Verbindung von *dass* mit Korrelaten im Matrixsatz bzw. mit einer zweiten Komponente als zusammengesetzte Konj. ergibt: z.B. *ohne dass*: Die Bedeutung kann modal oder konsekutiv sein.¹⁷⁰

Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass die Konj. *dass* keine eigene Bedeutung hat. Es kann aber, wie schon angesprochen, auf vielfältige Art und Weise eingesetzt werden und ist daher ohne Zweifel als pragmatisch polyfunktional zu bezeichnen.

Im FB zielte bereits die erste Frage auf einen dass-Satz ab. GP1w äußert diesen so:

Des håb i net gwisst, dassd n Führerschein måchst.

Das habe ich nicht gewusst, dass du den Führerschein machst.

Es handelt sich hierbei um einen Objektsatz. Eisenberg bemerkt, dass der dass-Satz traditionell als reiner Inhaltssatz angesehen wurde:

Der Terminus >Inhaltssatz< meint, dass mit dem entsprechenden Satz nur ein Inhalt transportiert wird und nicht gleichzeitig ein semantisches Verhältnis wie bei den mit **weil**, **obwohl** usw. eingeleiteten Adjunktsätzen. Der reine Inhaltssatz ist der **dass**-Satz. Ihm stehen die **ob**- und **w**-Sätze als indirekte Fragesätze gegenüber.¹⁷¹

Auch Engel hält fest: „Dieser Subjunktor hat **keine eigene Bedeutung**. Seine einzige Funktion besteht also darin, einen finiten Nebensatz einem anderen Element unterzu-

¹⁷⁰ Helbig / Buscha (2001), 405f. Bezüglich der Korrelate ist weiters auf Folgendes hinzuweisen: Steht im Matrixsatz das Korrelat *dadurch* (modal, instrumental), wird im Nebensatz das Mittel zum Erfolg genannt, der bereits im Matrixsatz festgehalten wird:

Bsp.: *Er kann dadurch punkten, dass er ihr Blumen mitbringt.*

Als zweites Korrelat ist *damit* zu nennen. Mit dessen Hilfe wird eine Spezifizierung, also die Art und Weise, zum Ausdruck gebracht: Bsp.: „Dem Kranken konnte damit geholfen werden, daß man ihm ein Betäubungsmittel verabreichte.“

¹⁷¹ Eisenberg (2006), 320.

ordnen.¹⁷² Diese allgemeine Funktion von *dass* ist zentral. Die Konj. *dass* ordnet also den Konstituentensatz einem vorhergehenden Matrixsatz unter – die syntaktische Struktur entspricht einer Hypotaxe. Im oben zitierten Beleg entspricht der *dass*-Satz beispielsweise einer Akkusativergänzung.

Erwähnenswert ist im o. a. Beleg außerdem die Enklise von *du* (Personalpronomen 2. Pers. Sg.) an *dass*: *dass + du > dassd*. Das bereits im Vorfeld angesprochene Merkmal der Unflektierbarkeit der Konj. ist also zu Recht in Frage zu stellen. Pong weist beispielsweise darauf hin, dass „In donaubairischen Mundarten [...] die Konjunktionen wie hochdeutsche Verben konjugiert [werden].“¹⁷³ „Konjugierte“ Konj. treten bei der 2. Pers. Sg. sowie der 2. Pers. Pl. auf.

Eine weitere Funktion von *dass* ist die Möglichkeit, mit *dass* Finalität auszudrücken. So sagt z.B. GP5m im freien Gespräch:¹⁷⁴

I bin kumma, dass i eana wås sägn kåⁿ.

Ich bin gekommen, dass ich ihnen was sagen kann.

Im freien Gespräch wird *damit* kein einziges Mal von den GPP verwendet. Auch aus den Ergebnissen des FB wird ersichtlich, dass die GPP die Konj. *dass* als Ausdruck von Finalität gegenüber *damit* bevorzugen. Es kann wohl Eisenmann zugestimmt werden, wenn er meint: „[...]n der Hochsprache [ist] heute DAMIT die klar vorherrschende fin. Kj. Dies trifft jedoch auf unsere Mundarten nicht zu.“¹⁷⁵ Exemplarisch wird Frage 5 näher beschrieben.

5. Eine Bekannte erzählt Ihnen, dass sie in der Nacht nicht schlafen kann. Sie nimmt deshalb Pulver. Sie sagt: [Ich brauche sogar schon Pulver, ...]

Verwendete Konjunktion	Anzahl
<i>dass</i>	8
<i>damit</i>	2

Tabelle 3: Frage 5: *dass* – *damit*

¹⁷² Engel (1996), 717.

¹⁷³ Pong (2000), 40.

¹⁷⁴ Die *dass*-Sätze spielen natürlich ebenso im freien Gespräch eine wichtige Rolle. Die Befürchtung von Glaser (1997), 15, „[...] es wäre völlig unökonomisch, stundenlang Bandaufnahmen [auf weniger frequente Phänomene hin] abzuhören.“ erwies sich bei der Häufigkeit parataktischer und hypotaktischer Strukturen als unbegründet.

¹⁷⁵ Eisenmann (1973), 132.



Abbildung 1: Frage 5: dass – damit

Acht GPP verwenden *dass*, wenn Finalität zum Ausdruck gebracht werden soll, und nur zwei GPP benutzen *damit*. GP1w äußert sich in diesem Fall z.B. folgendermaßen:

I brauch sogoa scho Puiva, dass i schlåfn kau.

Ich brauche sogar schon Pulver, dass ich schlafen kann.

GP4w meint beispielsweise:

I brauch sogoa Puiva, damit i üwahaupst schlåfn kau.

Ich brauche sogar Pulver, damit ich überhaupt schlafen kann.

Im freien Gespräch treten außerdem noch zahlreiche andere Belege für die Bevorzugung von *dass* auf. Die GPP verwenden auch die Konstruktion *zum* + Inf., um Finalität auszudrücken. Darauf wird aber an späterer Stelle noch genauer eingegangen.

Im folgenden Beleg von GP6m findet sich erneut *dass*. Die syntaktische Funktion, die die Konj. hier erfüllt, ist aber wiederum eine andere:

I bin eh net dearisch, dassd so laut sei muasst.

Ich bin eh nicht taub, dass du so laut sein musst.

Durch den *dass*-Satz wird eine Folge ausgedrückt. GP6m verwendet *dass* für *so dass*. Wie schon im ersten Beleg kommt es auch hier zur Enklise: *dass* + *du* > *dassd*. Anders als in der Hochsprache fällt *so* weg. Die Konj. *dass* übernimmt als einfache Konj. die Funktion, Konsekutivität auszudrücken. Ähnlich verhält es sich im von GP3w geäußerten Beleg:

Gebts in da Kiachn a Plätzkoatn aus, dass es tuan kennts mit an, wås woits.

Gebt in der Kirche eine Platzkarte aus, dass ihr tun könnt mit einem, was ihr wollt.

Diese Äußerung kann sowohl final als auch konsekutiv interpretiert werden.

Zusammenfassend kann zu *dass* angemerkt werden, dass es selbst zwar keine Bedeutung hat, im Zusammenhang mit der Verknüpfung zweier Teilsätze zu einem Satzgefüge aber verschiedene semantische und pragmatische Funktionen im Dialekt übernehmen kann:

- z.B. Akkusativergänzung
- zum Ausdruck von Finalität anstelle von *damit*
- zum Ausdruck von Konsekutivität anstelle von *so dass*

3.2. Attributive Nebensätze

Im FB zielt z.B. die zweite Frage auf restriktive attributive Nebensätze (attr. N.) ab. Die GPP verwenden dabei verschiedene Verknüpfungsmittel, wobei die einzelnen Äußerungen der GPP inhaltlich nicht 100%-ig übereinstimmen, was aber für die Verknüpfungsart selbst irrelevant ist:

Des is de Frau, dea wås des Buach gheat. (GP1w)

Das ist die Frau, der was das Buch gehört.

Des is de Frau, de wåsd dâ gseeng håst, dera bring i s Biachl zruck. (GP2m)

Das ist die Frau, die was du da gesehen hast, der bringe ich das Buch zurück.

Mei Gott, des is de Frau, dera wås i des Biachl zruckgem muass. (GP3w)

Mein Gott, das ist die Frau, der was ich das Buch zurückgeben muss.

Des is de Frau, dea i des Buach zruckgem wü. (GP4w)

Das ist die Frau, der ich das Buch zurückgeben will.

Des is de Frau, wås mia des Buach net zruckbråcht håt. (GP5m)

Das ist die Frau, was mir das Buch nicht zurückgebracht hat.

Des is jā de Frau, wo^r i vagessn hāb, dass i s Biachl zruckgeb. (GP6m)

Das ist ja die Frau, wo ich vergessen habe, dass ich das Buch zurückgebe.

..., dea i des Buach zruckbringa soit.

..., der ich das Buch zurückbringen sollte.

Des is jā de Frau, dera wās i des Biachl hāb woin zruckgem. (GP7w)

Das ist ja die Frau, der was ich das Buch habe wollen zurückgeben.

Des is jā de Frau, de wās mas Buach boagt hāt. (GP8m)

Das ist ja die Frau, die was mir das Buch geborgt hat.

Des is jā de Frau, vo dera wās i des Buach ausboagt hāb. (GP9w)

Das ist ja die Frau, von der was ich das Buch ausgeborgt habe.

..., de wās mas Buach boagt hāt.

..., die was mir das Buch geborgt hat.

Des is jā de Frau, dera soit i des Buach scho längst zruckbringa. (GP10w)

Das ist ja die Frau, der sollte ich das Buch schon längst zurückbringen.

Die GPP verwenden also bei der Frage 2 des FB unterschiedliche Verknüpfungsmittel.

2. Beim Einkaufen mit Ihrem Mann / Ihrer Frau sehen Sie eine Bekannte. Sie haben sich ein Buch von ihr ausgebort und wollen es ihr schon länger zurückbringen. Sie machen Ihren Mann / Ihre Frau auf Ihre Bekannte aufmerksam: [Das ist ja die Frau, ...].

Möglichkeiten der Verknüpfung	Anzahl der verwendeten Verknüpfungsmittel
<i>dera + wās</i>	3
<i>dea / de + wās</i>	4
<i>wās</i>	1
<i>wo</i>	1
<i>dera (1) / dea (2)</i>	3

Tabelle 4: Frage 2: Art der Verknüpfung bei attr. N.

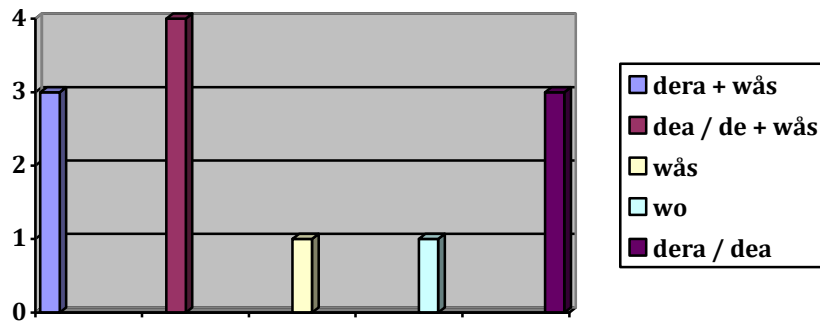


Abbildung 2: Frage 2: Art der Verknüpfung bei attr. N.

Bei Frage 6 des FB verwenden die GPP ebenfalls verschiedene Mittel der Verknüpfung. GP2m äußert z.B.:

Es Auto, wås dâ steht, gheat mein Bruada.

Das Auto, was da steht, gehört meinem Bruder.

Dea Boi, wås dâ liegt, gheat mein Bruada.

Der Ball, was da liegt, gehört meinem Bruder.

De Glasln, wås dâ stengan, ghean mein Bruada.

Die Gläser, was da stehen, gehören meinem Bruder.

GP	für Neutrum Sg.	für Maskulinum Sg.	für Neutrum Pl.
1w	wås		
2m	wås		
3w	wås		
4w	des	dea	de
5m	wås		
6m	wås		
7w	des wås	dea wås	de wås
8m	wås	dea wås	de wås
9w	wås	dea	de
10w	des	dea	de

Tabelle 5: Frage 6: Verwendete Verknüpfungsmittel (attr. N.)

Insgesamt setzen die GPP 17-mal *wås* ein.¹⁷⁶ Dieses Wort ist somit als Verknüpfung bei attr. N. am beliebtesten. Für Neutrum Sg. wird *wås* 7-mal verwendet, nur 2-mal benutzen die GPP *des* und 1-mal *des wås*. Beim zweiten Beispiel der Frage 6 – Maskulin Sg. – wird 5-mal *wås*, 3-mal *dea*, 2-mal *dea wås* eingesetzt. Für Neutrum Pl. nennen die GPP 5-mal *wås*, 3-mal *de* und 2-mal *de wås*.

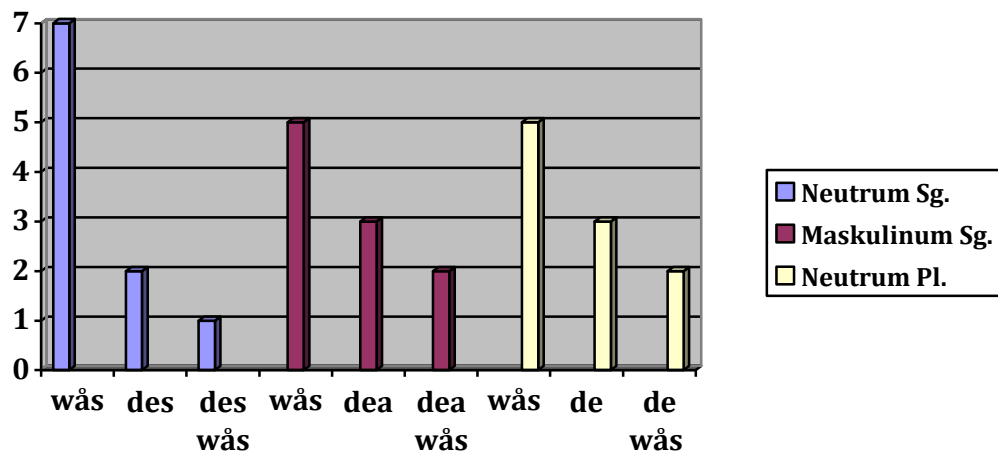


Abbildung 3: Frage 6: Verwendete Verknüpfungsmittel (attr. N.)

Wie schon in Tabelle 2 aufgezeigt, gibt es verschiedene Möglichkeiten der Verknüpfung. Das Relativpronomen *wås* wird anscheinend v. a. bei Neutrum Sg. ganz besonders bevorzugt verwendet. Ungefähr die Hälfte der GPP wählt *wås* als Relativpronomen bei einem männlichen Bezugswort im Singular bzw. einem sächlichen im Plural. Zwei GPP setzen bei Frage 6 ähnlich wie in der Hochsprache *des*, *dea* und *de* ein. Eine weitere Möglichkeit, die von knapp 1/5 der GPP gewählt wird, ist die Kombination aus den gerade genannten Relativpronomen mit *wås*.

Interessant ist im Zusammenhang mit den attr. N. die Unterscheidung in explikative und restriktive. Als Beispiel für einen explikativen attr. N. sei die Äußerung von GP1w erwähnt:

Miassn si då hintn a treffn / beim Hexenstein, wås då da bei Gafoan is.

Müssen sich da hinten welche treffen / beim Hexenstein, was da da bei Gainfarn ist.

Bei diesem Beleg kann von einem explikativen Attributsatz gesprochen werden, da dieser eine zusätzliche Information enthält, die kontextuell nicht unbedingt erforderlich

¹⁷⁶ Insgesamt gibt es 30 Möglichkeiten.

wäre. Anzumerken ist dabei, dass im freien Gespräch generell eher selten attr. N. verwendet werden. Explikative sind dabei noch weitaus seltener als restriktive.

Auffallend ist im Beleg von GP1w die Rechtsversetzung von *Hexenstein*. Dieses Satzglied wird im Matrixsatz durch das Korrelat *då* vertreten. Wie Patocka bemerkt, kann davon ausgegangen werden, dass die Korrelat-Rechtsversetzung-Kombinationen nicht unbedingt kongruieren müssen.¹⁷⁷

Besonders interessant ist außerdem die Verbstellung in dem von GP10w geäußerte attr. N. (Frage 2 des FB):

Des is jā de Frau, dera soit i des Buach scho längst zruckbringa.

Das ist ja die Frau, der sollte ich das Buch schon längst zurückbringen.

Auch im freien Gespräch verwendet GP10w einen attr. N. mit Verbzweitstellung (V2):

Ma gråbt oft Sāchn aus, de glaubt ma söwa, dass mas nimma waß.

Man gräbt oft Sachen aus, die glaubt man selbst, dass man sie nicht mehr weiß.

Auch GP2m verwendet bei der Frage 2 des FB V2 beim attr. N.:

Des is de Frau, de wāsd dā gseng hāst, dera bring i s Biachl zruck.

Das ist die Frau, die was du da gesehen hast, der bringe ich das Buch zurück.

Zentral ist lt. Freywald, dass der Matrixsatz bei attr. N. mit V2 ohne den Konstituentensatz unvollständig ist. Außerdem sind die beiden Teilsätze nicht mittels eines finalen Grenztons getrennt, „[...] diese bilden daher nicht zwei gänzlich eigenständige Äußerungen.“¹⁷⁸ Zudem sind die attr. N. mit V2 immer nachgestellt. Das pragmatische Gewicht des attributiven Nebensatzes mit V2 wird vergrößert und es gibt Restriktionen den Matrixsatz betreffend wie z.B., dass dieser nicht negiert sein darf. Freywald erklärt:

[...] der eigentliche Matrixsatz [ist] reduziert [...] auf die Präsentation des Topiks, über das im folgenden Teil der Äußerung eine Aussage getroffen wird. Die pragma-

¹⁷⁷ Vgl. Patocka (1997), 371.

¹⁷⁸ Freywald (2009), 118.

tische Aufwertung des Relativsatzes wird durch die V2-Struktur auch formal gekennzeichnet. [Es kommt zur] Relevanzrückstufung der Matrixsätze.¹⁷⁹

Patocka geht ebenfalls auf den dialektalen Gebrauch von attr. N. ein. Er bemerkt:

Die Funktion, die attributiven Nebensätzen [...] zukommt, nämlich ein nominales Bezugsglied semantisch zu determinieren, also seinen Bedeutungsumfang durch Zuweisung von Eigenschaften einzuengen [...], kann bekanntlich auch ohne syntaktische Subordination erfüllt werden.¹⁸⁰

Er hält explizit fest, dass attr. N. mit V2 restriktiv sind, was mit der Annahme Freywalds zu vergleichen ist, die anmerkt, dass Matrixsätze ohne die V2-attr. N. unvollständig sind. Dies trifft auch auf die angeführten Belege zu.

Altmann kommt ebenfalls auf attr. N. mit V2 zu sprechen. Er weist im Gegensatz zu Freywald darauf hin, dass zu berücksichtigen sei, ob die Matrixsätze eine eigenständige Information vermitteln oder nicht. Denn je nachdem kann eine Äußerung als attr. N. oder aber als asyndetische Folge gleichgeordneter Sätze interpretiert werden. Für ihn handelt es sich hierbei „[...] um ein Kontinuum zwischen subordiniert und gleichgeordnet.“¹⁸¹ Er unterscheidet so zwischen „Relativsätzen“ und „Pseudorelativsätzen“¹⁸².

Eine Unterscheidung, wie Altmann sie vorschlägt, ist für das vorliegende Korpus wenig sinnvoll, weil die Matrixsätze ohne die attr. N. mit V2 unvollständig sind. In der Äußerung zur Frage 2 des FB von GP2m z.B. könnte der erste Teilsatz (*Des is de Frau, ...*) als syntaktisch und grammatisch vollständiger Matrixsatz betrachtet werden:

Des is de Frau, de wäsd dā gsehg hāst, dera bring i s Biachl zruck.

Das ist die Frau, die was du gesehen hast, der bringe ich das Buch zurück.

Beachtet man aber den Kontext, wird deutlich, dass semantisch und pragmatisch sicherlich nicht von einem vollständigen Matrixsatz gesprochen werden kann.

Offensichtlicher ist dies bei dieser Äußerung von GP8m:

Da Hiaz Englbert, dea hāt sies augwehnt / net?

Der Herzog Engelbert, der hat es sich angewöhnt / nicht?

¹⁷⁹ Freywald (2009), 119.

¹⁸⁰ Patocka (2000a), 303.

¹⁸¹ Altmann (1997), 80.

¹⁸² Vgl. Altmann (1997), 82.

Wie Freywald im o. a. Zitat anspricht, rückt der Konstituentensatz in den Mittelpunkt, während der Matrixsatz pragmatisch reduziert wird. Es erhält also der eigentliche Konstituentensatz eine größere Gewichtung und illokutive Selbstständigkeit.

Auffällig ist die Linksversetzung von *Da Hiaz Englbert*. Zentral für die Bestimmung einer Linksversetzung ist sicherlich die „[...] mit dem herausgestellten Glied koreferente Pro-Form.“¹⁸³ Ebenso kongruieren im Normalfall die beiden Formen, wobei auch *da* als koreferentes Element auftreten kann. Patocka, der die von Altmann¹⁸⁴ festgehaltenen Kriterien in seinem Korpus genauer unter die Lupe nimmt, hält diese beiden Merkmale für die brauchbarsten, was im angeführten Beispiel ebenfalls zutrifft.¹⁸⁵ Denn *dea* kann als koreferente und mit dem herausgestellten Glied kongruente Pro-Form betrachtet werden.

Bezüglich der attributiven Nebensätze kann nun festgehalten werden, dass

- es dialektal mehr Möglichkeiten der Verknüpfung gibt als in der Hochsprache
- eher restriktive als explikative attributive Nebensätze geäußert werden
- attributive Nebensätze mit V2 illokutive Selbstständigkeit und größeres pragmatisches Gewicht besitzen

3.3. *wie*

Zum temporalen Gebrauch der Konj. *wie* findet sich im Grimm'schen Wörterbuch:

[A]ls temporale konjunktion im sinne von 'als, während, sobald, wenn'. die seit dem frühnhd. bezeugte verwendung [...] begegnet besonders oft in belegen seit dem 18. jh. [...] in den mundarten (ebenso in der umgangssprache) ist der temporale gebrauch des *wie* sehr verbreitet; für das obd.¹⁸⁶

Engel beschäftigt sich unter dem Terminus „Quasisubjunkturen“ mit *wie*. Er erklärt diese Bezeichnung so, dass es sich dabei um Wörter handelt, die ihre eigentliche Bedeu-

¹⁸³ Patocka (1997), 378.

¹⁸⁴ Siehe Altmann (1981), 47f.

¹⁸⁵ Vgl. Patocka (1997), 381.

¹⁸⁶ Grimm / Grimm: *wie*. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=wie. Adelung und Krünitz stehen der temp. Verwendung von *wie* skeptisch gegenüber und merken an, dass dies verwirrend und unrichtig sei. Vgl. Adelung bzw. Krünitz: *wie*. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=wie. Wie angesprochen, ist aber in den Mundarten die Konj. *wie* als Ausdruck von Temporalität durchaus gängig.

tung weitgehend verloren haben und meistens als subordinierende Konj. angesehen werden. Bezüglich des temp. Gebrauchs von *wie* weist er darauf hin, dass Gleichzeitigkeit signalisiert wird und diese Konj. alltagssprachlich oft statt *als* verwendet wird.¹⁸⁷

Dialektal ist *wie* anstelle von *als* neben *wann* die wichtigste temp. Konj.

Zunächst wird die Frage 4 des FB genauer betrachtet. GP8m sagt:

Wia' i beim Fuatgeh woa, hât no es Telefon gleit.

Wie ich beim Fortgehen war, hat noch das Telefon geläutet.

In diesem Beleg wird mittels *wia* Gleichzeitigkeit ausgedrückt. Auch die anderen GPP formulieren diese Äußerung ähnlich. GP4w stellt z.B. den Konstituentensatz nach:

Es Telefon hât gleit, grod wia' i bei da Tia auße woit.

Das Telefon hat geläutet, gerade wie ich bei der Tür hinaus wollte.

Besondere Beachtung findet aber die Äußerung von GP2m, da diese GP als einzige eine andere Konj. verwendet:

Es Telefon hât gleit, wo' i fuatgeh hätt woin.

Das Telefon hat geläutet, wo ich fortgehen hätte wollen.

Wie in den beiden anderen Belegen kann *wo* durch *als* ersetzt werden. Eisenmann bemerkt, dass in seinem Korpus *wo* häufiger temp. als lok. fungiert und weist darauf hin, dass es meistens Gleichzeitigkeit ausdrückt.¹⁸⁸ Im erhobenen Korpus ist die angeführte Äußerung von GP2m aber die einzige, in der *wo* als temp. Konj. auftritt.

Auch im freien Gespräch verwenden die GPP *wie* zum Ausdruck eines temporalen Verhältnisses, vgl. GP8m:

Najâ, wiast hoamkehma bist, hâst scho dâ auf da Seitn de rotn Dinga ghâbt.

Naja, wie du heimgekommen bist, hast du schon da auf der Seite die roten Dinger gehabt.

GP5m erzählt:

¹⁸⁷ Vgl. Engel (1996), 733.

¹⁸⁸ Vgl. Eisenmann (1973), 288.

Wia^r i hoam kumma bin, wanan de.

Wie ich heim gekommen bin, weinen die.

Dialektal wird anstelle von *als* durchwegs *wie* zum Ausdruck eines temp. Verhältnisses benutzt. Hervorzuheben ist dabei die Verwendung von *wo* als temp. Konj.

GP7w liefert eine weitere Verwendungsart von *wie*:

Schaust du net auße, wia^rs draußd ausschaut?

Schaust du nicht hinaus, wie es draußen aussieht?

In diesem Beleg übernimmt *wia* eine völlig andere Funktion. Es wird als Einleitung eines indirekten Interrogativsatzes verwendet.

Zusammenfassend ist zu sagen:

- bei der 1. Pers. Sg. wird *r* zwischen Konj. und Personalpronomen eingeschoben (*wia* + *r* + *i* > *wia^r i*)
- *wia* als temp. Konj. anstelle von *ois* ‚als‘
- **wo** als temp. Konj.

Wia kann außerdem indirekte Interrogativsätze einleiten.

3.4. *damit* und andere Mittel zum Ausdruck von Finalität

Die finale Konj. *damit* hat die Funktion, im Konstituentensatz das Ziel zu nennen, für das der Matrixsatz die Voraussetzung angibt. Ist das Subjekt des Matrixsatzes mit dem des Konstituentensatzes identisch, kann auch *um* ... *zu* verwendet werden.¹⁸⁹

Die Frage 5 des FB zielte auf die Darstellung eines finalen Verhältnisses ab:

5. Eine Bekannte erzählt Ihnen, dass sie in der Nacht nicht schlafen kann. Sie nimmt deshalb Pulver. Sie sagt: [Ich brauche sogar schon Pulver, ...]

¹⁸⁹ Vgl. z.B. Helbig / Buscha (2001), 405. Ähnlich bemerkt Engel (1996), 717: „Dieser Subjunktor kennzeichnet den Nebensatz-Sachverhalt als Ziel oder Zweck des Obersatz-Sachverhalts.“

Dabei ergeben sich verschiedenste Äußerungsmöglichkeiten. Einige sollen nun wiedergegeben werden. GP1w äußert z.B.:

I brauch sogoa scho Puiva zum Schlåfn in da Nåcht.

Ich brauche sogar schon Pulver zum Schlafen in der Nacht.

GP4w meint:

I brauch scho Puiva, damit i schlåfn kåⁿ in da Nåcht.

Ich brauche schon Pulver, damit ich schlafen kann in der Nacht.

GP5m erklärt:

I brauch sogoa Puiva, dass i schlåfn kåⁿ bei da Nåcht.

Ich brauche sogar Pulver, dass ich schlafen kann bei der Nacht.

GP9w sagt u.a.:

I brauch scho Puiva, um in da Nåcht schlåfn zkenna.

Ich brauche schon Pulver, um in der Nacht schlafen zu können.

GP10w äußert:

I brauch sogoa scho Puiva fias Schlåfn.

Ich brauche sogar schon Pulver für das Schlafen.

Insgesamt verteilt sich die Verwendung der verschiedenen Verknüpfungsmittel zum Ausdruck von Finalität folgendermaßen:

Verwendetes Verknüpfungsmittel	Anzahl
<i>dass</i>	10
<i>damit</i>	2
<i>zum/n + Inf.</i>	8
<i>fias + Inf.</i>	1
<i>um ... zu</i>	1

Tabelle 6: Frage 5: Ausdruck von Finalität

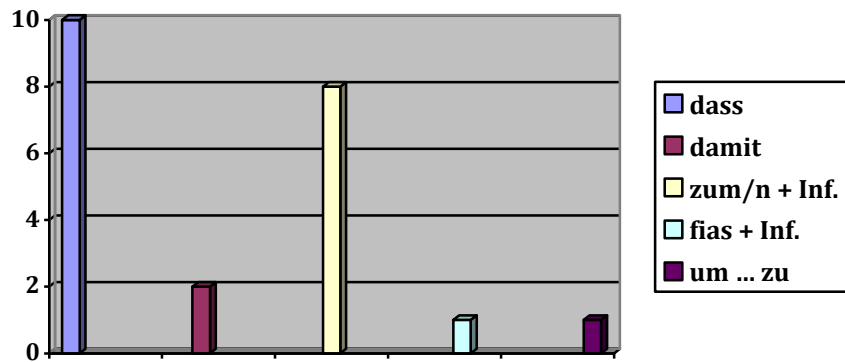


Abbildung 4: Frage 5: Ausdruck von Finalität

Nur zwei GPP drücken in der Frage 5 das finale Verhältnis mit *damit* aus. Weitaus häufiger werden die Konj. *dass* sowie *zum/n + Inf.* verwendet. Auf zweitere wird später genauer eingegangen.

Im freien Gespräch wird die Konj. *dass* – wie bereits im Vorfeld aufgezeigt wurde – bevorzugt zum Ausdruck finaler Verhältnisse verwendet. Die Konj. *damit* ist im freien Gespräch nicht belegt. GP3w erzählt beispielsweise:

I sitz wiaklich hint im Eck, nua weng den / dass de kennan offan hãm.

Ich sitze wirklich hinten im Eck / nur wegen dem / dass die können offen haben.

Auch GP6m verwendet im freien Gespräch *dass*:

Då muass ana scho staok sei,waßt?, dass a des då dann duachsteht.

Da muss einer schon stark sein, weißt, dass er dass da dann durchsteht.

Anstelle des hochsprachlichen *damit* verwenden die GPP v. a. *dass* zum Ausdruck von Ziel und Zweck für den im Matrixsatz formulierten Sachverhalt.

Festzuhalten ist:

- *damit* tritt im FB nur am Rande, im freien Gespräch gar nicht auf
- *dass* wird bevorzugt anstelle von *damit* als finale Konj. eingesetzt
- *zum / zun + Inf.* kann ein finales Verhältnis ausdrücken

3.5. *obwohl*

Die konzessive Konj. *obwohl* ist subordinierend und gibt, wie Buscha bemerkt, einen „Gegengrund“ an. Zudem hält er fest: „Umgangssprachlich kommt auch *trotzdem* (mit Betonung auf der zweiten Silbe) als subordinierende konzessive Konjunktion vor.“¹⁹⁰

Bereits an dieser Stelle soll angemerkt werden, dass *trotzdem* zwar von den GPP verwendet wird, allerdings nicht als subordinierende konz. Konj.

Zentral ist, wie z.B. Eisenmann meint, dass *konzessiv* die Konj. *obwohl* nur unzureichend beschreibt. Genauer ist es seiner Meinung nach, zu sagen, dass *obwohl* einen Gegengrund angibt, der den Sachverhalt des Matrixsatzes nicht beeinflussen oder verhindern kann.¹⁹¹ Es wird zunächst die Frage 3 des FB genauer betrachtet. GP1w äußert z.B.:

Du foahst net, obwoist eh Zeit hâst?

Du fährst nicht, obwohl du eh Zeit hast?

Ähnlich sagt GP5m:

Du foahst net, obwoist du eh Zeit hâst?

Du fährst nicht, obwohl du du eh Zeit hast?

Auffallend ist, dass GP5m wie GP1w die „konjugierte“ Konj. *obwoist* verwenden. Allerdings fügen GP5m und auch z.B. GP6m zusätzlich noch *du* hinzu, obwohl das Pronomen bereits durch *-st* in *obwoist* ausgedrückt wurde. Möglicherweise drückt das zusätzlich geäußerte Pronomen eine Emphase aus.

Die Konj. *obwohl* tritt in der Erhebung aber auch gemeinsam mit *dass* als Doppelkonj. auf: *obwoi dass*. So äußert beispielsweise GP7w im Zuge der Frage 3 des FB:

Du foahst net, obwoi dassd Zeit hâst?

Du fährst nicht, obwohl dass du Zeit hast?

¹⁹⁰ Buscha (1995), 93.

¹⁹¹ Vgl. Eisenmann (1973), 211.

In der nachfolgenden Graphik werden die einfache „konjugierte“ Konj. *obwoist*, die Variante *obwoist du* sowie die Doppelkonj. *obwoi dass(d)* aus der Frage 3 einander gegenübergestellt.

3. Ein Bekannter fragt Sie, ob Sie ins Kino mitfahren wollen. Sie haben zwar Zeit, wollen aber nicht. Ihre Frau / Ihr Mann schüttelt den Kopf und sagt zu Ihnen: [Du fährst nicht, ...].

Verwendete Konjunktion	Anzahl
<i>obwoist</i>	5
<i>obwoist du</i>	3
<i>obwoi dass(d)</i>	2

Tabelle 7: Frage 3: *obwoist* - *obwoist du* - *obwoi dass(d)*

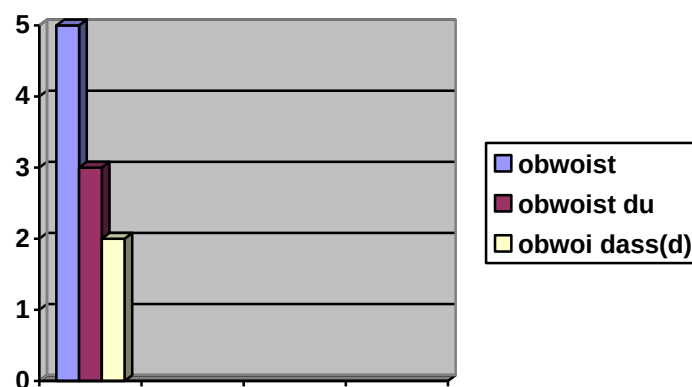


Abbildung 5: Frage 3: *obwoist* – *obwoist du* – *obwoi dass(d)*

Fünf GPP verwenden die „konjugierte“ Konj. *obwoist*, drei die Variante *obwoist du* und zwei die eindeutige Doppelkonj. *obwoi dass(d)*. Auf letztere wird an späterer Stelle noch genauer eingegangen.

Zur Funktion von *obwohl* – gleichgültig in welcher Variante – ist zu sagen, dass sie in den angegebenen Beispielen stets die gleiche ist. Die Konj. wird zur Angabe eines Gegengrundes verwendet. Der Kontext, in dem die Frage 3 eingebettet ist, ist jener, dass die GP ein Treffen absagt, eigentlich aber Zeit hätte, hinzugehen. Ein Gegengrund zum Sachverhalt *Du gehst net* wird formuliert. Der mit *obwohl* eingeleitete Konstituenten-

satz kann aber diesen Sachverhalt nicht beeinflussen oder verhindern, er ist ein „unwirksamer Gegengrund“¹⁹².

Eisenmann weist außerdem darauf hin, dass

[a]bweichend vom hochsprachlichen Gebrauch [...] in unseren Mundarten das OBWOHL auch beigeordnete Sätze einleiten [kann]. In diesen Fällen hat es einen starken Akzent und wird durch eine ihm folgende Pause noch besonders hervorgehoben.¹⁹³

Im Korpus findet sich ein Beleg für *obwohl* mit V2, allerdings ohne eine derartige Hervorhebung, wie sie Eisenmann beschreibt. GP5m erzählt von seiner Reaktion auf einen Befehl, den er erhalten hat:

Na bin i gānga, hāb i ma denkt, hoppala / obwoi es san vü daschossn woan vo uns.

Na bin ich gegangen, habe ich mir gedacht, [hoppala] / obwohl es sind viele erschossen worden von uns.

Günthner beschäftigt sich ebenfalls mit obwohl-V2-Sätzen. Sie spricht z.B. von *obwohl* als Nichtübereinstimmungsmarker. Diese Funktion von *obwohl* setzt Günthner im Gespräch an. Der zweite Sprecher korrigiert dabei die Aussage des ersten mittels eines obwohl-V2-Satzes.¹⁹⁴ Da in dieser Erhebung Dialoge keine Rolle spielen, wäre zu erwarten, dass derartige Belege nicht im Korpus auftreten. Die Konj. *obwohl* mit V2 im o. a. Beleg kann aber als Marker von Nichtübereinstimmung bewertet werden. GP5m führt nämlich den erhaltenen Befehl aus, obwohl er mit diesem nicht übereinstimmt. Zudem gibt *obwohl* hier auch einen unwirksamen Gegengrund an, da der Sachverhalt des obwohl-V2-Satzes den des Vorgängersatzes (*Na bin i gānga, ...*) nicht verändert. Zentral ist, dass *obwohl* als parataktische und als hypotaktische Konj. fungieren kann.

Günthner nennt eine zweite Funktion von *obwohl* mit V2, nämlich das korrektive *obwohl*, mit dem eine vorhergehende Äußerung revidiert werden kann.¹⁹⁵ Diese Verwendung ist im Korpus nicht belegt.

¹⁹² Vgl. Engel (1996), 723.

¹⁹³ Eisenmann (1973), 211.

¹⁹⁴ Vgl. Günthner (2002), 70.

¹⁹⁵ Vgl. Günthner (2002), 69.

Außerdem kann *obwohl* eine adversative Funktion erfüllen (vgl. *aber*). Im Korpus findet sich zwar keine selbstständig geäußerte Formulierung dieser Art, aber wird den GPP eine derartige Äußerung vorgesprochen, lehnen sie sie keineswegs ab. GP1w, GP2m, GP5m und GP7w erklären z.B., dass sie diesen Satz als „korrekt“ und geläufig empfinden¹⁹⁶:

Zeascht woa des net so leicht, obwoi / jetzt is-s eigentlich ka Problem mea.

Zuerst war das nicht so leicht, obwohl jetzt ist es eigentlich kein Problem mehr.

„Hier ist das Gegensätzliche des von OBWOHL eingeleiteten Satzes so stark, daß man OBWOHL hier als advers. Kj. auffassen muß [...].“¹⁹⁷ Auffällig ist dabei die V2 und die der Konj. *obwohl* folgende Pause.

Zusammenfassend kann nun festgehalten werden:

- *obwohl* kann als konzessive Konj. einen unwirksamen Gegengrund angeben
- dialektal zählt *obwohl* zu den „konjugierten“ Konj. in der 2. Pers. Sg. / Pl. (*obwoist / obwois*)
- *obwohl* kann gemeinsam mit *dass* als Doppelkonj. auftreten: *obwohl dass*
- *obwohl* mit V2 kann als Ausdruck von Nichtübereinstimmung / eines unwirksamen Gegengrundes verwendet werden
- *obwohl* kann in manchen Fällen eine adversative Funktion übernehmen (im Korpus nur suggeriert)

3.6. *weil*

3.6.1. Allgemeines zur Konjunktion *weil*

Laut Duden wird *weil* verwendet, um einen einfachen, eindeutigen Grund auszudrücken.¹⁹⁸ Entwickelt hat es sich aus ahd. *dia wîla (unz)* ‚so lange als‘, mhd. *die wîle*, spätmhd. *wîle* ‚so lange als‘: „[D]er urspr. sinn der conj. ist ihrer herkunft gemäsz zeit-

¹⁹⁶ Dieser Satz wurde von einer anderen Person aus Gainfarn geäußert und konnte erst nach der Interviewphase mit einigen GPP besprochen werden.

¹⁹⁷ Eisenmann (1973), 211.

¹⁹⁸ Duden (2009), 631.

lich. der jetzt gewöhnliche causale gebrauch wiegt zahlenmässig seit dem 15. jahrh. vor.“¹⁹⁹

Das Wort *weil* ist die am häufigsten verwendete und auf verschiedene Weise einsetzbare kausale Konj.²⁰⁰ Helbig und Buscha bemerken zu *weil*: „Kausal. Der NS gibt den Grund für den Sachverhalt im HS an.“²⁰¹ Im Rahmen dieser Arbeit gilt die Aufmerksamkeit v. a. den Funktionen dieser Konj. im Untersuchungsgebiet.

Schuster meint, auf Wien bezogen ist *weil* die einzige Konj., die eine Begründung angeben kann, weil *da* in der Wiener Stadtsprache²⁰² und folglich auch in den von ihr beeinflussten Gebieten nicht gebräuchlich ist. Freitag führt ebenfalls das Fehlen von *da* an und meint außerdem, dass *weil* im Dialekt beordnend sein kann, da es anstelle des hochsprachlichen *denn* verwendet wird.²⁰³

Die Konj. *weil* kann also dialektal sowohl mit VL (Verbletzstellung) als auch mit V2 auftreten. Gaumann hält fest, „[...] daß Sprecher bairischer oder österreichischer Mundarten eine hohe Frequenz von Angabesätzen mit Verbzweitstellung aufweisen.“²⁰⁴ Die Verwendung von *weil* mit V2 ist aber keineswegs, wie oft angenommen, auf untere soziale Schichten beschränkt. Ebenso wenig tritt *weil* mit V2 heute ausschließlich im süddeutschen Sprachraum auf. Vielmehr ist es wohl als generell häufiges Merkmal der gesprochenen Sprache und somit auch des Dialekts zu betrachten. In der durchgeführten Erhebung konnte beobachtet werden, dass *weil* immer wieder mit V2 verwendet wird. GP3w äußert beispielsweise im Zuge der Besprechung des FB folgenden Satz:

Na, i foah net mit, wäu i schau ma heit an Fühm å.

Nein, ich fahre nicht mit, weil ich schaue mir heute einen Film an.

Der dem *weil* folgende Satzteil entspricht in seiner Struktur der eines Hauptsatzes, wodurch die Funktion von *weil* als hypotaktische Konj. verloren geht – es wird zur parataktischen. Patocka meint, dass „[...] *weil* die einzige Konjunktion [ist], die dialektal

¹⁹⁹ Grimm / Grimm: *weil*. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=weil; vgl. auch Freitag (1935), 109f.

²⁰⁰ Vgl. Engel (1996), 730. Vgl. *weil* im WDG (2003): URL: <http://www.dwds.de/?kompakt=1&sh=1&qu=weil>.

²⁰¹ Helbig / Buscha (2001), 413; vgl. auch Engel (1996), 730: „Kausal: Dieser Subjunktor kennzeichnet den Nebensatz-Sachverhalt als **Ursache** des Obersatz-Sachverhalts.“

²⁰² Vgl. Schuster (1956), 180.

²⁰³ Vgl. Freitag (1935), 110.

²⁰⁴ Gaumann (1983), 65.

sowohl in C-Sätzen subordinierend [...] als auch in A-Sätzen koordinierend [...] gebraucht wird.“²⁰⁵

Ebenso erklärt Wegener:

Alle semantischen und pragmatischen Funktionen, die für *weil*-V2 nachgewiesen wurden, sind schon für *denn* belegt, insbesondere die epistemische Funktion der Äußerungsbegründung, der explikative Bezug auf den Sprechakt und der Gebrauch als Fortsetzungssignal.²⁰⁶

Die Rolle von *weil*, *denn* und auch *nämlich* wird in der Frage 26 des FB explizit näher betrachtet.

26. Sie sehen, dass der Mantel von Ihrem Gast weg ist. Er ist wohl nach Hause gegangen. Ihr Mann / Ihre Frau fragt, wo der Gast ist. Sie sagen:
Er ist nach Hause gegangen, weil sein Mantel hängt nicht mehr in der Garderobe.
Er ist nach Hause gegangen, weil sein Mantel nicht mehr in der Garderobe hängt.
Er ist nach Hause gegangen, denn sein Mantel hängt nicht mehr in der Garderobe.
Er ist nach Hause gegangen, sein Mantel hängt nämlich nicht mehr in der Garderobe.

Die GPP sind sich dabei großteils (8 von 10 GPP) einig, dass *denn* dialektal nicht verwendet wird, *nämlich* aber sehr wohl. So meinen acht der zehn GPP, alle Varianten der Frage 26 außer der dritten (*denn*), die lediglich von zwei GPP als korrekt empfunden wird, wären möglich. Anzunehmen ist allerdings, dass die Variante 3

Ea is ham gānga, denn sei Māntl hengt nimma in da Gadrob.

Er ist heim gegangen, denn sein Mantel hängt nicht mehr in der Garderobe.

²⁰⁵ Patocka (1997), 94. (C-Sätze = Spannsätze, A-Sätze = Kernsätze – vgl. dazu: Abkürzungsverzeichnis bei Patocka (1997), 13). Vgl. auch: Deutschländer (1977), 85, die meint: „In der untersuchten Mundart sowie in den bair.-österreichischen Mundarten überhaupt werden die Konjunktion DENN und das Adverb NÄMLICH (erklärend) nicht verwendet. Es wird nun die Hypothese aufgestellt, daß das Wort *waö* (mit nachfolgendem Hauptsatz) deren funktionelle Entsprechung ist.“ Scheutz (1998), 89 oder auch Uhmann (1998), 115 erklären ebenfalls, dass die formalen und semantischen Unterschiede von *weil* mit VL und *weil* mit V2 mit den hochsprachlichen Verwendungsweisen von *weil* bzw. *denn* und *da* zu vergleichen sind.

²⁰⁶ Wegener (2000), 70f. Die von Wegener genannten Punkte werden im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch genauer betrachtet.

im tatsächlichen Sprachgebrauch von den GPP nicht geäußert werden würde. Wahrscheinlich haben sie trotz mehrmaligen Nachfragens folgenden Satz im Kopf:

Ea is ham gånge. Den sei Måntl hengt nimma in da Gadrob.

Er ist nach Hause gegangen. Den sein Mantel hängt nicht mehr in der Garderobe.

Dies ist als Beispiel für die zu berücksichtigende Validität der Ergebnisse aus Multiple-Choice-Fragen zu betrachten, die, wie gesagt, hier als Unterstützung herangezogen werden, aber natürlich nicht unhinterfragt als tatsächliche oder authentische Äußerungen der GPP anzusehen sind.²⁰⁷

Die Ergebnisse aus Frage 26 werden zur besseren Übersicht in einem Diagramm dargestellt. In diesem stehen die vorgegebenen Antworten den selbst geäußerten der GPP gegenüber.

Verwendete Verknüpfungsmittel	Multiple-Choice-Frage 26	Eigene Formulierung der GPP zu Frage 26
<i>weil V2</i>	5	8
<i>weil VL</i>	7	1
<i>denn</i>	2	
<i>nämlich</i>	9	
<i>andere Konj.</i>		1

Tabelle 8: Frage 26: Verwendete Verknüpfungsmittel (kausal)

²⁰⁷ Gerade da *weil* sowohl mit V2 als auch mit VL zur Auswahl steht, ist es für die GPP – die eher auf den Inhalt als auf die Veränderung der Verbstellung achten – hier besonders schwierig, sich für eine der Varianten zu entscheiden. In den selbstständig geäußerten Sätzen zum gleichen Sachverhalt stellt dies ein weitaus kleineres Problem dar.

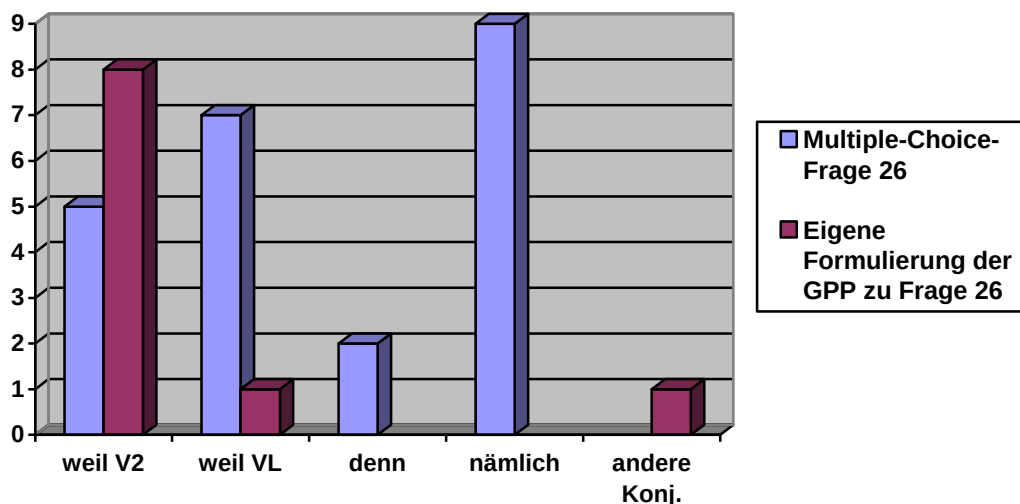


Abbildung 6: Frage 26: Verwendete Verknüpfungsmittel (kausal)

Die GPP lehnen *denn* als kausale Konj. im Normalfall ab, *nämlich* hingegen findet zwar zumindest in der vorgegebenen Äußerung großen Anklang, wird von den GPP in eigenen Formulierungen aber nicht eingesetzt, was den Beobachtungen Deutschländers entspricht. Die Konj. *weil* stellt eindeutig die bevorzugte Konj. dar, da sie auf alle Fälle (entweder mit VL oder mit V2) von den GPP als Möglichkeit in Betracht gezogen wird. In den selbstständig formulierten Belegen zur Frage 26 verwenden alle GPP bis auf eine die Konj. *weil*.

3.6.2. Beobachtungen zur Syntax bei *weil*-Sätzen mit Verbzweitstellung

In der Erhebung tritt eine Vielzahl von *weil*-Sätzen mit V2 auf. Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass die V2 nach *weil* bestimmten Voraussetzungen unterliegt. Pasch meint z.B.: „a) Der Kausalsatz muss auf seinen Bezugssatz folgen. b) Der Kausalsatz muss rhematisch sein [...] c) Das, was der Kausalsatz bezeichnet, darf für den Hörer nicht evident sein.“²⁰⁸ V. a. die erste der von Pasch genannten Bedingungen wird genauer betrachtet. Damit die V2 realisierbar wird, muss der *weil*-Satz im Normalfall im Nachfeld stehen. Befindet er sich im Vorfeld oder ist er eingeschoben, muss demnach die VL erfolgen.²⁰⁹

Es gibt aber auch Ausnahmen. GP9w sagt im Zusammenhang mit der Frage 3 des FB:

²⁰⁸ Pasch (1997), 253, sie hält auch fest: „Die für *weil*-Hauptsätze genannten Bedingungen sind Bedingungen, unter denen auch ein kausaler *denn*-Satz verwendet werden kann.“

²⁰⁹ Ähnlich verhält es sich mit *denn*, wie Thümmel (1979), 37 meint: „[...] *Denn* setzt oberflächenstrukturell immer einen vorgängersatz voraus, während bei *weil* [mit VL] der satz, der den begründeten sachverhalt ausdrückt, nicht notwendigerweise oberflächenstrukturell vorausgehen muss, ja er kann sogar in diesen satz eingeblendet werden.“

Du foahst net? Wäu du kunntast ruhig foahn, wäust eh Zeit håst.

Du fährst nicht? Weil du könntest ruhig fahren, weil du eh Zeit hast.

Der weil-V2-Satz folgt in diesem Beispiel einer Entscheidungsfrage. Er hat keine vorausgehende Matrix. Allerdings übernimmt *weil* hier mehr eine diskursorganisatorische als eine kausale Funktion. Dem weil-Satz mit V2 liegt möglicherweise die Absicht zu Grunde, auszudrücken: *Du könntest ruhig fahren, weil es für mich kein Problem darstellt*. Einen weiteren Beleg liefert GP3w im freien Gespräch:

Wäu / i såg eam, heans, Hea Pfarra, då is offan oda wås.

Weil / ich sage ihm, hören Sie, Herr Pfarrer, da ist offen oder was.

Sie beginnt ihre Äußerung mit einem weil-V2-Satz, der als Einleitung einer direkten Rede zu verstehen ist. Das vorangestellte *Weil* ist aber keineswegs obligatorisch, sondern verstärkt die Aussage der GP. Ähnlich verhält es sich bei einer anderen Äußerung von GP3w:

Såg i / wäu i håb in da Kiachn gleant / des is a rui aso a Pol der Ruhe.

Sage ich / weil ich habe in der Kirche gelernt / das ist ein rui also ein Pol der Ruhe.

In diesem Beleg beginnt GP3w ihre Äußerung zwar nicht mit *weil*, es ist aber lediglich das verbum dicendi (*såg i*) als Einleitung einer direkten Rede vorangestellt. Man kann in diesem Zusammenhang von *weil* als Diskurspartikel sprechen, wie später noch genauer erläutert wird.

Die betrachteten Voranstellungen der weil-Sätze mit V2 stellen Ausnahmen dar und sind allem Anschein nach möglich, wenn *weil* als diskursorganisatorisches Mittel funktioniert. Im Normalfall wird der weil-V2-Satz aber nachgestellt, was als

[...] entscheidender Hinweis darauf [zu verstehen ist], daß wir es im Fall der Verbzweitstellung nicht mit einem abhängigen Satz zu tun haben [...]. Dem entsprechend ist auch *weil* in diesem Fall als „echte“ koordinierende Konjunktion anzusehen.²¹⁰

²¹⁰ Scheutz (1998), 87.

Auffallend ist außerdem die häufig fallende Intonation bei weil-Sätzen mit V2, was ebenfalls darauf schließen lässt, dass der weil-Satz syntaktisch nicht eingebettet ist.²¹¹ Günthner bemerkt zur prosodischen Markierung bei der V2 nach *weil*:

Die semantisch betrachtet lockere Anbindung der beiden Teilsätze [wird] syntaktisch und in der Regel auch prosodisch markiert, indem die beiden Teilsätze sowohl eine syntaktisch nicht-integrierte Satzstellung als auch getrennte Intonationseinheiten aufweisen.²¹²

In dieser Arbeit werden die Intonationsverläufe der einzelnen Äußerungen nicht gekennzeichnet. Es gibt aber zahlreiche Beispiele innerhalb des Korpus, die belegen, dass die Intonation bei weil-V2-Sätzen oftmals fallend ist. Das konnte z.B. in der folgenden Äußerung von GP8m beobachtet werden:


Heast, i muass no mea vadiena, wäu des brauch i, des brauch i, des brauch i.
Hörst du, ich muss noch mehr verdienen, weil das brauche ich, das brauche ich, das brauche ich.

Bußmann merkt zur Koordination an, dass diese: „[...] formal durch koordinierende Konjunktionen [...] oder durch unverbundene Aneinanderreihung [...] mit entsprechendem Intonationsverlauf gekennzeichnet [wird].“²¹³ Dieser für die Parataxe typische Intonationsverlauf wird auch oft für weil-V2-Sätze verwendet.

3.6.3. Zur Semantik von *weil* mit Verbzweit- und Verbletzstellung

In Bezug auf die Semantik der Konj. *weil* wird oftmals zwischen einem epistemischen und einem faktischen *Weil* unterschieden. Im Duden wird auf Folgendes hingewiesen:

Weil-Konstruktionen mit Verbletzstellung führen einen Grund für einen Sachverhalt an. *Weil* in dieser Verwendung wird deshalb auch als faktisches *weil* bezeichnet. Folgt auf das *weil* Verbzweitstellung, so zeigt dies an, dass es sich um eine Begründung handelt. Jeder Grund kann als Begründung verwendet werden, aber längst nicht jede Begründung beinhaltet einen Grund. Zeigt *weil* eine Begründung an, wird es als epistemisches oder schlussfolgerndes *weil* bezeichnet.²¹⁴

²¹¹ Vgl. Patocka (1997), 96; Scheutz (1998), 88.

²¹² Günthner (1993), 48.

²¹³ Bußmann (2002), 497.

²¹⁴ Duden (2005), 1218f. Vgl. Keller (1993), 4.

Das epistemische *Weil* erklärt also keinen Sachverhalt sondern die Aussage selbst bzw. die Schlussfolgerung des/der Sprechers/in. Die Probefrage zum epistemischen *Weil* lautet: „Woher weißt du das?“ bzw. „Wie kommst du darauf?“ Die zum faktischen ist: „Warum ist das so?“²¹⁵ Diese unterschiedliche Verwendung von *weil* wird anhand des Beispiels Kellers, das als Vorlage für die Frage 26 des FB dient, ersichtlich:
 „Er ist nach Hause gegangen, weil ich sehe seinen Mantel nicht mehr an der Garderobe.“²¹⁶

Nun leitet das *Weil* hier nicht die Erklärung für das nach Hause Gehen ein – das bleibt offen – sondern es gibt an, wieso der Sprecher überhaupt auf die Idee kommt, dass eine Person nach Hause gegangen ist (→ der Mantel ist nicht mehr zu sehen).

Interessant ist im Zusammenhang mit der Frage 26 des FB die unterschiedliche Verwendung von *weil* mit V2 bzw. VL.

26. Sie sehen, dass der Mantel von Ihrem Gast weg ist. Er ist wohl nach Hause gegangen. Ihr Mann / Ihre Frau fragt, wo der Gast ist. Sie sagen:
 Er ist nach Hause gegangen, weil sein Mantel hängt nicht mehr in der Garderobe.
 Er ist nach Hause gegangen, weil sein Mantel nicht mehr in der Garderobe hängt.
 Er ist nach Hause gegangen, denn sein Mantel hängt nicht mehr in der Garderobe.
 Er ist nach Hause gegangen, sein Mantel hängt nämlich nicht mehr in der Garderobe.

Verbstellung	MC-Frage 26	Eigene Formulierung der GPP (26)
V2	5	8
VL	7	1

Tabelle 9: Frage 26: Verbstellung in *weil*-Sätzen

²¹⁵ Keller (1993), 4.

²¹⁶ Keller (1993), 5. Bei diesem Beispielsatz würde also Sprecher A z.B. sagen: „*Er ist nach Hause gegangen.*“ Die Frage des Sprechers B (egal ob ausgesprochen oder nur gedacht) würde lauten: „*Wie kommst du darauf?*“ Sprecher A würde antworten oder gleich zu seiner Aussage hinzufügen: „... *weil ich sehe seinen Mantel nicht mehr an der Garderobe.*“

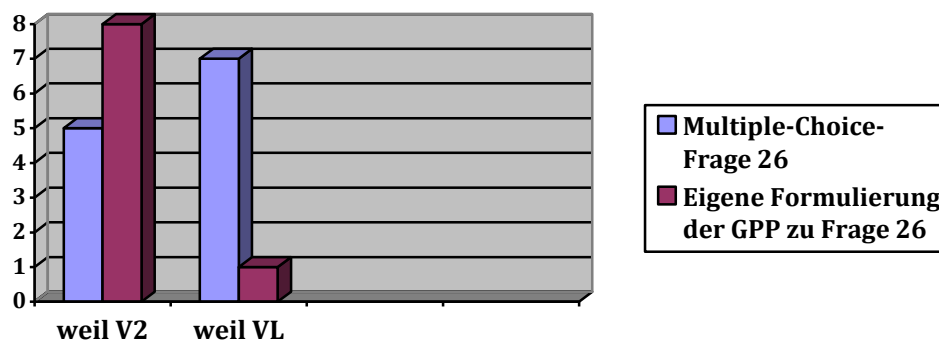


Abbildung 7: Frage 26: Verbstellung in weil-Sätzen

Bei der Auswahl der vorgegebenen Möglichkeiten bevorzugen sieben Personen den weil-Satz mit VL, wohingegen fünf ausdrücklich jenem mit V2 den Vorzug geben würden. Werden aber die eigenen Äußerungen der GPP zu dieser Frage berücksichtigt, fällt auf, dass acht der zehn GPP von sich aus einen weil-V2-Satz bilden würden und lediglich eine Person einen VL-Satz. Anzumerken ist, dass nur neun GPP einen eigenen Satz äußern. GP7w meint, dass sie keine andere als die angeführten Antwortmöglichkeiten verwenden würde. Die Vergleichbarkeit ist daher etwas eingeschränkt. Dennoch wird anhand des Diagramms ersichtlich, dass bei der Vorgabe verschiedener Antwortmöglichkeiten eher VL verwendet werden würde. Von sich aus äußern fast alle GPP einen weil-V2-Satz.

Deutschländer bemerkt zu *weil* mit V2 ähnlich wie Keller, dass es eine subjektive Stellungnahme zum Gesagten vermittelt.²¹⁷ Deutlich wird dies beispielsweise anhand des folgenden Belegs von GP7w aus dem freien Gespräch:

Jetzt düafatsn gschiedn sei, wäu ea hât a Wohnung.

Jetzt dürften sie geschieden sein, weil er hat eine Wohnung.

GP7w gibt im weil-Satz nicht die Begründung des Sachverhalts des Vorgängersatzes an, sondern erklärt, wie sie zu der Schlussfolgerung (= geschieden) kommt. „Im weil-Satz wird das Eintreten dieser Folge konstatiert; aus dem „reduktiven Schluß“ von der Folge auf die auslösende Ursache leitet der Sprecher die Lizenz für seine Vermutung / Behauptung ab [...].“²¹⁸ Allgemein könnte dies möglicherweise folgendermaßen dargestellt werden:

²¹⁷ Vgl. Deutschländer (1977), 84; Patocka (1997), 92.

²¹⁸ Scheutz (1998), 89.

*p tritt **nicht** ein, weil q eintritt **SONDERN** p wird geäußert, weil aus q darauf geschlossen werden kann.*

In diesem Fall ist *p* der Sachverhalt des Matrixsatzes und *q* der des Konstituentensatzes, der aber eben nicht die Begründung für *p* ist. Vielmehr gibt *q* den Grund für die in *p* formulierte Behauptung an.

Anders verhält sich der *weil*-Satz in diesem Beleg von GP7w:

Dänn is a wiede gfoahn, wäu eam des zvü woa.

Dann ist er wieder gefahren, weil ihm das zu viel war.

In diesem Zusammenhang wird vom faktischen oder propositionalen *Weil* gesprochen. Der Sachverhalt des Matrixsatzes wird mittels des Sachverhalts des *weil*-Satzes begründet. Es wird eine Ursache (= *q*) für den im Matrixsatz genannten Sachverhalt (= *p*) angegeben – nicht aber die Aussage selbst begründet. Analog zur oben angegebenen „Formel“, kann hier folgendermaßen verallgemeinert werden:

p tritt ein, weil q eintritt

Im Gegensatz zu Keller meint Wegener, dass die epistemische Bedeutung von *weil* keineswegs an die V2 gebunden ist. Sie gibt an, dass *weil* auch bei VL diese Funktion innehaben kann. Daher kann nicht von zwei verschiedenen *weils* gesprochen werden.

Weil hat nur eine Grundbedeutung – es stellt eine kausale Relation her –, und es hängt von Struktur, Position und Intonation der beiden Teilsätze ab, ob kausale Relation auf der propositionalen Ebene oder auf der illokutiven Ebene ausgespielt wird.²¹⁹

²¹⁹ Wegener (2000), 69.

Im erhobenen Korpus findet sich kein Beleg für ein epistemisches *weil* mit VL. Wie später aber noch genauer aufgezeigt wird, können *weil*-VL und *weil*-V2 durchaus andere Funktionen als die genannten übernehmen.²²⁰

Anders als beispielsweise Pasch oder Wegener²²¹ hält Günthner – wie Keller – fest, dass *weil*-V2- und *weil*-VL-Sätze keineswegs als funktional äquivalent anzusehen sind. „Bei den epistemischen WEIL-Sätzen wird [...] keine Begründung auf der Inhaltsebene für den Sachverhalt im ersten Teilsatz geliefert, sondern die Wissens- und Erfahrungsgrundlage, die zu der im Hauptsatz dargelegten Interferenz führt, dargeboten.“²²²

Ebenso liegt für Uhmman auf der Hand, dass, wie sie es nennt, *weil*₁ und *weil*₂ inhaltlich nicht äquivalent und dadurch auch nicht semantisch gleichwertig sind, da eben *weil*₁ einen Sachverhalt, *weil*₂ aber die Äußerung selbst begründet.²²³

In den beiden bereits besprochenen Beispielen von GP7w konnte gezeigt werden, dass *weil* zwei verschiedene Funktionen, nämlich die epistemische und die faktische, erfüllen kann:

Jetzt düafatsn gschiedn sei, wäu ea hât a Wohnung.

Jetzt dürften sie geschieden sein, weil er hat eine Wohnung.

Dänn is a wieda gfoahn, wäu eam des zvü woa.

Dann ist er wieder gefahren, weil ihm das zu viel war.

Jedoch stellt sich die Frage, ob tatsächlich von einer, wie Keller meint, Bedeutungsänderung²²⁴ im engeren Sinn gesprochen werden kann. Wegener erklärt, dass *weil* nur eine Bedeutung hat, und das ist die kausale.²²⁵ Auch Klaas, der mit Keller scharf ins Gericht geht, bemerkt, dass „[...] sich die lexikalische Bedeutung des deutschen Wortes *weil*

²²⁰ Vgl. Gaumann (1983), 126f.: Sie geht wie Wegener von einer semantischen Gleichwertigkeit aus, räumt allerdings ein, dass *weil* mit VL oder V2 unterschiedliche Funktionen haben kann (textuell oder situativ). Zentral ist für sie die kommunikative Zweckmäßigkeit. „Die kommunikative Wirkung der Verbzweitstellung liegt also darin, daß durch die Aufgabe komplexer hypotaktischer Strukturen die syntaktische Information verringert wird, die Dekodierungsanstrengung des Hörers sich verstärkt auf die semantische Information des Satzes richten kann.“ Das Argument der Sprachökonomie spielt immer wieder eine wichtige Rolle im Zuge der Diskussion um die Stellungsvarianten bei *weil*-Sätzen. Es ist jedoch fraglich, inwiefern sich die Dekodierungsleistung des Hörers / der Hörerin tatsächlich allein durch die Verbstellung ändert.

²²¹ Vgl. Pasch (1997), 69; Wegener (2000), 69.

²²² Günthner (1993), 42.

²²³ Vgl. Uhmman (1998), 117.

²²⁴ Vgl. Keller (1993), 5

²²⁵ Wegener (2000), 69.

[nicht ändert].²²⁶ Nachvollziehbar ist auf jeden Fall, dass der Wissensstand des/der SprecherIn bzw. HörerIn auf verschiedene Weise thematisiert wird:

Warum ist er wieder gefahren? Weil es ihm zu viel war = Präsupposition

Woher weißt du / Wie kommst du darauf, dass sie geschieden sind? Weil er hat eine Wohnung = Behauptung.

Festzuhalten ist: „Da der epistemische *weil*-Satz Wissen thematisiert, kann er nicht präsupponiert sein; er muß behauptet sein. Wenn er Argumentationsstruktur hat, müssen Vorder- und Nachsatz auf der gleichen logischen Ebene stehen.“²²⁷ Ähnlich hält Pasch fest, dass es durch *weil* mit V2 möglich wird,

[...] für den Ausdruck von Kausalbeziehungen zwischen Sätzen einerseits den all-gemeinsten deutschen Kausalkonnektor zu verwenden und andererseits die für den Ausdruck rhematischer und nichtpräsupponierter Deklarativsatzinhalte typische formale Satzart zu wählen.²²⁸

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass *weil*, wie nun auch noch genauer erläutert wird, verschiedene Funktionen übernehmen kann. Die Verbstellung nimmt dabei eine untergeordnete Rolle ein. Als Konj. drückt *weil* immer ein kausales Verhältnis aus, wobei aber die semantischen Nuancen (faktisch – epistemisch) variieren können.

3.6.4. *weil* mit Verbzweitstellung als faktisches *weil*

Nachdem bereits angedeutet wurde, dass *weil*-VL-Sätze nicht zwingend faktisch bzw. propositional sein müssen, werden auch die *weil*-V2-Sätze genauer untersucht. Fraglich ist nämlich, ob *weil*-V2-Sätze automatisch als epistemische *weil*-Sätze zu bezeichnen sind oder ob sie wie die *weil*-VL-Sätze auch andere Funktionen übernehmen können. Scheutz meint, dass „[...] die Hypothese der ausschließlich epistemischen Verwendung von *weil*-Verbzweit [...] nicht haltbar [ist].“²²⁹ Auch Blühdorn weist darauf hin, dass *weil*-V2-Sätze nicht ausschließlich als epistemisch interpretiert werden können.²³⁰ Diese Annahmen werden nun genauer unter die Lupe genommen. GP7w erzählt z.B.:

²²⁶ Klaas (1994), 274.

²²⁷ Keller (1993), 6.

²²⁸ Pasch (1997), 263.

²²⁹ Scheutz (1998), 101.

²³⁰ Vgl. Blühdorn (2008), 217.

Då kánn si zwa Gruppñ zum Tuana nehma, wáu då san de Buam beim Papa.

Da kann sie zwei Gruppen zum Turnen nehmen, weil da sind die Buben beim Papa.

Der weil-Satz hat hier keineswegs epistemische Funktion. GP7w erläutert mittels des weil-V2-Satzes den Sachverhalt des Vorgängersatzes. Es kann also von einem faktischen oder propositionalen *weil* gesprochen werden. Diese Verwendung von *weil* mit V2 ist keine Ausnahme. Im Korpus finden sich einige Belege für faktische weil-V2-Sätze. So erklärt GP6m im freien Gespräch:

Unsa Tant hât des woin, wáu de hâñ de Greißlerei ghâbt.

Unsere Tante hat das wollen, weil die haben die Greißlerei gehabt.

Auch GP3w äußert einige weil-Sätze mit V2, die eher als faktisch zu bezeichnen sind:

Da Hea Pfârre traút si nimma, wáu den hâb i a poa Joah gstrâft.

Der Herr Pfarrer traút sich nicht mehr, weil den habe ich ein paar Jahre gestraft.

Owa waßt eh, jetzt is de Bâñk laa, wáu jetzt geh i net viare und de net viare.

Aber weißt du eh, jetzt ist die Bank leer, weil jetzt gehe ich nicht nach vorne und sie nicht nach vorne.

Anders als zuvor angesprochen, gleicht die Intonation der weil-V2-Sätze außerdem jener der weil-VL-Sätze. Zentral ist,

[...] daß mit *weil*-Verbzweit tatsächlich eine jeweils syntaktisch und pragmatisch selbstständige Äußerung realisiert wird: Diese Unabhängigkeit kommt nicht nur der Präferenz syntaktischer Parzellierung in der gesprochenen Sprache entgegen, sondern eröffnet alle entsprechenden Möglichkeiten der syntaktischen Organisation und informationsstrukturellen Differenzierung selbstständiger Strukturen.²³¹

In diesem Zusammenhang ist auch die bereits angesprochene Voranstellung der weil-V2-Sätze zu sehen.

Natürlich gibt es im Korpus neben den faktischen oder propositionalen weil-V2-Sätzen auch epistemische – allerdings etwas weniger häufig. Neben den bereits angeführten

²³¹ Scheutz (1998), 103.

Belegen können die folgenden zwei Äußerungen von GP5 und GP9w hervorgehoben werden.

Håmas dann aufe am Bodn om, wäu mia hām vü mit da Hånd droschn. (GP5m)

Haben wir es dann hinauf auf den Boden oben, weil wir haben viel mit der Hand gedroschen.

Dea genießt des jetzt wieda, dass wea dā is, wäu jetzt woa de Susi drei Wochn auf Reha. (GP9w)

Der genießt das jetzt wieder, dass wer da ist, weil jetzt war die Susi drei Wochen auf Reha.

In beiden Fällen wird durch den weil-Satz die Begründung für die Äußerung des Sprechers bzw. der Sprecherin angegeben, nicht aber für den vorher genannten Sachverhalt. Scheutz bemerkt zum epistemischen *weil*, dass semantisch zwar ein Unterschied zum faktischen bzw. propositionalen *weil* festzustellen ist, die syntaktische und illokutive Selbstständigkeit aber auch bei diesem vorliegt.²³²

3.6.5. *weil* mit Verbzweitstellung zum Ausdruck einer indirekten Kausalbeziehung

Im Zusammenhang mit den weil-V2-Sätzen gibt Scheutz eine weitere Funktion an. Er spricht dabei von einer indirekten Kausalbeziehung, in der „[...] der Zusammenhang zwischen begründetem und begründendem Satz in irgendeiner Weise gestört [ist].“²³³

Eine indirekte Kausalbeziehung findet sich im folgenden Beleg von GP7w:

Mia gengan jå nua zu de Heirign aufd Nåcht und essn a Schmoizbråt, wäu mia aufd Nåcht nix essen.

Wir gehen ja nur zu den Heurigen auf der Nacht und essen ein Schmalzbrot, weil wir auf der Nacht nichts essen.

GP7w erzählt, dass sie nur ein Schmalzbrot und so im Gegensatz zu jungen Leuten am Abend nichts essen. Dies wird aber erst aus dem Zusammenhang deutlich. Es kann hier von einem gestörten Verhältnis zwischen begründetem und begründendem Satz und daher von einer indirekten Kausalbeziehung gesprochen werden.

²³² Vgl. Scheutz (1998), 105.

²³³ Scheutz (1998), 106.

3.6.6. *weil* mit Verbzweitstellung als Diskurspartikel

Wie bereits bei den Voraussetzungen zu *weil*-V2 angesprochen, kann die Konj. *weil* eine weitere Funktion erfüllen, die anhand der folgenden Äußerung von GP3w erläutert werden soll:

Såg i / wäu i hâb in da Kiachn gleant / des is a rui aso a Pol der Ruhe.

Sage ich / weil ich habe in der Kirche gelernt / das ist ein rui also ein Pol der Ruhe.

Scheutz spricht in einem solchen Fall von *weil* als Diskurspartikel.

Diese [...] semantisch weitgehend leere Junktorenfunktion ist [...] konversationell bedeutsam als „floor-holding-device“: Der Sprecher signalisiert damit, daß er gewillt ist, seinen Turn noch weiter fortzuführen.²³⁴

Auch Gohl und Günthner weisen darauf hin, dass *weil* oft zur Diskursorganisation eingesetzt wird.²³⁵ Zwar handelt es sich bei diesem Beleg nicht um einen „echten“ Dialog, aber GP3w simuliert hier die direkte Rede. Die Aussage Scheutz’ trifft also zu: GP3w bringt durch *weil* zum Ausdruck, dass sie noch mehr zu sagen hat. Gohl und Günthner formulieren für *weil* als Diskursmittel vier Kategorien: „(i) Einleitung von Zusatzinformationen, (ii) Einleitung einer narrativen Sequenz, (iii) Einleitung eines thematischen Wechsels und (iv) konversationelles Fortsetzungssignal.“²³⁶ Der angegebene Beleg von GP3w kann am ehesten als konversationelles Fortsetzungssignal betrachtet werden.

In diesem Zusammenhang wird außerdem in einem kurzen Exkurs auf *Anakoluthformen* eingegangen werden. GP3w wollte möglicherweise *Ruhepol* sagen, äußert aber *rui* und korrigiert sich selbst, indem sie *aso* ‚also‘ einschiebt – was als typisches Korrektursignal anzusehen ist²³⁷ – und schließlich *a Pol der Ruhe*. Auffallend ist auch die Verwendung der Hochsprache, was einerseits an der Korrektur, andererseits an der Wendung selbst liegen könnte.

²³⁴ Scheutz (1998), 107.

²³⁵ Vgl. Gohl / Günthner (2000), 41.

²³⁶ Gohl / Günthner (2000), 42.

²³⁷ Vgl. Schwitalla (2003), 121.

3.6.7. *weil* mit Verbletzstellung als metakommunikativer Einschub

Anhand der folgenden Äußerung von GP9w wird deutlich, dass *weil* mit VL, wie schon angedeutet, nicht zwangsläufig propositional sein muss:

Na då wiads eam zuvuan wieda hãm auße woin, wäus gsågt håt, heit liegt a scho in gånzn Tåg drin.

Na da wird sie ihn zuvor wieder haben hinaus wollen, weil sie gesagt hat, heute liegt er schon den ganzen Tag drinnen.

Der *weil*-VL-Satz ist in dieser Äußerung eingeschoben und erklärt, woher GP9w weiß, dass der Kater, um den es hier geht, schon den ganzen Tag im Haus ist. Er gibt keineswegs die Begründung für den Sachverhalt des Vorgängersatzes an. Diese wiederum äußert GP9w im dem *weil*-Satz nachfolgenden Satz.

Scheutz geht auf derartige Verwendungsweisen von nicht-propositionalen *weil*-VL-Sätzen ein und bemerkt dazu, dass in Fällen, wo keine direkte Bezugsäußerung festzustellen ist, von einem „metakommunikativen Einschub“ gesprochen werden kann. Darunter ist zu verstehen, dass „[...] die Sprecher den Anlaß ihres aktuellen Beitrags bzw. dessen Zusammenhang zum übergeordneten Thema [erläutern].“²³⁸

Eine einfach Einteilung in *weil*-V2 = epistemisch und *weil*-VL = propositional bzw. faktisch ist also nicht möglich und wohl auch nicht zielführend.

Zusammenfassend kann nun gesagt werden, dass *weil* im erhobenen Korpus ausschließlich als Ausdruck kausaler Verhältnisse und als Diskurspartikel fungiert. Die Funktionen von *weil* können gerade beim häufig auftretenden *weil* mit V2 aber durchaus variieren. Festzuhalten ist nun, dass *weil*

- kausale Verhältnisse ausdrückt
- mit VL als faktisches bzw. propositionales *weil* auftritt
- mit V2 als epistemisches *weil* auftritt
- mit V2 als faktisches bzw. propositionales *weil* auftritt
- mit V2 eine indirekte Kausalbeziehung ausdrückt
- mit V2 als Diskurspartikel verwendet wird
- mit VL einen metakommunikativen Einschub ausdrückt

²³⁸ Scheutz (1998), 101.

3.7. wann

Die Konj. *wann* kann sowohl ein konditionales (zu vgl. mit *wenn*) als auch ein temporales Verhältnis ausdrücken. Bei Adelung ist nachzulesen:

Wann, die Oberdeutsche Form der Partikel wenn, sie mag nun ein Adverbium der Zeit, oder eine bedingende Conjunction seyn. Da die Oberdeutsche Mundart da, wo sie es thun kann, immer die breiten und tiefen Vocale den höhern vorziehet, so thut sie es auch in diesem Worte, und diese Partikel lautet bey ihr in allen Fällen wann [...].²³⁹

Auch Eisenmann erklärt: „Zwischen WENN [...] und WANN [...] besteht in unseren Mundarten kein funktionaler Unterschied.“²⁴⁰ Im erhobenen Dialektgebiet wird ausschließlich *wann* (bzw. *waunn*) als kond. Konj. verwendet. GP1w erklärt z.B. im Zuge der Frage 15 des FB:

I geh nua, waunns net rengt.

Ich gehe nur, wenn es nicht regnet.

..., *waunns sche is.*

..., wenn es schön ist.

In diesem Fall ist *waunn* wohl als rein kond. Konj. anzusehen. So erklärt GP1w: X (= Sachverhalt des Matrixsatzes) tritt nur ein, *wenn* nicht Y (= Sachverhalt des Konstituentensatzes) eintritt / *wenn* Y' eintritt. Der Matrixsatz gibt einen Sachverhalt an, der ausschließlich eintritt, wenn die Bedingung Y oder Y' des Konstituentensatz erfüllt wird. Die Bedingung wird durch das im Matrixsatz verwendete *nur* verstärkt. GP1w benutzt den Indikativ, da die Bedingung zwar noch nicht eingetroffen ist, aber durchaus als möglich anzusehen ist. Anders ist dies im folgenden Beleg von GP1w:

I waa gestan gānga, waunn es Wetta net so schlecht warat gwest.

Ich wäre gestern gegangen, wenn das Wetter nicht so schlecht wäre gewesen.

²³⁹ Adelung: wann. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=wann. Vgl. Krünitz: wann. URL: <http://www.kruenitz1.uni-trier.de/xxx/w/kw01170.htm>.

²⁴⁰ Eisenmann (1973), 269. [Anm. Er untersucht Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayrisch-Schwaben und Vorarlberg.].

GP1w drückt die Bedingung im Konjunktiv aus, da sie, weil sie in der Vergangenheit liegt, unmöglich zu erfüllen ist. Auffällig ist außerdem die Verbstellung im Konstituentensatz: Das finite Verb ist vorangestellt. Ähnlich verhält sich Frage 11 des FB, die GP2m so äußert:

Waunns so woam bleibt, fängt es Eis ens Schmözn å.

Wenn es so warm bleibt, fängt das Eis ins Schmelzen an.

Auch hier ist die Funktion der Konj. eine kond.: *Wenn Y, tritt X ein.*

GP8m äußert bei Frage 3 des FB²⁴¹:

Na waunnst eh Zeit hæst, warum foastn net?

Na wenn du eh Zeit hast, warum fährst du nicht?

Die „konjugierte“ Konj. *waunnst* drückt anscheinend wieder ein kond. Verhältnis aus. Die Äußerung von GP8m muss allerdings genauer betrachtet werden. Die Bedingung wird deutlich: *Wenn Y, warum nicht X?* → *Wenn Y, dann X.* GP8m nimmt in diesem fiktiven Gespräch das Argument seines Gegenübers (= Ich habe Zeit, aber ich fahre nicht) auf, indem er es als die Bedingung Y (= Du hast Zeit) für X (= wegfahren) nennt, die durch die Partikel *eh* als positiv zutreffend markiert wird, sodass diese Äußerung vielmehr einer Feststellung als einer Bedingung gleicht.²⁴² Zentral ist für die angeführte Äußerung: Es trifft Y zu, also X.

Der Matrixsatz selbst wird mit einem Interrogativpronomen eingeleitet. Im Zusammenhang mit dem vorangestellten Konstituentensatz ist der Matrixsatz dennoch weniger als Frage sondern eher als Aufforderung zu interpretieren. Die gesamte Äußerung, die zwar intonatorisch einer Frage gleicht, drückt aber wegen der Partikel *eh* mehr noch eine Feststellung als eine Aufforderung aus.

Wie bereits angedeutet, kann die Äußerung außerdem in eine wenn-dann-Struktur umgeformt werden, sodass dies noch deutlicher wird: *Wenn eh Y, dann X* (statt: *Wenn eh Y, warum nicht X?*) bzw. wird etwas umgestellt: X, **weil** Y. Kann *waunn* hier also auch eine **kausale** Funktion übernehmen?

²⁴¹ Vgl. FB 3. Ein Bekannter fragt Sie, ob Sie ins Kino mitfahren wollen. Sie haben zwar Zeit, wollen aber nicht. Ihr Mann / Ihre Frau schüttelt darüber den Kopf und sagt zu Ihnen: [Du fährst nicht, ...].

²⁴² Vgl. Weydt / Hentschel (1983), 19: „*Eh* drückt wie *sowieso* und *ohnehin* aus, daß eine Aussage auf jeden Fall, unabhängig vom jeweiligen Kontext, gilt. Der Zusammenhang mit dem temporalen *ehe* besteht darin, daß der Sachverhalt schon ‚vorher‘, ‚von vornherein‘ feststeht.“

GP8m äußert eine Feststellung, die zwar eine Bedingung ausdrückt, jedoch aufgrund der Partikel *eh* eigentlich diese etwas in den Hintergrund treten lässt, da sie als wahr behauptet anzusehen ist.

GP8m formuliert diese Äußerung als Reaktion auf sein Gegenüber, das in etwa sagt: „Ich habe Zeit, aber ich fahre nicht.“ Die GP greift dies nun in ihrer Äußerung auf. Wird diese als Aufforderung bzw. Feststellung interpretiert, so kann der mit *waunn* eingeleitete Konstituentensatz auch als kausal angesehen werden. GP8m begründet darin, warum ihr Gegenüber fahren sollte: *Weil* Y zutrifft, X. Die Person soll fahren, *weil* sie *eh* Zeit hat. Anhand dieses Belegs wird die Vielschichtigkeit der Konj. *wann* mehr als deutlich. In der Äußerung von GP8m wird sie kond. und kausal gebraucht.

Eisenmann, der auch die kausale Funktion von *waunn* beschreibt, macht deutlich, dass es nicht immer einfach und eindeutig ist, die Funktionen von *waunn* zu bestimmen:

Für die Interpretation des WENN ergeben sich hier 3 verschiedene Möglichkeiten:

- a) WENN könnte man temp.-kond. auffassen: Der durch WENN eingeleitete Satz nennt die zeitlich fixierte Bedingung für das unmittelbar Vorausgehende. In diesem Fall könnte WENN ungefähr durch SOBALD ersetzt werden.
- b) WENN könnte rein kond. sein [...]. In diesem Fall könnte WENN durch FALLS oder SOFERN ersetzt werden.
- c) WENN könnte rein temp. fungieren: Der durch WENN eingeleitete Satz enthält überhaupt keine Bedingung, sondern gibt nur [einen Zeitpunkt an].²⁴³

Einige Belege aus dem freien Gespräch rücken nun in den Mittelpunkt. GP8m erzählt z.B. vom Eislaufen und erklärt:

Waunn a bissl mea Wåssa woa, is ja des Grås untarisch drin gwesn und dänn woas / najâ ...

Wenn ein bisschen mehr Wasser war, ist ja das Gras unten drinnen gewesen und dann war es / naja ...

Dieser Beleg ist lt. Eisenmann klar als kond.-temp. zu interpretieren, kann doch *waunn* hier durch *sobald* ersetzt werden. Im abgebrochenen Matrixsatz findet sich das Korrelat *dänn* und „[d]er durch WENN eingeleitete Satz nennt die zeitlich fixierte Bedingung

²⁴³ Eisenmann (1973), 271.

[für den Sachverhalt des Matrixsatzes].²⁴⁴ Die Konj. *waunn* drückt also einerseits eine Kondition aus: *Wenn Y, dann X*; andererseits fungiert sie zugleich als temp. Konj.: *Wann* ist /war X zeitlich betrachtet überhaupt möglich. Ein weiterer Beleg für ein kond.-temp. Verhältnis ist die folgende Äußerung von GP6m:

Kloa hãms gschimpft, waunns uns eawischt hãm.

Klar haben sie geschimpft, wenn sie uns erwischt haben.

Es scheint, als würde *waunn* zu einem großen Teil in den mittels der Erhebung gewonnenen Belegen als Ausdruck eines kond.-temp. Verhältnisses verwendet werden. Mit Sicherheit kann dies aber nicht gesagt werden, da keine statistische Auswertung vorgenommen wurde.

Nun wird *waunn* als temp. Konj. unter die Lupe genommen. Diese Funktion erfüllt *waunn* weitaus weniger oft als die kond.-temp. GP3w erzählt z.B.:

Imma waunn a mi åruaft, hãb i gråd wås zum Tuan.

Immer wenn er mich anruft, habe ich gerade etwas zu tun.

Der Konstituentensatz gibt einen Zeitpunkt an, der, wie *immer* anzeigt, sich stets wiederholt. Die Äußerung inkludiert keine Bedingung, da ja der Sachverhalt des Matrixsatzes in keiner Weise an eine solche gebunden ist.

Im Zusammenhang mit dem rein kond. *waunn* wird nun auch auf die Konj. *falls* eingegangen. Die einzigen Belege finden sich bei Frage 20 des FB, wo *falls* explizit gefragt wird. Bemerkenswert ist, dass der Großteil der GPP nicht *falls* bzw. *fois* o. ä. verwendet sondern *im Foi, dass* / *im Foi, waunns* / *im Fois* etc. Eine GP schließt *falls* generell aus. GP6m empfindet *im Foi, dass* nur bei vorangestellten Konstituentensatz als möglich:

Im Foi, dass-s rengt, bleima daham.

Im Fall, dass es regnet, bleiben wir daheim.

²⁴⁴ Eisenmann (1973), 271.

Der Großteil der GPP erklärt, dass sie *waunns* bevorzugen. Beispielsweise GP2m würde den gefragten Sachverhalt folgendermaßen äußern:

I bleib daham, waunns rengt.

Ich bleibe daheim, wenn es regnet.

Dennoch lohnt sich eine Betrachtung von *falls* bzw. seinen Varianten.

20. Sie wollen einen Spaziergang machen. Es ziehen aber mehr und mehr Wolken auf. Sie sagen deshalb zu Ihrer Frau / Ihrem Mann:

Wenn es regnet, gehe ich nicht.

Falls es regnet, gehe ich nicht.

Ich gehe nicht, wenn es regnet.

Ich gehe nicht falls es regnet.

Konjunktion	Anzahl
fois	2
im Fois	2
im Foi, dass	8
im Foi, waunns	1
Ø	1

Tabelle 10: Frage 20: falls

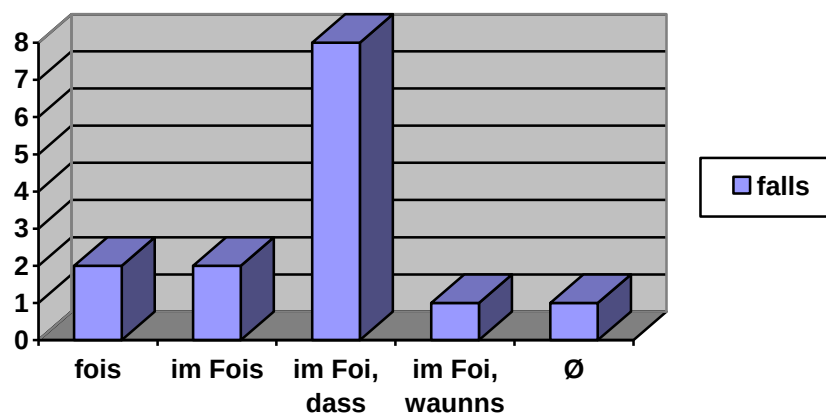


Abbildung 8: Frage 20: falls

Die Konj. *im Foi, dass* wird von 8 GPP verwendet. Die anderen Varianten sind seltener vertreten, wie im Diagramm ersichtlich wird. Nur zwei GPP nennen *falls* (*fois*) – wobei

es fraglich ist, ob dies in einem authentischen Gespräch auch so wäre. GP10w meint außerdem, dass sie weder *fois* noch *im Foi*, *dass* o. ä. verwenden würde.

Bei Eisenmann ist nachzulesen, dass *im Fall*, *dass* die ältere Form der kond. Konj. *falls* ist.²⁴⁵ Auch bei Engel tritt *im Falle*, (*dass*) neben *falls* auf. Er bemerkt, dass diese Konj. subordinierend und kond. sind. Sie „[...] kennzeichnen den Nebensatz-Sachverhalt als Bedingung, Voraussetzung für den Obersatz-Sachverhalt.“²⁴⁶ Zudem fügt er hinzu, dass *falls* bzw. *im Falle*, (*dass*) stärker kond. ist als *wenn*, da sie ausschließlich das kond. Verhältnis angeben. Dennoch finden sich, wie angemerkt, keine Belege für *im Foi*, *dass* o. ä. im freien Gespräch. Die GPP scheinen *waunn* zu bevorzugen, wie auch anhand der bereits angesprochenen Belege aus Frage 11 und Frage 15 des FB ersichtlich wird.

Abschließend kann zur Konj. *waunn* bemerkt werden, dass sie

- ein kond. Verhältnis ausdrücken kann
- ein kond.-temp. Verhältnis ausdrücken kann
- ein kausales (-kond.) Verhältnis ausdrücken kann
- ein temp. Verhältnis ausdrücken kann

Zu *falls* ist anzumerken, dass

- es dialektal durch *waunn* ersetzt wird
- lediglich in der direkten Erhebung *fois* verwendet wird
- in der direkten Erhebung die ältere Form *im Foi*, *dass* gegenüber *fois* bevorzugt wird

²⁴⁵ Vgl. Eisenmann (1973), 165. Vgl. auch: Grimm / Grimm: *falls*. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=falls.

²⁴⁶ Engel (1996), 718.

3.8. *und*

Bisher wurde in erster Linie auf hypotaktische Strukturen eingegangen. Ein Grund dafür liegt darin, dass der FB v. a. auf diese abzielte. Ein weiterer ist der, dass der häufigen Annahme, Dialekte seien hypotaxenfeindlich, entschieden entgegengetreten wird.

An dieser Stelle wird nun die wohl häufigste Konj. genauer betrachtet, nämlich *und*. Diese Konj. ist koordinierend, additiv bzw. kopulativ und drückt eine neutrale Anreihung aus.²⁴⁷

Hentschel und Weydt weisen darauf hin, dass *und* „[...] nicht nur ganze Sätze und gleichwertige Satzteile miteinander verbinden kann, sondern auch Sätze, die einen oder mehrere Teile gemeinsam haben [...]“.²⁴⁸

Helbig und Buscha machen weiters darauf aufmerksam, dass „[n]ach einigen Wendungen [...] ein mit *und* angefügter Aussagesatz oder Imperativsatz einen *daß*-Satz bzw. eine Infinitivkonstruktion ersetzen [kann]. Es fehlte nicht viel und das Kind wäre aus dem Fenster gefallen.“²⁴⁹ Weiters halten sie fest, dass *und* Sätze über die kopulative Bedeutung hinaus miteinander verbinden kann. So kann ein temporales, lokales, directionales, explanatives, instrumentales, konditionales, modales, konzessives oder auch ein konsekutives Verhältnis ausgedrückt werden.²⁵⁰

Eisenmann bemerkt: „[Es] ließe das überaus häufige Vorkommen von UND schon im voraus auf eine Vielfalt von Funktionen dieser K_j. schließen.“²⁵¹ Außerdem erlaubt „[n]eben der Bestimmung von *und* als koordinierende Konjunktion [...] das Symmetriekriterium auch die Modellierung von Ellipsen in Koordinationen [...] über Symmetrie- bzw. Parallelismusbeschränkungen.“²⁵² Natürlich könnte noch einiges mehr zur Konj. *und* gesagt werden. Anhand der Belege werden nun aber die Funktionen dieser Konj. im Dialekt in Gainfarn genauer betrachtet. So erklärt beispielsweise GP7w:

Des Foahn hâts ghâbt und des Technische.

Das Fahren hat sie gehabt und das Technische.

In diesem Beleg drückt *und* ein additives Verhältnis aus. Unklar ist, ob es sich im zweiten Teil dieser Äußerung um eine Ellipse handelt, da Subjekt und Prädikat identisch

²⁴⁷ Vgl. z.B. Duden (2009), 621.

²⁴⁸ Hentschel / Weydt (2003), 294.

²⁴⁹ Helbig / Buscha (2001), 397.

²⁵⁰ Helbig / Buscha (2001), 397f.

²⁵¹ Eisenmann (1973), 241.

²⁵² Reich u. a. (2009), 6.

sind, oder ob dieser Beleg als diskontinuierliche Aufzählung²⁵³ betrachtet werden kann. GP7w erzählt weiter von der Führerscheinprüfung ihrer Enkelin:

Fias Auto håts a s net ghobt und des woa a Wochn nåch ian Gebuatståg.

Für das Auto hat sie es nicht gehabt und das war eine Woche nach ihrem Geburtstag.

Mittels *und* drückt GP7w hier neben einem temporalen auch ein kausales Verhältnis aus. So könnte umgeformt werden: *Fürs Auto hat sie es nicht gehabt, weil das war [erst] eine Woche nach ihrem Geburtstag.*

Wiederum eine andere Funktion drückt *und* im folgenden Beleg von GP8m aus:

A Schottastråßn hoit länga und då san Låcka.

Eine Schotterstraße hält länger und da sind Lacken.

GP8m meint, dass eine Schotterstraße zwar länger trocken bleibt als eine Asphaltstraße, sich dafür aber eher Lacken auf einer solchen bilden. Die Konj. *und* kann somit adversativ gebraucht werden.

Es wird nun auf eine Äußerung von GP8m aus dem freien Gesprächs eingegangen, in der die GP vom Rauchen von Kukuruzhaaren erzählt.

Då woama so Buam / najå bein Hoitn irgendwia de Greßan / de Kukaruzhoa, net? vo de Zepfa / und in a Papial eine [uh] des hot brennt auf da Zung wia^r a Scheiß-dreck.

Da waren wir so Buben / naja beim Halten irgendwie die Größeren / die Kukuruzhaare, nicht? von den Zapfen / und in ein Papier hinein [uh] das hat gebrannt auf der Zunge wie ein Scheißdreck.

Auffallend ist, dass zunächst drei Sinneinheiten²⁵⁴ unverbunden aneinandergereiht werden. GP8m signalisiert diese mittels der kurzen Pausen, wodurch es wirkt, als würde er sich die Situation während des Sprechens bildlich ins Gedächtnis rufen. Vor allem die dritte Einheit scheint völlig aus dem Zusammenhang gerissen. Erst nach dieser verwendet GP8m die Konj. *und*, um schließlich zum Höhepunkt dieser kurzen Erzählpassage

²⁵³ Siehe z.B. Patocka (1997), 362-365.

²⁵⁴ Als Einheit ist hier jener Teil der Äußerung zwischen jeweils zwei Pausen zu verstehen.

zu kommen. Die Konj. *und* hat hier nicht nur eine rein additive Funktion, sondern bezeichnet auch eine temp. Abfolge. Wie gesagt, markiert GP8m mittels des mit *und* eingeleiteten Teils seiner Äußerung den Höhepunkt seiner Erzählung.

Zwar könnten noch zahlreiche weitere Beispiele zu *und* gegeben werden, aber diese kurze Darstellung soll an dieser Stelle ausreichen. Zentral ist, dass mehr noch als *dass* auch *und* als polyfunktionale Konj. zu bezeichnen ist, da sie ein

- additives Verhältnis ausdrücken kann
- temporales Verhältnis ausdrücken kann
- kausales Verhältnis ausdrücken kann
- adversatives Verhältnis ausdrücken kann
- u. v. m.

3.9. *aber*

Zur Konj. *aber* ist festzuhalten, dass sie einen Gegensatz zwischen zwei Sachverhalten herstellt. Mit dem Adverb *zwar* kann *aber* verstärkt werden. Im Mittelfeld kann es außerdem die Funktion eines Konjunktionaladverbs oder einer Abtönungspartikel einnehmen.²⁵⁵ Eine Kombination mit *doch* (nach *aber*) oder *wohl* (vor *aber*) ist ebenso möglich.

[...A]*ber* [setzt] eine Verträglichkeit der Konjunktbedeutungen voraus, drückt einen Gegensatz erst auf der Basis bestimmter Gemeinsamkeiten aus. Bei direkter Gegenüberstellung (und Korrektur des 1. Konjunks) nach einer syntaktischen Negation steht nicht *aber*, stattdessen sondern.²⁵⁶

Eisenmann betont die adversative Funktion von *aber*, fügt die Funktion als rein weiterführende Konj. hinzu und meint schließlich: „Am häufigsten wird in der modernen Sprache ABER mit einschränkender Bedeutung verwendet.“²⁵⁷ Außerdem bemerkt er, dass eine klare Trennung gerade zwischen gegensätzlichem und einschränkendem *aber* kaum möglich ist. Die verschiedenen Funktionen von *aber* werden nun anhand der erhobenen Belege untersucht. GP8m meint z.B.:

²⁵⁵ Vgl. Duden, 623.

²⁵⁶ Helbig / Buscha (2001), 393.

²⁵⁷ Eisenmann (1973), 69.

... *mia kaafn si nâcha a via^dl Weiⁿ, owa kane Zigrettn brauch ma net.*

... wir kaufen sich ein Viertel Wein, aber keine Zigaretten brauchen wir nicht.

Dieser Beleg drückt eindeutig eine Opposition aus: Der Wein wird gekauft – die Zigaretten nicht. In diesem Fall kann also von einem adversativem Gebrauch von *aber* gesprochen werden. Eher einschränkend ist es in der Äußerung von GP2m:

Kännst min Stroh a âreim, ne^t?, owa noamal tuat mas min Striegl putzn, ne^t?

Kannst du mit dem Stroh auch abreiben, nicht?, aber normal tut man es mit dem Striegl putzen, nicht?

Als weiterführende Konj. kann *aber* im folgenden Beleg von GP5m betrachtet werden:

Owa de Schupfn, wås dâ is / steht no vo dâ.

Aber die Schupfen, was da ist / steht noch von da[mals].

Die Konj. *aber* wird hier als Einleitung eines neuen Sachverhalts verwendet, der an die vorherige Äußerung anknüpft. Es geht dabei nicht um die Darstellung einer Opposition sondern um die Weiterführung des Erzählflusses (*aber* könnte z.B. durch *und* ersetzt werden). Unter Umständen kann *aber* hier eine einschränkende Funktion zugeordnet werden, da GP5m vorher erzählt, was er alles neu gebaut hat, und anschließend anmerkt, dass die Schupfen bereits gestanden ist. Zentraler ist aber wohl die Anbindung an das Vorherige.

Eine völlig andere Funktion übernimmt *aber* in der folgenden Äußerung von GP7w:

De setzt si eine, dâ hâts owa den Schein no net ghâbt.

Die setzt sich hinein, da hat sie aber den Schein noch nicht gehabt.

Auffallend ist, dass *aber* nicht an der Spitze steht, sondern erst nach dem Prädikat. Es fungiert eher als konzessives Konjunktionaladverb. Wie *obwohl* ein adversatives Verhältnis ausdrücken kann, kann also auch *aber* als konzessive Konj. verwendet werden.

Zwar ist *aber* nicht derart polyfunktional wie *und*, es konnte dennoch gezeigt werden, dass auch diese häufige, koordinierende Konj. unterschiedliche Verhältnisse ausdrücken kann:

- adversativ (gegensätzliches / einschränkendes *aber*)
- Weiterführung (Anbindung - diskursorganisatorisch)
- konzessiv (als Konjunkionaladverb)

3.10. Andere Konjunktionen (*bis, ob* usw.)

Auf drei weitere hypotaktische Konj. sei kurz hingewiesen.

wo

GP5m erzählt:

Bin i aufd Stråßn, wo de heakumma san de Pånza.

Bin ich auf die Straße, wo die hergekommen sind die Panzer.

Die Konj. *wo* erfüllt hier klar eine lokale Funktion, da sie den Ort, in diesem Fall die Straße, näher beschreibt. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass „[...] die Übergänge von konj. zu relativem WO [...] oft fließend [sind].“²⁵⁸ Auch im oben angeführten Beleg ist eine Trennung nicht eindeutig möglich und auch gar nicht zielführend.

Besondere Beachtung findet an dieser Stelle aber das bereits besprochene Beispiel von GP2m, welches bei der Frage 4 des FB geäußert wird:

Es Telefon håt gleit, wo^ri fuatgeh hått woin.

Das Telefon hat geläutet, wo ich fortgehen hätte wollen.

Die Konj. *wo* fungiert in diesem Beleg als temp. Konj. und entspricht in etwa *in dem Moment, als*. Eisenmann merkt an, dass in seinem Korpus das temp. *wo* sogar häufiger vertreten ist als das lokale.²⁵⁹ Eine derartige Feststellung kann hier nicht getroffen wer-

²⁵⁸ Eisenmann (1973), 288.

²⁵⁹ Vgl. Eisenmann (1973), 288.

den. Ein weiteres Beispiel zur temp. Verwendung von *wo* sei aber gegeben (wenn auch nicht von einer der GPP sondern einer anderen Person aus Gainfarn):

Des woa, wo du Fruaschicht ghåbt hæst.

Das war, wo du Frühschicht gehabt hast.

Aus dem Kontext dieser Äußerung geht eindeutig hervor, dass *wo* als temp. Konj. fungiert. Gemeint ist in etwa: *Das war in der Woche, als du Frühschicht gehabt hast.*

Im Großen und Ganzen kann also festgehalten werden, dass *wo*:

- als lokale Konj. verwendet wird
- als temporale Konj. fungieren kann

bis

Anhand der Frage 8 des FB formulieren die GPP einen Konstituentensatz mit *bis*. Dieser wird durchwegs mit der temporalen Konj. *bis* gebildet wird – ohne eine zweite Konj., wie es unter Umständen zu erwarten gewesen wäre (*bis dass*). Allerdings ist schon im Mhd. die Verwendung von *bis* als einfache Konj. nachgewiesen.²⁶⁰ GP1w sagt beispielsweise:

Mia woatn no a bissl, bis da Våta kummt.

Wir warten noch ein bisschen, bis der Vater kommt.

Es wurde in diesem Zusammenhang nachgefragt, ob eine Äußerung wie die folgende Unsicherheiten hervorrufen würde:

Mia woatn no a bissl, bis dass da Våta kummt.

Wir warten noch ein bisschen, bis dass der Vater kommt.

Das war nicht der Fall. Dennoch findet sich *bis dass* nicht als selbstständig formulierte Äußerung im Korpus.

Im freien Gespräch sagt z.B. GP5:

²⁶⁰ Vgl. Axel (2009), 34.

I hãb graucht, bis i siema^dochzg Joah woa.

Ich habe geraucht, bis ich siebenundachtzig Jahre war.

Es scheint so zu sein, dass *bis* *dass* aktiv zwar nicht verwendet wird, es aber passiv durchaus verstanden wird.

ob

Auch auf die Konj. *ob* wird kurz genauer eingegangen. Im Grimm'schen Wörterbuch findet sich der Eintrag:

Wenn wir an dem [...] ursprunge festhalten, so liegen in *ob* (wie im griech. εἰ) die zwei nahe verwandten begriffe der bedingung und des zweifels, so dasz aus der ursprünglichen bedeutung des adverbial gebrauchten dativs (instrumentals) 'mit bedingung, mit zweifel' auch die zwei hauptbedeutungen des zur conjunction gewordenen adverbs sich leicht ergeben.²⁶¹

Helbig und Buscha erklären ähnlich, dass *ob* „[...] nach Ausdrücken der Frage, der Unsicherheit oder des Zweifels in der indirekten Entscheidungsfrage [steht].“²⁶²

Die Frage 7 des FB zielte auf die Verwendung von *ob* ab. So äußert GP4w z.B.:

I waß net, ob dea üwahaup no amoi heiratn wiad.

Ich weiß nicht, ob der überhaupt noch einmal heiraten wird.

I waß net kann hier als Ausdruck der Unsicherheit angesehen werden, dem der mit *ob* eingeleitete indirekte Interrogativsatz folgt.

Ein weiteres Beispiel von GP7w aus dem freien Gespräch lautet:

Bin neigierich, o ma dâ ois wissn, wâsd wissn wüst.

Bin neugierig, ob wir da alles wissen, was du wissen willst.

GP7w drückt im Matrixsatz ebenfalls Unsicherheit aus und formuliert dann den mit *ob* eingeleiteten indirekten Fragesatz.

²⁶¹ Grimm / Grimm: *ob*. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=ob.

²⁶² Helbig / Buscha (2001), 408.

In beiden Fällen wird die hypotaktische Konj. *ob* in der semantischen Umgebung von *wissen* eingesetzt.

Natürlich würde es noch zahlreiche weitere Belege bzw. Konj. geben, deren genauere Untersuchung interessant wäre. Allerdings ist es nicht das Ziel dieser Diplomarbeit, eine vollständige Auflistung aller Konj. zu erstellen, weshalb dieser Ausschnitt als Überblick über die Möglichkeiten einiger Konj. als Verknüpfer zu parataktischen oder hypotaktischen Strukturen im Dialekt ausreichen soll.

3.11. *entweder ... oder* – Eine mehrteilige Konjunktion

GP8m äußert im freien Gespräch:

Entweda hätt uns dMutta s Göd gem miassn, waunn da Bruada und i graucht hättn / oda mia hättn sis söwa kaaft, owa waunn mas net brauchan irgendwia / des brauch i net.

Entweder hätte uns die Mutter das Geld geben müssen, wenn der Bruder und ich geraucht hätten / oder wir hätten sie sich selber gekauft, aber wenn wir es nicht brauchen irgendwie / das brauche ich nicht.

Diese mehrteilige Konj. ist zu den disjunktiven koordinierenden zu zählen. Lang betont, dass

[...] die geforderte Unverträglichkeit der Konjunktbedeutungen nicht aus den internen semantischen Beziehungen kommen muß, sondern daß die in den Konjunktbedeutungen benannten Sachverhalte auch kontextbedingt als einander ausschließend figurieren können.²⁶³

Dieser Ausschluss wird im angeführten Beleg deutlich, da die Zigaretten entweder mit dem Geld der Mutter oder mit dem eigenen gekauft hätten werden müssen.

GP8m beginnt den Satz mit *entweder* in der Spitzenstellung vor dem finiten Verb und führt mittels eines mit *wenn* eingeleiteten Nebensatzes genauer aus, wofür ihnen die Mutter Geld hätte geben müssen. Danach folgt *oder* wiederum an der Satzspitze, wobei GP8m daran noch einen Satz mit *aber wenn* anschließt und diesen mit einer

²⁶³ Lang (1977), 237.

Rephrasierung des Inhalts des vorhergehenden Konstituentensatzes in der 1. Pers. Sg. noch zu verstärken scheint. So bemerkt Eller, „[...] dass mit Rephrasierungen sehr wohl auch Emphase zum Ausdruck gebracht werden kann [...]“. ²⁶⁴

Diese Äußerung von GP8m ist als durchaus komplex anzusehen. Zum einen wird eine mehrteilige Konj. verwendet, zum anderen wird die zweiteilige Konstruktion zudem von je zwei Konstituentensätzen unterbrochen. Schematisch könnte dies (ohne der mittels einer Pause abgehobenen Intensivierung) in etwa so dargestellt werden:

Entweder X, ... oder X', ...
... wenn Y, ... aber wenn Z.

Es gibt die Möglichkeit X ODER die Möglichkeit X'. Zwischen diesen beiden kann gewählt werden. Die erste Komponente dieser mehrteiligen Konj., *entweder*, verändert die Satzgliedstellung durch seine Spitzenstellung außerdem dahingehend, dass das finite Verb vor dem Objekt und dieses wiederum vor dem Subjekt steht (*Entweder V_{fin} O₃ S ... ≠ S V_{fin} O₃ entweder ...*).

Im Korpus findet sich kein weiterer Beleg für mehrteilige Konj. Gerade der angeführte Beleg zeigt, dass dialektal auch komplexere syntaktische Strukturen verwendet werden.

3.12. Doppelkonjunktionen: *obwohl dass* u. ä.

Bereits im Vorfeld wurden derartige Belege kurz angesprochen. Die Äußerung von GP7w wird exemplarisch wiedergegeben:

Du foahst net, obwoi dassd Zeit hãst?
 Du fährst nicht, obwohl dass du Zeit hast?

Bayer und Brandner gehen auf Konstruktionen mit dem Komplementierer *dass* ein. Sie halten fest: „Die süddeutschen Dialekte [...] wählen einen overtten Komplementierer, während das Standarddeutsche so wie mehrere andere Standardsprachen auf einen overtten Komplementierer verzichten.“ ²⁶⁵ Bußmann bemerkt unter ‚Complementizer‘ (Komplementierer): „[...] Bezeichnung für eine kleine Menge grammatischer Elemente wie Nebensatzeinleitende Konjunktionen [...], die die spezifische Funktion von einge-

²⁶⁴ Eller (2006), 181.

²⁶⁵ Bayer / Brandner (2008), 15.

betteten satzmäßigen Strukturen (Komplemente) anzeigen [...].²⁶⁶ Auf overte Komplementierer kommt sie nicht zu sprechen.

Bei einer weiteren Konj. wäre eine solche Doppelbesetzung denkbar gewesen, nämlich bei *bis*. Wie gezeigt wurde, verwenden die GPP hier aktiv aber keine Doppelbesetzung mit *dass*. Würden sie eine Äußerung wie z.B.

Es dauat no, bis dass ma gengan.

Es dauert noch, bis dass wir gehen.

hören, verursacht die Doppelbesetzung (*bis dass*) allerdings keine Verständnisprobleme. Wie im Vorfeld erörtert, tritt auch *obwohl dass* nur selten auf, was möglicherweise auf eine Beeinflussung durch die Standardsprache zurückzuführen ist.²⁶⁷

Eine Sonderstellung nimmt die folgende Äußerung von GP5m ein:

Und dänn wiads a Kua, wauns, sâng ma, zum möchn âfângt, net? Solâng wâst net möchn kânnst, sâng ma, is no âllwäu a koim, net?

Und dann wird es eine Kuh, wenn es, sagen wir, zum Melken anfängt, nicht? Solange was du nicht melken kannst, sagen wir, ist es noch allerweil ein Kalb, nicht?

GP5 verwendet die Konstruktion *solâng wâst*, die sich insofern von den anderen unterscheidet, als dass sie aus einer subordinierenden Konj. und dem Relativpronomen *wâs* gebildet ist. Die Frage, ob *wâs* in diesem Fall eine ähnliche Rolle wie *dass* zukommt, kann und soll in diesem Rahmen nicht erörtert werden.

²⁶⁶ Bußmann (2002), 141.

²⁶⁷ Vgl. Bayer / Brandner (2008), 12.

3.13. Exkurs: Andere syntaktische Phänomene

3.13.1. Infinitivkonstruktionen

Eine ausführliche Abhandlung würde sicherlich zu weit führen, weshalb lediglich einige zentrale Punkte im Zusammenhang mit den Infinitivkonstruktionen besprochen werden. Helbig und Buscha erklären in ihrer Grammatik, dass es einige Gemeinsamkeiten ebenso aber Unterschiede zwischen Infinitivkonstruktionen (InfK) und Nebensätzen gibt. Zu den Gemeinsamkeiten zählen sie die Tatsache, dass durch Objekte, Adverbialbestimmungen, andere Satzglieder etc. die Infinitive erweitert werden können sowie dass „[...] ein Reflexivpronomen in der Konstruktion von dem (eliminierten) Subjekt der Konstruktion, nicht vom Subjekt des übergeordneten Matrixsatzes determiniert ist (wenn beide Subjekte differieren).“²⁶⁸ Die Unterschiede liegen darin, dass die InfK kein Subjekt und kein finites Verb in der Oberflächenstruktur enthalten und es in Einzelfällen möglich ist, Teile der Konstruktion an die Spitze des Matrixsatzes zu stellen.²⁶⁹

Wichtig ist außerdem die Unterscheidung verbabhängiger und verbunabhängiger InfK.²⁷⁰ Besonders betrachtenswert sind aber die Funktionen, die InfK übernehmen können. Daher werden nun einige Belege aus dem FB bzw. dem freien Gespräch dargestellt und genauer untersucht. GP1w äußert z.B. im Zuge der Frage 5 des FB:

I brauch sogoa scho Puiva zum Schlåfn in da Nåcht.

Ich brauche sogar schon Pulver zum Schlafen in der Nacht.

In diesem Beleg drückt GP1w Finalität mittels der InfK aus. Auch GP9w verwendet eine InfK. Allerdings benutzt sie eine um...zu-Phrase:

I brauch scho Puiva, um in da Nåcht schlåfn zkenna.

Ich brauche schon Pulver, um in der Nacht schlafen zu können.

Weitaus häufiger als *um ... zu* wurde *zum* bzw. auch *ins (ens)* von den GPP verwendet. Die Konstruktion *um ... zu* wird nur 1-mal und zwar in diesem Fall benutzt. InfK können außerdem die Funktion eines Akkusativobjekts übernehmen. So bevorzugt z.B. GP2m bei der Frage 21 des FB folgende Variante:

²⁶⁸ Helbig / Buscha (2001), 573.

²⁶⁹ Vgl. Helbig / Buscha (2001), 573.

²⁷⁰ Vgl. Patocka (1997), 159.

I h b vagesn, mia a Koatn zum Kaufa.

Ich habe vergessen, mir eine Karte zum Kaufen.

Es scheint generell die Tendenz dahin zu gehen, dass der Infinitiv mit *zum* ausgedrückt wird. Im freien Gespräch äußert z.B. GP5m:

... wauns, s ng ma, zum M chn  f ngt, net?

... wenn es, sagen wir, zum Melken anfängt, nicht?

Auch in den bereits genannten Belegen wird immer wieder *zum* verwendet. Daneben treten aber auch Inf. mit *ins* bzw. *ens* auf. Dies wird v. a. bei der Konstruktion *anfangen zu + Inf.* deutlich. GP3w erklärt beispielsweise in der Frage 11 des FB:

Waunns so woam bleibt, fängt es Eis ins Schm zn  .

Wenn es so warm bleibt, fängt das Eis ins Schmelzen an.

GP1w sagt im Zuge der Frage 11:

Es Eis fängt ens Schm zn  , waunns so woam bleibt.

Das Eis fängt ins Schmelzen an, wenn es so warm bleibt.

Es fällt also auf, dass dialektal verschiedene Möglichkeiten zum Ausdruck von InfK verwendet werden. Die GPP bevorzugen die Konstruktion *zum + Inf.*

Bezüglich der Funktionen der InfK kann angemerkt werden, dass diese durchaus unterschiedlich sein können. Belegt sind im erhobenen Korpus InfK in der Funktion eines finalen Adverbials sowie eines Akkusativobjekts.

3.13.2. Topologie

Gerade die Verbstellung rückt in diesem Zusammenhang in den Mittelpunkt. Neben den weil- oder attributiven Nebensätzen können auch uneingeleitete Objektsätze mit V2 auftreten. So weist beispielsweise K per darauf hin, dass bei weil- und obwohl-Sätzen ebenso aber in Komplements tzen und „[...] wenn statt des Relativpronomens das

gleichlautende Demonstrativpronomen gewählt wird [...]“²⁷¹ V2 auftreten kann. GP10w äußert beispielsweise im freien Gespräch:

Oiso i tät song, des is vü zspät.

Also ich würde sagen, das ist viel zu spät.

Die uneingeleiteten Objektsätze mit V2 „[...]“ fungieren als Argumente ihrer Matrixprädikate, sind assertiert, Negation und faktive Prädikate sind im Matrixsatz ausgeschlossen, sie kommen i.d.R. nachgestellt vor und sie alternieren mit *dass*-VL-Sätzen.“²⁷² Küper weist darauf hin, dass Komplementsätze mit V2 „[...]“ nur möglich sind, wenn die entsprechende illokutive Handlung tatsächlich vollzogen wird.“²⁷³ Es gibt zahlreiche Punkte, die in einem solchen Fall zu beachten sind. An dieser Stelle kann und soll aber nicht näher darauf eingegangen werden.

Im Zusammenhang mit der Topologie wird auch die Stellung des finiten Verbs bei mehrteiligen Prädikaten im Nebensatz genauer betrachtet. GP5m sagt beispielsweise:

Ea is ham gānga, wāu a n Māntl hāt mitgnuma.

Er ist nach Hause gegangen, weil er den Mantel hat mitgenommen.

Patocka geht auf derartige Belege (finites Modalverb + Partizip des Hauptverbs) in seiner Habilitation „Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs“ ein. Er weist darauf hin, „[...]“ daß kein einziger Ortspunkt, in dem die Variante I-II [*wāu an hāt mitgnuma*] belegt ist, ausschließlich diese aufweist, sondern daneben stets auch II-I [*wāu an mitgnuma hāt* auftritt].“²⁷⁴ Er hält weiters fest, dass es keine wirkliche Erklärung für diese beiden Verbstellungsmöglichkeiten gibt bzw. meint er, „[...]“ daß das Schwanken einen allmählichen syntaktischen Wandel widerspiegelt [...]. In den betreffenden Gebieten scheint also das ältere, autochthone Muster gerade im Begriff zu sein, vom jüngeren verdrängt zu werden.“²⁷⁵

Ähnlich verhält es sich im folgenden Beleg von GP9w zu Frage 4 des FB:

²⁷¹ Küper (1991), 134.

²⁷² Freywald (2009), 119.

²⁷³ Küper (1991), 151.

²⁷⁴ Patocka (1997), 293.

²⁷⁵ Patocka (1997), 293.

I h b net friara kumma kenna, w u i no zum Telefon h b miassn.

Ich habe nicht früher kommen können, weil ich noch zum Telefon habe müssen.

Die Struktur entspricht hier jener, die GP5m äußert: *Finites Modalverb + Partizip des Hauptverbs*, also Variante I-II. In diesem Zusammenhang wird außerdem auf die Frage 25 des FB eingegangen. Mittels dieser wird explizit die Wortstellung bei zweigliedrigen Prädikaten in Nebensätzen abgefragt.

25. Peter behauptet, seine Tochter hätte schon mit fünf Jahren lesen können. Sie glauben ihm das nicht und sagen:

Das glaube ich nicht, dass sie das schon gekonnt hat.

Dass sie das schon gekonnt hat, glaube ich nicht.

Das glaube ich nicht, dass sie das schon hat können.

Dass sie das schon hat können, glaube ich nicht.

Position des Konstituentensatzes	II-I	I-II
nachgestellt	10	9
vorangestellt	10	6

Tabelle 11: Frage 25: Wortstellung bei 2-gliedrigen Prädikaten im Nebensatz

Es ergibt sich folgendes Bild:

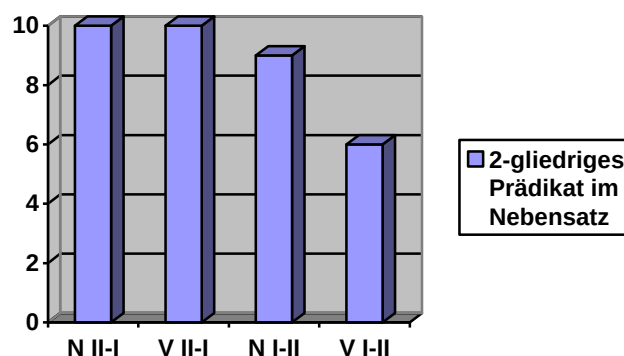


Abbildung 9: Frage 25: Wortstellung bei 2-gliedrigen Prädikaten im Nebensatz

Die Sätze (hochsprachliche Entsprechungen s. o.) der Variante II-I beurteilen alle GPP als „korrekt“:

Des glaub i net, dass sie des scho kenna hât.

Dass sie des scho kenna hât, glaub i net.

Hingegen die mit der Wortstellung finites Auxiliarverb – Partizip werden etwas anders beurteilt.

Des glaub i net, dass sie des scho hât kenna.

Dass sie des scho hât kenna, glaub i net.

Neun GPP empfinden die Variante I-II als möglich, wenn der dass-Satz im Nachfeld steht. Ist er hingegen vorangestellt, geben nur sechs GPP an, dass sie diese Konstruktion äußern würden.

Auch die Wortstellung bei dreigliedrigen Prädikaten im Nebensatz wird näher beschrieben. GP1w erzählt im Zuge des freien Gesprächs (der zu besprechende Teil ist unterstrichen):

Wäu mia hām nämlich daham an ghâbt, waunnst dâ bein Toa auße gânga bist und dea woa hintn beim Misthaufa, dea hât zum Flattan [aufhängt?]²⁷⁶, dâ hâst di miassn tummin, wäu sunst hât a di in Fuaß einezwicket.

Weil wir haben nämlich daheim einen gehabt, wenn du da beim Tor hinausgegangen bist und der war hinten beim Misthaufen, der hat zum Flattern [angefangen?], da hast du dich müssen tummeln, weil sonst hat er dich in den Fuß hineingezwicket.

Die Äußerung von GP1w ist als Gesamtes betrachtenswert, weshalb sie auch in ihrer vollen Länge wiedergegeben wird. Sie beginnt diese Erzählpassage mit einem weil-V2-Satz. Daran angeschlossen folgt ein waunn-Satz (temp. – kond.) danach durch *und* verbunden ein Hauptsatz, dem ein weiterer Hauptsatz folgt.

Dann kommt die Einheit, die näher betrachtet werden soll und schließlich wird die Äußerung mit einem weil-Satz mit V2 abgeschlossen. GP1w sagt:

dâ hâst di miassn tummin

– sie verwendet also ein finites Auxiliarverb *hâst* zur Eröffnung des dreigliedrigen Prädikats. Die zwei weiteren Elemente finden sich im Klammerschlussfeld: *miassn tummin*.

²⁷⁶ Das Wort in der eckigen Klammer ist nicht eindeutig zu verstehen.

Dabei handelt es sich um das Partizip des Modalverbs *müssen* und den Infinitiv des Hauptverbs *tummeln*:

Finites Auxiliärverb ... Partizip des Modalverbs + Infinitiv

Die Struktur entspricht somit der bereits oben besprochenen Variante I-II der Äußerungen von GP5m und GP9w.

3.13.3. Apokoinukonstruktionen

Schwitalla erklärt:

Apokoinukonstruktionen (wörtlich: vom Gemeinsamen) im engen Sinne nennt man sprachliche Einheiten (B), die sowohl dem vorhergehenden (A) wie dem nachfolgenden Satz (C) zugewiesen werden können [...]. Sehr viel häufiger sind Formen, in denen (C) keinen neuen Satz eröffnet, sondern (A) oder Teile davon wiederholt, sodass satzintern eine spiegelbildliche Struktur entsteht („Drehsatz“).²⁷⁷

Ein Beleg aus dem Korpus wird näher betrachtet. GP10w erzählt von ihren Eltern:

*De Ötan / da Vata woa já imma beim E-Weak, dea woa bei da Gemeinde Wien /
und hât ois Nebeneaweab / hâms Weingeatn ghâbt.*

Die Eltern / der Vater war ja immer beim E-Werk, der war bei der Gemeinde Wien / und hat als Nebenerwerb / haben sie Weingärten gehabt.

Eller betont:

[Es] findet sich eine kleine Gruppe von Apokoinukonstruktionen, in denen linke und rechte Peripherie nicht als identisch erachtet werden können. Das Koinon erfüllt allerdings ungeachtet dessen in beiden Syntagmen die gleiche syntaktische Funktion.²⁷⁸

Dieser Fall tritt auch beim angegebenen Beleg von GP10w ein. Der rechts von *Nebeneaweab* stehende Teil wird etwas modifiziert, indem anstelle der 3. Pers. Sg. (*hât*) die 3. Pers. Pl. (*hâms*) verwendet wird.

²⁷⁷ Schwitalla (2003), 129.

²⁷⁸ Eller (2006), 83.

4. Zusammenfassung

Im Mittelpunkt dieser Diplomarbeit steht die Fragestellung nach der Verknüpfung zweier Sachverhalte sowie nach den Funktionen bestimmter Konjunktionen als Satzverknüpfers im Dialekt.

Zentral ist, dass keineswegs der Anspruch auf Vollständigkeit gestellt werden kann, sondern die festgehaltenen Ergebnisse lediglich als Überblick über einen Teil der Funktionen ausgewählter Konjunktionen und somit der Verwendung von parataktischen und v. a. hypotaktischen Strukturen im Dialekt anzusehen ist. Dabei werden jene Konjunktionen berücksichtigt, die von Anfang an Grund zur Annahme gegeben haben, dass sich wegen ihrer Häufigkeit und der zu erwartenden Besonderheiten eine nähere Betrachtung lohnen werde.

Bereits durch die theoretische Auseinandersetzung mit einzelnen Begriffen wie *Satz* oder *Konjunktion* sowie durch die Überlegungen zur Erhebung werden die Voraussetzungen für die Analyse und Auswertung der Ergebnisse geschaffen.

Es kann aufgezeigt werden, dass im Dialekt Gairfarns verschiedene Konjunktionen verwendet und somit unterschiedliche parataktische und hypotaktische Verknüpfungen gebildet werden. Die betrachteten Konjunktionen agieren dabei sowohl auf der syntaktischen als auch der semantischen und pragmatischen Ebene.

Die Konjunktion *dass* ist beispielsweise als polyfunktional zu bezeichnen. Zwar ist ihr selbst keine bestimmte Bedeutung zuzuweisen, jedoch kann sie dialektal verschiedene Funktionen und somit auch unterschiedliche Bedeutungen in hypotaktischen Strukturen übernehmen. Untersucht wird außerdem die bevorzugte Verwendung von *dass* gegenüber der finalen Konjunktion *damit* und gegenüber der konsekutiven Konjunktion *so dass*.

Bei den *attributiven Nebensätzen* ist besonders auffällig, dass es zahlreiche Möglichkeiten zum Ausdruck des attributiven Verhältnisses gibt. Diese Möglichkeiten alternieren. Allerdings finden sich nur wenige Belege für attributive Nebensätze im Korpus. Anzumerken ist weiters, dass die überwiegende Zahl dieser Belege restriktive Attributsätze ausmachen.

Einen Sonderfall stellen attributive Nebensätze mit Verbzweitstellung dar. Dialektal gibt es die Möglichkeit, ein attributives Verhältnis mit hypotaktischen Verknüpfungsmitteln durch eine Parataxe auszudrücken. Die attributiven Nebensätze mit Verbzweitstellung besitzen illokutive Selbständigkeit sowie ein größeres pragmatisches Gewicht.

Die Konjunktion *wia* wird von den Gewährspersonen als temporale Konjunktion verwendet. In diesem Fall kann es mit *wo* alternieren. Zudem leitet *wia* als Frageadverb indirekte Interrogativsätze ein.

Zur Konjunktion *damit* ist anzumerken, dass sie kaum belegt ist. Anstelle von *damit* wird bevorzugt *dass* verwendet. Finalität kann dialektal auch mit Hilfe von *zum* + *Infinitiv* ausgedrückt werden.

Die Konjunktion *obwohl* gibt als konzessive Konjunktion einen unwirksamen Gegengrund an. Diese Konjunktion wird auch mit Verbzweitstellung verwendet, wobei Nichtübereinstimmung ausgedrückt wird. Es werden im Dialekt also hypotaktische und parataktische Strukturen mit *obwohl* geschaffen. Unter bestimmten Voraussetzungen kann *obwohl* außerdem eine adversative Funktion erfüllen.

Bezüglich der Konjunktion *weil* ist festzuhalten, dass *weil* die zentrale Konjunktion zum Ausdruck eines kausalen Verhältnisses ist. Im Mittelpunkt stehen dabei die verschiedenen Funktionen, die diese Konjunktion übernehmen kann. In diesem Zusammenhang lohnt sich eine Betrachtung der Verbstellung der *weil*-Sätze. Die häufige Annahme, *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung hätten eine epistemische und *weil*-Sätze mit Verbletzstellung eine propositionale Funktion, kann nicht so einfach hingenommen werden. Bei den *weil*-Sätzen mit Verbletzstellung kann nämlich neben dem propositionalen bzw. faktischen Verhältnis ebenso ein metakommunikativer Einschub ausgedrückt werden.

Die *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung können nicht nur die epistemische sondern wie jene mit Verbletzstellung auch die propositionale Funktion übernehmen. Zudem fungiert die Konjunktion *weil* als Diskurspartikel und kann eine indirekte Kausalbeziehung angeben.

Im Hinblick auf die Konjunktion *waunn* muss ihre Polyfunktionalität betont werden. So drückt diese Konjunktion ein konditionales, ein konditional-temporales und ein rein temporales Verhältnis aus. Besondere Beachtung findet *waunn* außerdem in der Funktion einer kausal-konditionalen Konjunktion.

Außerdem wird *waunn* gegenüber *falls* im Dialekt Gainfarns bevorzugt. Die Konjunktion *falls* tritt ausschließlich im Fragebogen auf und wird größtenteils durch die ältere Form *im Foi, dass* ersetzt.

Die Konjunktion *und* ist mehr noch als z.B. *dass* als polyfunktional zu bezeichnen. Neben dem Ausdruck eines additiven Verhältnisses kann *und* die Funktion einer temporalen, kausalen, adversativen, ... Konjunktion übernehmen.

Auf *aber* als weitere parataktische Konjunktion wird ebenso eingegangen. Diese Konjunktion erfüllt ebenfalls verschiedene Funktionen. Belegt sind, die adversative Funktion (zum Ausdruck von Gegensätzen bzw. zur Einschränkung), die konzessive Funktion als Konjunktionaladverb sowie *aber* als Weiterführung einer Äußerung (ähnlich einer additiven Funktion als diskursorganisatorisches Mittel).

Als einzige mehrteilige Konjunktion wird *entweder ... oder* näher betrachtet. Zu ihr ist anzumerken, dass sie ein parataktisches disjunktives Verhältnis ausdrückt.

Besondere Beachtung erfährt auch das Phänomen der Doppelkonjunktionen. Interessant scheint dabei die Kombination *solång wås* anstelle von *solange* zu sein.

Den Abschluss der Darstellung der Erhebung bildet ein Exkurs zu einigen syntaktischen Besonderheiten, die am Rande analysiert werden, da sie das Thema dieser Diplomarbeit nicht unmittelbar betreffen, aber als interessant und bedeutend anzusehen sind. Außerdem sind sie als Zeichen dafür zu werten, welchen syntaktischen Reichtum abseits der Parataxe und Hypotaxe eine dialektale Erhebung dokumentieren könnte. Betrachtet werden z.B. die Infinitivkonstruktionen sowie einige topologische Besonderheiten.

Mit Hilfe der Erhebung parataktischer und hypotaktischer Strukturen im Dialekt in Gainfarn wird ein Ausschnitt der Syntax dieses Ortes dokumentiert. Außerdem kann die Vielfalt dieser Strukturen bzw. gerade der Hypotaxen aufgezeigt und belegt werden.

Besonders interessant sind die einzelnen Konjunktionen als Satzverknüpfers. Bemerkenswert ist, dass oftmals typische hypotaktische Konjunktionen wie z.B. *weil* oder *obwohl* dialektal nicht zwingend als solche aufzufassen sind und die hochsprachlich obligatorische Verbletzstellung nicht eintreten muss. Die dialektale Vielschichtigkeit der Konjunktionen und somit der parataktischen und hypotaktischen Strukturen kann zumindest ansatzweise aufgezeigt werden.

Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit, eine Statistik über die Häufigkeit parataktischer oder hypotaktischer Strukturen zu erstellen. Vielmehr werden die Art der Verknüpfung und die verschiedenen Verwendungsweisen und Funktionen der Konjunktionen näher beleuchtet. Auf diese Weise kann ein komplexes Bild eines kleinen Teils der dialektalen Syntax, nämlich einiger parataktischer und hypotaktischer Strukturen, gezeichnet werden.

5. Literaturverzeichnis

- Altmann, Hans (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten, 106).
- Altmann, Hans (1997): Verbstellungsprobleme bei subordinierten Sätzen in der deutschen Sprache. In: Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Christa Dürscheid u. a. Tübingen: Niemeyer, 69-84.
- Appel, Heinz-Wilfried (2007): Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse. Frankfurt/M.: Lang (Literatur – Sprache – Region, Bd 7).
- Axel, Katrin (2009): Die Entstehung des *dass*-Satzes – ein neues Szenario. In: Koordination und Subordination im Deutschen, hrsg. v. Veronika Ehrich u. a. Hamburg: Buske (Linguistische Berichte, SH 16), 21-41.
- Bayer, Josef / Brandner, Ellen (2008): Wie oberflächlich ist die syntaktische Variation zwischen Dialekten? – Doubly-filled COMP revisited. In: Dialektale Morphologie, dialektale Syntax. Beiträge zum 2. Kongress d. IGDD, Wien, 20.-23. September 2006, hrsg. v. Franz Patocka / Guido Seiler. Wien: Praesens, 9-25.
- Blühdorn, Hardarik (2008): Epistemische Lesart von Satzkonnektoren – Wie sie zustande kommen und wie man sie erkennt. In: Semantik und Pragmatik – Schnittstellen, hrsg. v. Inge Pohl. Frankfurt/Main u. a.: Lang (Sprache. System und Tätigkeit, Bd 59), 217-251.
- Buscha, Joachim (1988): Satzverknüpfung durch Konjunktionen. In: Der Deutschunterricht. Jg 40, Heft 6 / 88 (H 6553 F), 53-64.
- Buscha, Joachim (²1995): Lexikon deutscher Konjunktionen. Leipzig u. a.: Langenscheidt.
- Bußmann, Hadumod (Hg. 2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., akt. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Deutschländer, Gerda (1977): Parataxe und Hypotaxe im spontanen Gespräch, dargestellt an der Mundart von Ottenthal im nördlichen Niederösterreich. Wien (Diss., masch.).
- Dippelreiter, Michael (1986): Bad Vöslau. 1136 – 1986. Ein historischer Streifzug. Bad Vöslau: Grasl.

- Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch (2005) 7., völlig neu erarb. u. erw. Aufl. Mannheim u. a.: Dudenverlag (Bd 4).
- Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch (2009) 8., überarb. Aufl. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag (Bd 4).
- Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd 2: Der Satz. 3., durchges. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Eisenmann, Fritz (1973): Die Satzkonjunktionen in gesprochener Sprache. Vorkommen und Funktion untersucht an Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayrisch-Schwaben und Vorarlberg. Tübingen: Niemeyer (Idiomatologia, Bd 2).
- Eller, Nicole (2006): Syntax des bairischen Basisdialekts im Böhmerwald. Regensburg: vulpes (Regensburger Dialektforum, Bd 8).
- Engel, Ulrich (1996): Deutsche Grammatik. 3., korr. Aufl. Heidelberg: Groos.
- Freitag, Franz (1935): Beiträge zur Syntax des Mittelbairischen. Wien (Dissertation).
- Freywald, Ulrike (2009): Kontexte für nicht-kanonische Verbzweitstellung: V2 nach *dass* und Verwandtes. In: Koordination und Subordination im Deutschen, hrsg. v. Veronika Ehrich u. a. Hamburg: Buske (Linguistische Berichte, SH 16), 113-134.
- Glaser, Elvira (1997): Dialektsyntax: eine Forschungsaufgabe. In: Schweizerdeutsches Wörterbuch. Bericht über das Jahr 1996. Zürich: o. A., 11-30.
- Glaser, Elvira (2006) Schweizerdeutsche Dialektsyntax. Zum Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz. In: Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie, hrsg. v. Hubert Klausmann. Graz, Feldkirch: Neugebauer (Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek, Bd 15), 85-90.
- Gohl, Christine / Günthner, Susanne (2000): Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft, Bd 18. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 39-75.
- Goossens, Jan (1977): Deutsche Dialektologie. Berlin, New York: de Gruyter.
- Günthner, Susanne (1993): „weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen“ – Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen. In: Linguistische Berichte. 143/1993, 37-59.

- Günthner, Susanne (2002): Konnektoren im gesprochenen Deutsch – Normverstoß oder funktionale Differenzierung? In: Deutsch als Fremdsprache. 39. Jg., Heft 2, 67-74.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (¹⁸1998): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig u. a.: Langenscheidt.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (^{6[Dr]}2001): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin u. a.: Langenscheidt.
- Helbig, Gerhard (⁴1999): Deutsche Grammatik. Grundfragen und Abriß. München: Iudicium.
- Henn, Beate (1983): Syntaktische Eigenschaften deutscher Dialekte. Überblick und Forschungsbericht. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, hrsg. v. Werner Besch u. a. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 1255-1282.
- Hentschel, Elke / Weydt, Harald (2003): Handbuch der deutschen Grammatik. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.
- Hornung, Maria / Roitinger, Franz (2000): Die österreichischen Mundarten. Eine Einführung. Neu bearb. v. Gerhard Zeillinger. Wien: öbv&hpt.
- Keller, Rudi (1993): Der Wandel des *weil*. Verfall oder Fortschritt? In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, 71/1993. 2-12.
- Klaas, Willems (1994): *weil* es hat mit Bedeutung nicht viel zu tun ... Zum Sprachwandel einer Konjunktion. In: Deutsche Sprache, Jg 22, 261-279.
- Kranzmayer, Eberhard (1954): Der niederösterreichische Dialekt. In: Sonderabdruck aus „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich“, Folge 31/1953-54.
- Kong, Deming (1993): Textsyntax. Untersuchungen zur Satzverknüpfung und Satzanknüpfung in der deutschen Gegenwartssprache. Würzburg: Königshausen & Neumann (Würzburger Beiträge zur dt. Philologie, Bd 10).
- König, Werner (1975): Überlegungen zur Beschreibung von Aufnahmesituation und Informant bei sprachgeographischen Erhebungen. Mit einem Vorschlag zur Operationalisierung individueller Eigenschaften von Informanten. In: Deutsche Sprache, Heft 4, 346-364.
- Küper, Christoph (1991): Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? Zur pragmatischen Funktion der Wortstellung in Haupt- und Nebensätzen. In: Deutsche Sprache. Jg. 19, 133-158.

- Lang, Ewald (1977): Semantik der koordinativen Verknüpfung. Berlin: Akademie (studia grammatica XIV).
- Lehmann, Christian (2007): Daten – Korpora – Dokumentation. In: Sprachkorpora. Datenmengen und Erkenntnisfortschritt, hrsg. v. Werner Kallmeyer / Gisela Zifonun. Berlin, New York: de Gruyter (Institut für Deutsche Sprache, Jb. 2006), 9-27.
- Löffler, Heinrich (2003): Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Mattheier, Klaus J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle & Meyer (UTB 994).
- Mattheier, Klaus J. (1985): Ortsloyalität als Steuerungsfaktor von Sprachgebrauch in örtlichen Sprachgemeinschaften. In: Ortssprachenforschung, hrsg. v. Werner Besch / Klaus J. Mattheier. Berlin: Schmidt (Schriften der Abt. f. Sprachforschung d. Instituts f. geschichtl. Landeskunde d. Rheinlande), 139-157.
- Merkle, Ludwig (1975): Bairische Grammatik. München: dtv (dtv 3139).
- Niebaum, Hermann / Macha, Jürgen (2006): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 2., neubearb. Aufl., Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 37).
- Pasch, Renate (1997): *Weil* mit Hauptsatz – Kuckucksei im *denn*-Nest. In: Deutsche Sprache. 3/1997, 252-271.
- Pasch, Renate u. a. (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfer (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin, New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache, Bd 9).
- Patocka, Franz (1989): Aussagesätze mit Spitzenstellung des finiten Verbs im Mittelbairischen. In: Bayerisch-österreichische Dialektforschung. Würzburger Arbeitstagung 1986, hrsg. v. Erwin Koller / Werner Wegstein / Norbert Richard Wolf. Würzburg: Königshausen & Neumann (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, Bd 1), 251-282.
- Patocka, Franz (1989a): Dialektsyntax und Syntaxgeographie – Möglichkeiten und Grenzen. In: Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden, hrsg. v. Wolfgang Putschke u. a. Marburg: Elwert, 47-56.

- Patocka, Franz (1989b): Zur Praxis der Dialektaufnahme. In: Sprache und Dialekt in Oberösterreich. Linz: Landesvlg (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, Folge 1), 36-49.
- Patocka, Franz (1996): Beobachtungen zur Syntax gesprochener Sprache (mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse). In: LernSprache Deutsch 4/Heft 1, hrsg. v. Günter Lipold / Sergios Katsikas, Wien: Praesens, 9-32.
- Patocka, Franz (1997): Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs. Frankfurt / Main u. a.: Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, Bd 20).
- Patocka, Franz (2000a): Anmerkungen zum dialektalen Gebrauch attributiver Nebensätze. In: Sprache und Name in Mitteleuropa. Beiträge zu Namenkunde, Dialektologie und Sprachinselforschung. Festschrift für Maria Hornung, hrsg. v. Heinz Dieter Pohl. Wien: Praesens (Beihefte zur Österreichischen Namenforschung, Bd 1), 303-311.
- Patocka, Franz (2000b): Aspekte der Syntax des Bairischen. In: Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.-21. Oktober 1998, hrsg. v. Dieter Stellmacher. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik BH), 249-257.
- Patocka, Franz (2008): Skriptum zur Vorlesung „Theorie und Praxis der Dialektologie“. Wien.
- Pong, Suang-Jing (2000): Konjunktion und konjunktionale Funktion. Frankfurt / Main u. a.: Lang (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXI, Bd 216).
- Reich, Ingo u. a. (2009): Einführung. In: Koordination und Subordination im Deutschen, hrsg. v. Veronika Ehrich u. a. Hamburg: Buske (Linguistische Berichte, SH 16).
- Reiffenstein, Ingo (1989): Interessen und Methoden einer neuen Dialektologie. In: Sprache und Dialekt in Oberösterreich. Linz: Landesvlg (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, Folge 1), 10-15.
- Richter, Günther (1991): Prinzipien der Erstellung eines mündlichen Untersuchungskorpus, empirische Texterhebungsdaten und das Problem der Transkription gesprochener Texte, u. Mitarbeit v. Ines Skorubski. In: Deutsche Sprache, Jg. 19, 330-349.

- Scheutz, Hannes (1998): *weil*-Sätze im gesprochenen Deutsch. In: Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes. Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, 20.-24.9.1995 in Graz, hrsg. v. Claus Jürgen Hutterer / Gertrude Pauritsch. Göppingen: Kümmerle (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 636), 85-112.
- Schlobinski, Peter (1992): Funktionale Grammatik und Sprachbeschreibung. Eine Untersuchung zum gesprochenen Deutsch sowie zum Chinesischen. Opladen: Westdeutscher Vlg.
- Schlobinski, Peter (1997): Zur Analyse syntaktischer Strukturen in der gesprochenen Sprache. In: Syntax des gesprochenen Deutsch, hrsg. v. Peter Schlobinski. Opladen: Westdt., 9-26.
- Schuster, Mauriz (1956): Sprachlehre der Wiener Mundart. Völlig neu bearb. v. Hans Scholik. Wien: Bundesverlag.
- Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 2., überarb. Aufl. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik, Bd 33).
- Sommerfeldt, Karl-Ernst / Starke, Günter (Hg. 1988): Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: VEB.
- Stadtanzeiger, hrsg. v. d. Stadtgemeinde Bad Vöslau. 51. Jg, 09/10.
- Stadtgemeinde Bad Vöslau / Gemeinde Gainfarn (Hg. 1959): Heimatbuch für die Stadtgemeinde Bad Vöslau und die Gemeinde Gainfarn. Wien: Müller.
- Tatzreiter, Herbert (1989): Syntaxgeographie – Ein fruchtloser Zweig der Dialektologie? Versuch zu seiner Belebung. In: Bayerisch-österreichische Dialektforschung. Würzburger Arbeitstagung 1986, hrsg. v. Erwin Koller / Werner Wegstein / Norbert Richard Wolf. Würzburg: Königshausen & Neumann (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, Bd 1), 234-250.
- Thümmel, Wolf (1979): Vorüberlegungen zu einer grammatik der satzverknüpfung. Koordination und subordination in der generativen transformationsgrammatik. Bern, Frankfurt/M., Cirencester: Lang (Europäische Hochschulschriften Reihe XXI, Bd 6).
- Uhmann, Susanne (1998): Verbstellungsvariation in *weil*-Sätzen: Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft. 17/1998. 92-139.

- Wegener, Heide (2000): *Da, denn und weil* – der Kampf der Konjunktionen. Zur Grammatikalisierung im kausalen Bereich. In: Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis, hrsg. v. Rolf Thierhoff u. a. Tübingen: Niemeyer, 69-81.
- Weiss, Helmut (2004): Vom Nutzen der Dialektsyntax. In: Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.-8. März 2003, hrsg. v. Franz Patocka / Peter Wiesinger. Wien: Edition Praesens, 21-41.
- Weydt, Harald / Hentschel, Elke (1983): Kleines Abtönungswörterbuch. In: Partikeln und Interaktionen, hrsg. v. Harald Weydt. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Linguistik, 44), 3-24.
- Wiesinger, Peter (2000): Die deutsche Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. In: Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.-21. Oktober 1998, hrsg. v. Dieter Stellmacher. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik BH), 15-32.
- Zehetner, Ludwig (1985): Das bairische Dialektbuch. U. Mitarbeit v. Ludwig M. Eichinger u. a. München: Beck.

Seiten aus dem Internet:

- Adelung, Johann C.: wann. In: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=wann [12.10.2010].
- Bucheli, Claudia / Glaser, Elvira: The Syntactic Atlas of Swiss German Dialects: empirical and methodological problems. URL: <http://www.meertens.knaw.nl/books/synmic/pdf/buch-glas.pdf> [20.08.2010].
- Chronik von Gainfarn. URL: <http://www.badvoeslau.at/de/tourismus/wissenswertes/chronik/gainfarn/> [25.05.2010].
- Dialektsyntax des Schweizerdeutschen. Syntaktischer Atlas der Deutschen Schweiz (SADS). URL: <http://www.ds.uzh.ch/dialektsyntax/index.html> (Stand: 04.12.2009) [20.05.2010].
- Einwohnerzahl und Komponenten der Bevölkerungsentwicklung. URL: <http://www.statistik.at/blickgem/pr1/g30603.pdf> [27.08.2010].

- Elmentaler, Michael / Madera, Maike: IGDD. Mitgliederinformation 7. URL: <http://igdd.gwdg.de/info2007.pdf> [27.11.2008].
- Frey, Natascha: Projektbeschreibung des SADS. URL: http://www.ds.uzh.ch/dialektsyntax/pro_beschrieb.html (Stand: 04.12.2009) [22.05.2010].
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: Das deutsche Wörterbuch auf CD-Rom und im Internet. URL: <http://germazope.uni-trier.de:8080/Projekte/DWB> [05.10.2010].
- Karte 1: Der deutsche Dialektraum. URL: http://germa83.uni-trier.de/CLL/Graphix/Dialekte1_1.gif [23.08.2010].
- Karte 2: Gainfarn und Umgebung. URL: http://www.ausfluege.pernau.at/doku.php?id=rodeln_am_eisernen_tor [28.08.2010].
- Krünitz, Johann G.: wann. In: Oekonomische Encyklopädie. URL: <http://www.kruenitz1.uni-trier.de/xxx/w/kw01170.htm> [12.10.2010].
- Ortelexikon. Bad Vöslau. URL: http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/orte/ortedetail.asp___id=927 [27.08.2010].
- Quantitative und Qualitative Sozialforschung: http://www.ezw.rwth-aachen.de/fileadmin/user_upload/Schulpaeda/Vorlesung/2007/Quantitative_und_Qualitative_Sozialforschung.pdf [10.08.2010].
- Scheuringer, Hermann: Das Projekt „Sprachatlas von Oberösterreich (SAO)“. Wissenschaftsgeschichtliche und fachliche Grundlagen des Unternehmens und Arbeitsbericht 1. URL: <http://www.stifter-haus.at/sprachforschung/download/vasilo.pdf> [23.08.2010].
- Volkszählung vom 15. Mai 2001. Einwohner nach Ortschaften. URL: <http://www.statistik.at/blickgem/vz2/g30603.pdf> [27.08.2010].
- Volkszählung vom 15. Mai 2001. Erwerbspendler nach Pendelziel. URL: <http://www.statistik.at/blickgem/vz6/g30603.pdf> [27.08.2010].
- Vöslauer Mineralwasser. URL: <http://www.voelslauer.com/flash.php?dl=3.3> [30.08.2010].
- „weil“ im WDG (2003): URL: <http://www.dwds.de/?kompakt=1&sh=1&qu=weil> [24.04.2009].

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit einzuholen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

6. Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht über die Gewährspersonen	42
Tabelle 2: Konjunktionen im Fragebogen	48
Tabelle 3: Frage 5: dass – damit	52
Tabelle 4: Frage 2: Art der Verknüpfung bei attr. N.	55
Tabelle 5: Frage 6: Verwendete Verknüpfungsmittel (attr. N.)	56
Tabelle 6: Frage 5: Ausdruck von Finalität	63
Tabelle 7: Frage 3: obwoist – obwoist du – obwoi dass(d)	66
Tabelle 8: Frage 26: Verwendete Verknüpfungsmittel (kausal)	71
Tabelle 9: Frage 26: Verbstellung in weil-Sätzen	75
Tabelle 10: Frage 20: falls	88
Tabelle 11: Frage 25: Wortstellung bei 2-gliedrigen Prädikaten im Nebensatz	103
Karte 1: Der deutsche Dialektraum	27
Karte 2: Gainfarn und Umgebung	43
Abbildung 1: Frage 5: dass – damit	53
Abbildung 2: Frage 2: Art der Verknüpfung bei attr. N.	56
Abbildung 3: Frage 6: Verwendete Verknüpfungsmittel (attr. N.)	57
Abbildung 4: Frage 5: Ausdruck von Finalität	64
Abbildung 5: Frage 3: obwoist – obwoist du – obwoi dass(d)	66
Abbildung 6: Frage 26: Verwendete Verknüpfungsmittel (kausal)	72
Abbildung 7: Frage 26: Verbstellung in weil-Sätzen	76
Abbildung 8: Frage 20: falls	88
Abbildung 9: Frage 25: Wortstellung bei 2-gliedrigen Prädikaten im Nebensatz ...	103

7. Abkürzungsverzeichnis

attr. N.	.....	attributiver Nebensatz
Doppelkonj.	.....	Doppelkonjunktion(en)
FB	.....	Fragebogen
fin.	.....	final
GP	.....	Gewährsperson
GPP	.....	Gewährspersonen
Inf.	.....	Infinitiv
InfK	.....	Infinitivkonstruktion(en)
komp.	.....	komparativ
kond.	.....	konditional
Konj.	.....	Konjunktion(en)
Pl.	.....	Plural
Sg.	.....	Singular
temp.	.....	temporal
V2	.....	Verbzweitstellung
VL	.....	Verbletzstellung

8. Anhang

8.1. Abstract

In dieser Diplomarbeit aus dem Bereich der Dialektologie stehen die Parataxe und die Hypotaxe im Dialekt Gainfarns, einer Gemeinde in Niederösterreich in der Nähe von Wien, im Mittelpunkt. Die zentrale Fragestellung ist dabei, wie zwei Sachverhalte miteinander verknüpft werden.

Vorab findet eine Annäherung an einige grundlegende Begriffe (*Satz, Parataxe, Hypotaxe, ...*) statt. Weiters werden einige Überlegungen zu einer linguistischen Erhebung angestellt, da diese einen zentralen Bestandteil dieser Diplomarbeit bildet. Es wird dabei mit einer Kombination aus einer quantitativen und einer qualitativen Erhebungsmethode gearbeitet. Die Gewährspersonen und der Erhebungsort werden ebenfalls vorgestellt.

Das Hauptaugenmerk in der Auseinandersetzung mit der Parataxe und Hypotaxe im Dialekt liegt auf den Konjunktionen als Marker der Bei- bzw. Nebenordnung. Anhand ausgewählter Belege aus der Erhebung werden bestimmte Konjunktionen dargestellt und analysiert. Aufgezeigt wird, dass zahlreiche Konjunktionen auf unterschiedlichen syntaktischen aber auch semantischen und pragmatischen Ebenen agieren. Besondere Beachtung wird so den vielfältigen und unterschiedlichen Funktionen einzelner Konjunktionen zuteil.

Die vorliegende Diplomarbeit ist also als synchrone Dokumentation syntaktischer Strukturen des Dialekts in Gainfarn als Teil des mittelbairischen Dialektraums zu verstehen. Die Funktionen ausgewählter Konjunktionen (z.B. *dass, weil, wann, und*) und somit die Verwendung parataktischer sowie hypotaktischer Strukturen werden eingehend erörtert. Die gewonnenen Ergebnisse sind dabei lediglich als Ausschnitt der immensen Möglichkeiten der dialektalen Satzverknüpfung anzusehen.

8.2. Fragebogen

Fragebogen²⁷⁹

Persönliche Angaben

Name:
Geburtsjahr:
Geburtsort:
Aufgewachsen in:
Beruf:
Herkunft des Vaters:
Herkunft der Mutter:

1. Ihr Nachbar hat erst mit 50 Jahren den Führerschein gemacht. Das haben Sie nicht gewusst und meinen jetzt erstaunt:

(Das habe ich nicht gewusst, dass du den Führerschein erst so spät gemacht hast. / Dass du erst...)

2. Beim Einkaufen mit Ihrem Mann / Ihrer Frau sehen Sie eine Bekannte. Sie haben sich ein Buch von ihr ausgeliehen und wollen es ihr schon länger zurückbringen. Sie machen Ihren Mann / Ihre Frau auf Ihre Bekannte aufmerksam:

(Das ist ja die Frau, der / der was ich das Buch zurückbringen wollte.)

3. Ein Bekannter fragt Sie, ob Sie ins Kino mitfahren wollen. Sie haben Zeit, wollen aber nicht. Ihr Mann / Ihre Frau schüttelt darüber den Kopf und sagt zu Ihnen:

(Obwohl du Zeit hast, fährst du nicht. / Du fährst nicht, obwohl ...).

4. Sie kommen zu spät zu einem Treffen. Gerade beim Verlassen des Hauses hat das Telefon geläutet. Den Wartenden erklären Sie, warum Sie jetzt erst kommen:

(Das Telefon hat, gerade wie / als / wenn ich gehen wollte, geläutet).

²⁷⁹ Einzelne Fragestellungen sind übernommen aus bzw. angeregt von den unveröffentlichten Fragebögen der Erhebungen für den Syntaxatlas der deutschsprachigen Schweiz unter der Leitung von Prof. Dr. Elvira Glaser.

5. Eine Bekannte erzählt Ihnen, dass sie in der Nacht nicht schlafen kann. Sie nimmt deshalb Pulver. Sie sagt:

(Ich brauche jetzt sogar schon Pulver, damit / dass / um ... zu).

6. Setzen Sie bitte ein: Das Auto, ... dort steht, gehört meinem Bruder.
 Der Ball, ... da liegt, gehört meinem Bruder.
 Die Gläser, ... dort stehen, gehören meinem Bruder.
7. Ihr Bekannter hat einen Sohn, der noch nicht geheiratet hat. Ihr Bekannter ist deshalb schon besorgt und sagt zu Ihnen:

(Also ich weiß nicht, ob der noch einmal heiraten wird).

8. Die Mutter und die Kinder warten mit dem Abendessen auf den Vater. Da es noch etwas dauert, fordert die Mutter die Kinder zum Spielen auf und meint:

(Geht's noch etwas spielen, bis Papa nach Hause kommt).

9. Sie sind auf dem Heimweg vom Regen überrascht worden. Gleich beim Reinkommen, ziehen Sie Ihre Jacke aus. Ihre Frau / Ihr Mann fragt Sie, warum Sie das machen:

(Ich ziehe mir meine Jacke aus, weil sie ganz nass geworden ist).

10. Es regnet den halben Tag. Die Straße ist aber fast trocken.

(Den halben Tag hat es geregnet, trotzdem ist die Straße fast trocken. Obwohl es den halben Tag geregnet hat, ist die ...)

11. Sie wollen eislaufen gehen. Die letzten Tage schon ist es aber immer wärmer geworden. Noch ist das Eis nicht geschmolzen. Sie fürchten aber, dass es schmilzt und denken:

(Wenn es so warm bleibt, fängt das Eis zu schmelzen an. / Das Eis fängt zu schmelzen an ...).

12. Sie treffen einen Bekannten, den Sie schon lange nicht gesehen haben. Sie laden ihn zu sich ein, dieser kennt Ihre Adresse aber nicht. Ihr Mann / Ihre Frau macht Sie darauf aufmerksam:

(Er kann ja gar nicht wissen, wo du wohnst.)

13. Hanna und Maria gehen gerne schwimmen. Spazieren gehen sie aber nicht gerne. Der Vater meint:

(Sie gehen viel lieber schwimmen als / wie / als wie spazieren).

14. Ihr Sohn hat zu rauchen begonnen. Sie finden das nicht gut und meinen:

(Ich finde es nicht gut, dass er raucht).

15. Sie haben Karten für das Sommertheater morgen. Die Vorstellung findet im Freien statt. Sollte es regnen, gehen Sie nicht. Das machen Sie auch Ihrer Begleitung klar:

(Ich gehe nur, wenn / falls es nicht regnet.).

16. Die Nachbarin bietet Ihnen schon das fünfte Stück Kuchen an. Er schmeckt Ihnen sehr gut. Sie sind bereits voll und meinen höflich:

(Wollen würde ich noch, aber ich kann nicht mehr.).

17. Sie mögen keinen Fisch. Ein Bekannter weiß das nicht und fragt Sie, warum Sie nichts essen:

(Ich esse nichts, weil ich Fisch nicht mag).

18. Eine Freundin möchte heute etwas mit Ihnen unternehmen. Sie fragt Sie:

(Hast du Zeit, dass wir heute etwas machen?).

-
19. Sie gehen mit einem Bekannten auf der Straße und sehen einen Mann. Dem Mann gehört der Nachbaracker. Ihr Bekannter fragt Sie, wer das ist und Sie erklären:
Das ist der Mann, dem der Nachbaracker gehört.
Das ist der Mann, dem was der Nachbaracker gehört.
Das ist der Mann, der wo der Nachbaracker gehört.
Das ist der Mann, den was der Nachbaracker gehört.
Würden Sie anders sagen?

Anmerkungen:

20. Sie wollen einen Spaziergang machen. Es ziehen aber mehr und mehr Wolken auf. Sie sagen deshalb zur Ihrer Frau / Ihrem Mann:

Wenn es regnet, gehe ich nicht.
Falls es regnet, gehe ich nicht.
Ich gehe nicht, wenn es regnet.
Ich gehe nicht, falls es regnet.
Würden Sie anders sagen? (Ich gehe nicht, sollte es regnen?)

Anmerkungen:

21. Sie sitzen gedankenverloren im Zug. Da kommt der Schaffner und will Ihre Zugkarte sehen. Sie haben aber keine. Sie haben darauf vergessen. Was würden Sie sagen?
Ich habe vergessen, mir eine Karte zu kaufen.
Ich habe vergessen, dass ich mir eine Karte kaufe.
Ich habe vergessen, damit ich mir eine Karte kaufe.
Ich habe vergessen, mir eine Karte zum Kaufen.
Würden Sie anders sagen?

Anmerkungen:

22. Unmittelbar vor dem Essen kommt Ihr Nachbar überraschend zu Ihnen. Sie erzählen das am nächsten Tag einem Bekannten:
Er ist gerade gekommen, als wir essen wollten.
Er ist gerade gekommen, wie wir essen wollten.
Wie wir essen wollten, ist er gekommen.
Als wir essen wollten, ist er gekommen.
Würden Sie anders sagen?

Anmerkungen:

23. Hanna fragt ihre Mama, wie alt die Nachbarin ist. Die Mutter sagt, dass sie 50 Jahre alt ist. Sie selbst ist 40. Da meint Hanna:
Dann ist sie ja älter als du.
Dann ist sie ja älter wie du.
Dann ist sie ja älter als wie du.
Würden Sie anders sagen?

Anmerkungen:

24. Sie kochen eine Suppe und bitten Ihren Mann / Ihre Frau darauf aufzupassen. Sie erklären:
Nimm sie weg, sobald sie zu kochen anfängt.
Nimm sie weg, wenn sie zu kochen anfängt.
Nimm sie weg, wenn sie zum kochen anfängt.
Nimm sie weg, gleich wenn sie zum kochen anfängt.
Würden Sie anders sagen?

Anmerkungen:

25. Ihr Nachbar behauptet, seine Tochter hätte schon mit fünf Jahren lesen können. Sie glauben ihm das nicht und sagen:
Das glaube ich nicht, dass sie das schon gekonnt hat.
Dass sie das schon gekonnt hat, glaube ich nicht.
Das glaube ich nicht, dass sie das schon hat können.
Dass sie das schon hat können, glaube ich nicht.
Würden Sie anders sagen?

Anmerkungen:

26. Sie sehen, dass der Mantel von Ihrem Gast weg ist. Er ist wohl nach Hause gegangen. Sie bemerken:
Er ist nach Hause gegangen, weil sein Mantel hängt nicht mehr in der Garderobe.
Er ist nach Hause gegangen, weil sein Mantel nicht mehr in der Garderobe hängt.
Er ist nach Hause gegangen, denn sein Mantel hängt nicht mehr in der Garderobe.
Er ist nach Hause gegangen, sein Mantel hängt nämlich nicht mehr in der Garderobe.
Würden Sie anders sagen?

Anmerkungen:

8.3. Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN:

Name:	Sabrina Mayer
Namen der Eltern:	Karl und Karin Mayer
Geschwister:	Patricia Mayer
Geburtsdatum:	15. Juni 1987
Adresse:	2540 Bad Vöslau, Wassergasse 4
E-Mail Adresse:	sabrina_mayer@gmx.at
Familienstand:	ledig
Staatsbürgerschaft:	Österreich

AUSBILDUNG:

Sommersemester 2010	Fachbezogenes Praktikum Deutsch (BG Kenyongasse, 1070 Wien)
Wintersemester 2009	Praktikum DaF / DaZ (VHS 11)
Sommersemester 2009	Fachbezogenes Praktikum Spanisch (BRG Radetzkygasse, 1030 Wien)
Wintersemester 2007/08	Pädagogisches Praktikum
seit Oktober 2005	Lehramtsstudium Deutsch / Spanisch, Diplomstudium Deutsch (Studienschwerpunkt Deutsch als Fremd- und Zweitsprache) an der Universität Wien
1997 – 2005	BG/BRG Berndorf
1993 – 1997	Volksschule Gainfarn

BERUFSERFAHRUNG:

August 2010	A1 Telekom Austria AG (Customer Service)
August 2009	Mayr-Melnhof Packaging Spain, Alzira
August 2008	Mobilkom Austria AG (Customer Service)
Juli 2007	Mobilkom Austria AG (Administration)
Sommer 2004 – 2006	Teletek (Administration)
bis 2006	Küchenhilfe / Kellnerin beim Heurigen
seit 2005	Nachhilfe in Spanisch